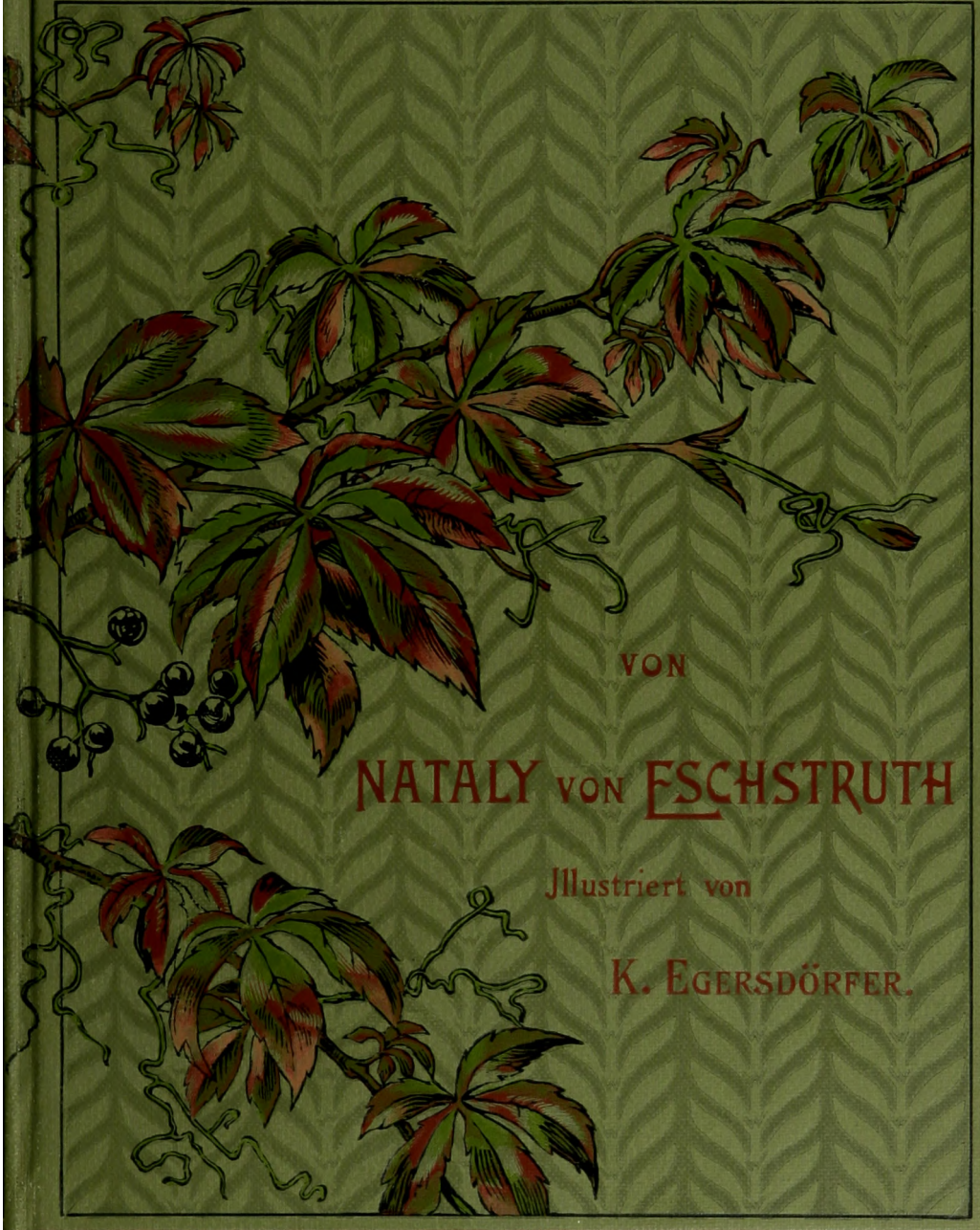
Frühlingsstürme



von

Nataly von Eschstruth

Illustriert von

K. Egersdörfer.

NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY

The Gift of

FRED & DORA SCHWITKIS

Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Zweite Serie

Vierter Band

Frühlingsstürme

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Frühlingsstürme

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von K. Egersdörfer

II

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

ia
4

Das Recht der Übersetzung wird vorbehalten.

LIBRARY

XV.

Joſef hatte noch verſchiedene Beſuche zu machen und geſchäftliche Abmachungen zu treffen. Als er nach etlichen Stunden in das Hotel zurück kam, empfing ihn bereits ein Brief Hagborns, welcher die über alles dankbare und frohe Zuſage der Geheimrätin brachte!

„Wie iſt es ſchön, der Bote eines ſolchen großen Glücks zu ſein, mein lieber Herr von Torisdorff", fuhr der Rechtsanwalt fort: „Sie können ſich keine Vorſtellung von der Freude machen, welche Sie zwei verlaſſenen und verlorenen Menſchenkindern bereitet haben! Ich ſah ehemals die Thränen der Verzweiflung in den Augen der alten Dame, heute — ihre Freudenthränen haben mich noch mehr ergriffen! Selbſtredend ſind Ihre beiden Schützlinge bereit, Ihnen übermorgen in die neue Heimat zu folgen, je eher ſie der hieſigen Miſere entrinnen können, deſto beſſer! Frau von Damaſus findet durch den freien Unterhalt in ihrem Hauſe ſchon überreichen Lohn für die wenigen Dienſte, welche ſie als Wirtſchafterin und Haus-

dame zu leiſten hat, ſie wollte von einem Extragehalt abſolut nichts wiſſen, doch bedarf ſie meiner Anſicht nach ein kleines Taſchengeld, um ſich und die Tochter kleiden zu können. Ich habe ihr auch das klar gemacht, und fügt ſie ſich nun ſchließlich. Aber mehr als zwanzig Mark pro Monat wird ſie keinesfalls annehmen. Alſo kann der Hauptteil der Rente noch anderen Bedürftigen zukommen; ich fürchte, wir werden ſie ſchon in recht kleine Teile zerlegen müſſen, um allen gerecht werden zu können, bei welchen ſchnelle Hilfe not thut.“

Joſef lächelte mit ſtrahlendem Blick. Noch nie im Leben hatte er ein ſolches Glück wahrer, innerſter Befriedigung empfunden wie heute, wo er begonnen hatte, die erſten Steinchen von dem Felſen ſeiner Schuld abzulöſen.

Glühender Eifer beſeelte ihn. Er wollte der Geheimrätin nicht nur ein Unterkommen gewähren, ſondern wollte ihr vor allen Dingen ein behagliches Heim ſchaffen. Mit Schrecken fiel ihm ein, daß das Gutshaus von Lichtenhagen in ſeinem jetzigen Zuſtande nichts weniger als behaglich und auf Damenbeſuch eingerichtet war, und der erſte Eindruck iſt ein bleibender.

Seine dringendſten Beſorgungen in der Reſidenz konnten bis morgen mittag erledigt werden; er that alsdann gut daran, direkt nach Hauſe zu eilen und die Wohnung für ſeine Gäſte gemütlich herzurichten.

Er ſchrieb ſogleich an den Rechtsanwalt und teilte ihm dieſen Entſchluß mit. Er überwies ihm das Reiſe-

geld für die Damen und bat ihn, dieſelben nach dem Bahnhof zu geleiten. Er ſelber werde auf Station D. mit dem Wagen anweſend ſein, die Reiſenden zu empfangen. Ein Gefühl der Erleichterung überkam Joſef, als er dieſe Zeilen abgeſchickt hatte. Es wäre ihm peinlich geweſen, gemeinſam mit den fremden Damen die Reiſe machen zu müſſen. Er war ſolchen Verkehr nicht mehr gewöhnt, und außerdem war er willens, denſelben auch in Lichtenhagen bis auf die äußerſten und notwendigſten Umgangsformen einzuſchränken.

Ja, wäre es die Geheimrätin allein geweſen. Aber ein Zuſammenleben mit der jungen, hübſchen Tochter iſt kaum möglich, ohne die Kritik des Publikums und müßige Redereien herauszufordern.

Das durfte nicht geſchehen. Es ſollte kein, auch nicht der leiſeſte Schatten auf den Weg der Treue fallen, welchen er wandelte.

Charitas ſoll niemals Grund haben, an ſeiner Liebe und Ehrenhaftigkeit zu zweifeln; ſelbſt der Schein muß vermieden werden, welcher zu falſchen Deutungen Anlaß geben könnte. Er fuhr deshalb nicht direkt nach Lichtenhagen hinaus, ſondern dirigierte den Kutſcher vorerſt nach dem Vorwerk Krembs, wo er für eine paſſende Junggeſellenwohnung ſorgen wollte.

Sehr verlockend war es nicht, in dem ehemaligen Bauernhauſe, welches dem zweiten Inſpektor angewieſen war, zu wohnen, aber Joſef kannte für ſich und ſeine Perſon keine Anſprüche, und daß er nun mitten in all

der Unruhe und dem Getriebe der neuen Bergwerksanlage leben ſollte, deuchte ihm mehr eine Annehmlichkeit wie ein Opfer. Er wählte ſchnell zwei unbenutzt ſtehende Stübchen aus, welche der unverheiratete Inſpektor als Geſchirrkammer eingerichtet hatte, gab Befehl, ſie ſofort herrichten und mit einem kleinen, eiſernen Ofen verſehen zu laſſen. Seine Möbel ſchicke er ſchon morgen früh heraus.

Der Verwalter ſchüttelte bedenklich den Kopf.

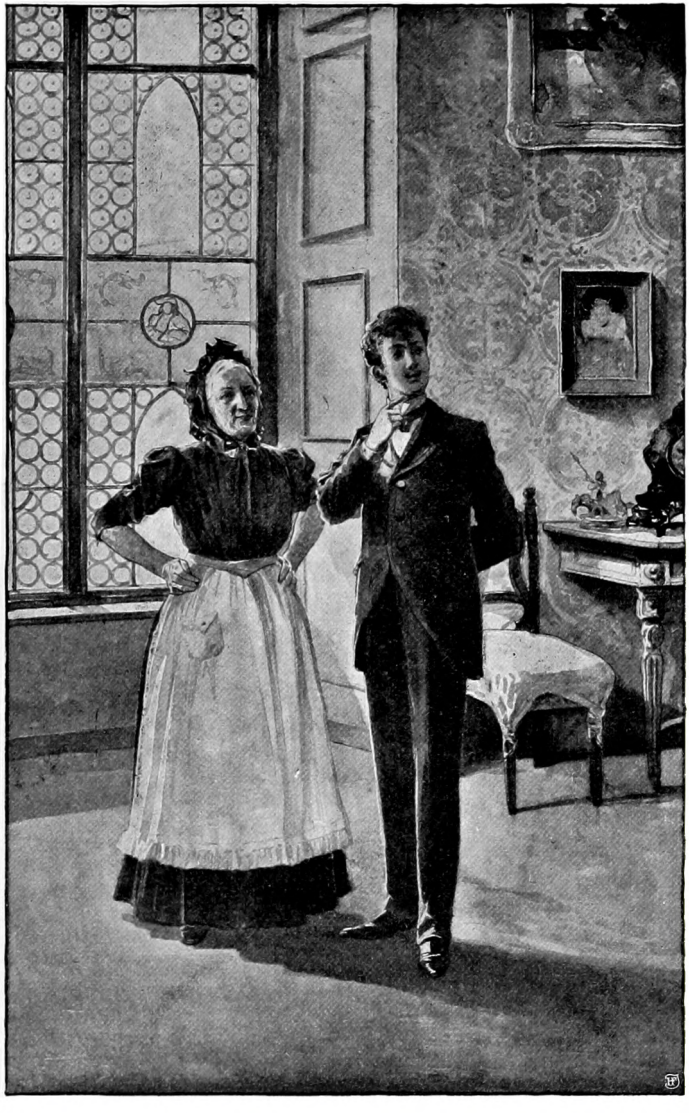
„In dieſen kleinen Buden wollen Sie hauſen, Herr Baron? Du lieber Gott, ein ſo großgewachſener Herr paßt nicht unter dieſe Deckenbalken! Sie ſtoßen ſich ja den Kopf daran ein! — Wahrlich! Ich glaube gar, Sie können nur gebückt darin einhergehen!“

Joſef lachte. „Das hat man von ſeiner unnützen Länge! Nun heißt's, ſich nach den Balken ſtrecken. Wird nicht viel mit dem Stubenſitzen werden, meine Promenaden mache ich draußen, und im Bett und am Schreibtiſch komme ich ganz bequem unter!“

Die alte Magd kam bereits mit Waſſereimer und Schrubber, um eine ſündflutartige Thätigkeit zu entwickeln, und Joſef flüchtete auf den Wagen zurück und ſauſte frohgemut dem Lichtenhagener Gutshaus entgegen.

Die Frau des Stellmachers trat ihm in der Hausthür entgegen.

„Guten Tag, Frau Menz! Ich bringe Ihnen eine Überraſchung mit! Einquartierung! — Lichtenhagen ſoll eine Hausfrau erhalten! Vorläufig nur eine engagierte“ — fügte er lachend hinzu, als er in das freudig ſtaunende



Geſicht der jungen Frau blickte. „Die legitime Herrin kommt erſt ſpäter! — Und nun rufen Sie mal alle dienſtbaren weiblichen Geiſter zuſammen, derer Sie habhaft werden können, wir müſſen in größter Eile eine Wohnung für die Damen herrichten!“

Frau Menz ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen: „Na, das that auch not, Herr Baron! Es war ja gar zu einſam bei uns, und mußte wirklich anders werden! — Alſo mehrere Damen? — Zwei? — Nun, das iſt ja ſchön! Je mehr, je beſſer, das Haus iſt ja groß genug! Sind es zwei alte Damen?“

„Nein! Mutter und Tochter! Frau Geheimrat von Damaſus — wenn es Sie intereſſiert!“ — Joſef warf einem Knecht die Zügel zu und ſah nicht das pfiffige Lächeln, welches lauter kleine Fältchen um die Augen der Stellmacherin zog; er ſprang zur Erde und eilte die ſteinernen Stufen empor, welche zu der uralten, rundgewölbten und wappengeſchmückten Hausthür führten.

„Kommen Sie gleich mit, Frau Menz, wir wollen die Einteilung treffen!“

Der Sprecher ſah ſich in dem weiten, altmodiſchen Flur um, als ſähe er ihn zum erſtenmal. Eine hohe Uhr in buntgemaltem, kiefernem Gehäuſe ſtand ſeitlich der breiten Steintreppe, welche in den erſten Stock führte.

Tick, tack, tick, tack ſummte ſie, der Perpendikel ſtellte ein großes, lachendes Geſicht dar, welches voll neckender Beharrlichkeit an dem runden Guckloch erſcheint und wieder

zurückhuſcht. Wie bei einer Turmuhr, tief und melodiſch, klingt ihr Schlag.

Seitlich an der Wand ſtehen hölzerne Truhen mit verroſteten Beſchlägen und bunter Wappenmalerei, es weiß wohl kein Menſch mehr, was darin aufgeſpeichert liegt. Eichenmöbel mit ungeheuer klobigen Füßen gruppieren ſich um einen rieſengroßen, offenen Kamin, welcher ehedem dieſe Vorhalle heizte und ſie zum wohnlichen Raume machte. Ein paar Ölbilder — ſo gedunkelt, daß man ſie wohl kaum noch erkennen kann, hängen an den Wänden gegenüber. Das eine ſtellt ein Abendmahl dar, — feierlich, ſteif und ernſt, wie Hans Holbein ſeine Heiligen zeichnete. Nur die Geſichter und Hände heben ſich noch hell von dem dunklen Hintergrund ab, und der Becher in der Rechten des Herrn glänzt noch in matter, vielfach abgeſprungener Vergoldung. Gegenüber dehnt ſich eine Landſchaft in ehemals ſehr ſaftig geweſenem Grün aus. Ein Herr in Allongeperrücke mit breit abſtehendem Taillenrock und enormen Waden befehligt mit erhobenem Krückſtock eine Schar Feldarbeiter, rechts wird ein Wald gefällt und im Hintergrund hält ein großer Planwagen, mit vier Ochſen beſpannt. Dieſes Bild ſtellt den alten Erasmus von Torisdorff dar, welcher Sumpfniederungen an der Weichſel urbar machte und durch ſeinen zweitgeborenen Sohn das Geſchlecht nach dort verzweigte. Joſef wendet ſich rechter Hand nach einer niederen, geſchnitzten Thür, auf deren Sims ein paar ſtaubige Krüge und Becher ſtehen.

„Iſt abgeſchloſſen, Frau Menz?“

„Nein, gnädiger Herr, ich habe heute morgen wieder gelüftet und wollte alle Fenſter erſt gegen Abend ſchließen.“

Die Klinke des altmodiſchen Schloſſes ſinkt kreiſchend nieder. Ein großes, viereckiges Zimmer, nicht ſehr hoch, aber luftig genug. Eine gepreßte Ledertapete bedeckt die Wand, ſtellenweiſe ſchon recht defekt. Die Einrichtung iſt ſehr alt, die Stühle und Sophas ſtehen ſo ſteif da, als hätten ſie die Gicht in allen Gliedern, verblaßte, fleckige Bezüge, eine beſtaubte Glasſervante mit wunderlichen alten Herrlichkeiten, Porzellanfigürchen, Döschen, glotzäugigen Möpſen, elfenbeinerne Spinnrädchen, Körbchen und Väschen, Flaçons und Riechdoſen, — na, vielleicht macht es der Geheimrätin Spaß.

Der Kryſtallkronleuchter ſteckt in einem Mullſack, dennoch iſt ein Arm abgebrochen.

Joſef ſieht ſich nachdenklich um. Das Zimmer iſt hübſch und würde bequem gelegen ſein, aber die Einrichtung muß geändert werden. Nebenan noch ein ſchönes, luftiges Gemach mit wenig Möbeln und kahlen Wänden, deren großblumige Roſentapete neben dem braunen Kachelofen, um welchen ſich eine gepolſterte Sitzbank zieht, hernieder hängt.

„O weh!“

„Das iſt in einer Stunde angeklebt und trocknet heute nacht. Vielleicht nageln wir die Stücke auch an, damit der Kleiſter nicht riecht!“

„Das wäre ſchön. Dieſe beiden Vorderzimmer könnten

die Damen bewohnen, hier dieſe Stuben nach dem Garten zu müſſen Schlafzimmer werden!“

„Schlafen denn Mutter und Tochter nicht zuſammen?“

„Das ahne ich nicht, und können es ſich die Damen nach Belieben einrichten. Nebenan ſoll entweder die Mamſell oder ein Mädchen ſchlafen, damit ſtets Bedienung zur Stelle iſt!“

Auf dem wurmſtichigen Parquetboden polterte und ſtampfte es heran.

Mamſell und ein paar Mägde, ſowie der alte Schaal, der Gärtner, erſchienen.

Joſef erteilte ſchnell ſeine Befehle. Alles ſehr ſauber machen! Die braunen Sammetmöbel aus dem Eckſalon der erſten Etage ſollen hinunter in das Zimmer der Frau von Damaſus gebracht werden: die zierlichen vergoldeten Rokokomöbelchen mit den Streublumen kommen in das Roſenzimmer für das gnädige Fräulein! „Wie ſteht es mit den Gardinen?“

„Wir haben gewaſchen, oben iſt alles ſauber.“

„Gut, ſo hängen Sie die beſten hier unten auf. Den Töpfer habe ich ſchon beſtellt, er ſoll die Öfen nachſehen und Probe heizen!“

„Wird ganz gut gehen! Wir haben letzten Winter, als noch der Pächter die Schlüſſel hatte, öfters hier im Erdgeſchoß geheizt, um Wäſche zu trocknen!“

Aha! Daher die hängende Tapete und der zerbrochene Kronleuchter! Aber das iſt momentan nebenſächlich, die Thatſache, daß die Öfen in dem alten Haus wirklich noch

ihre Schuldigkeit thun, iſt eine ſehr angenehme Überraſchung. Joſefs größte Sorge iſt dadurch gehoben.

„Und die Zimmer des gnädigen Herrn jenſeit des Flures? Bleiben die unverändert?“ fragt Mamſell.

„Nein, mein Wohnzimmer ſoll zum gemeinſamen Speiſezimmer eingerichtet werden. Es bleibt im Ganzen unverändert, nur der Tiſch und die Lederſtühle kommen in die Mitte, es ſpeiſt ſich im Winter gemütlicher in einem kleinen Raum als in dem Saal. Mein Arbeitskabinet und die Schlafſtube bleiben unverändert und ſtehen für mich bereit; die Geheimrätin kann ſie abſchließen!“

„Abſchließen?“

„Ja, ich wohne von morgen an in Krembs, um die Arbeiten perſönlich zu überwachen!“

Große Enttäuſchung auf allen ehedem ſo liſtig lächelnden und geſpannten Geſichtern.

„Wie ſteht es mit Ihrer Livree, Schaal?

„Da iſt man bloß das Kutſcherzeug, gnädiger Herr.“

„Gut, ich verſchreibe Ihnen heute abend noch alle notwendigen Sachen aus der Reſidenz. Sie ſchlafen von morgen ab auch hier im Hauſe, in dem Dienerzimmer. Wie ſteht es eigentlich mit den Klingeln?“

„Da iſt wohl nichts mehr mit zu wollen, gnädiger Herr, die ſind man alle verroſtet und abgeriſſen.“

„So ſollen ein paar elektriſche Drähte gelegt werden. Ich ſchreibe ſogleich einen Brief, den kann der Milchmann heute abend mit nach D. nehmen. Ich hoffe, dann kann die Leitung morgen ſchon gelegt werden! — Und nun

ans Werk! Ich überlaſſe es Ihnen, Frau Menz und Mamſell, die Wohnung ſo gemütlich wie möglich für die Damen herzurichten, nehmen Sie aus den Salons der oberen Etage, was ſie brauchen. Die Betten ſind ja in den Fremdenzimmern gut und reichlich vorhanden!“

„Unbeſorgt, Herr Baron, wir wollen es ganz nach Wunſch machen!“ Und dann hub eine wilde Jagd durch das Haus an, daß die alten verſchlafenen Herrlichkeiten jählings aus ihrem langjährigen Traum aufgeſchreckt wurden. Frau Menz ſauſte mit raſſelndem Schlüſſelbund auf und nieder, der Staub wirbelte in dichten Wolken auf und ein Geruch von Kamphor und Naphthalin durchzog die Luft, bis es friſch und kräftig durch Fenſter und Thüren blies, wie der Lebensodem einer neuen Zeit, welche dem alten Haus noch einmal ein Stückchen Jugend vorzaubern ſoll.

Die Mägde ſchleppten Betten und Teppiche auf den Hof und klopften und ſchüttelten wie die Goldmarie bei Frau Holle — und Joſef ſaß vor ſeinem Schreibtiſch und lächelte.

Wie wohl that ihm dieſes muntere Treiben in dem ſonſt ſo grabesſtillen Hauſe! Schade iſt, daß er in Zukunft ſo wenig davon genießen kann.

In Zukunft?

Glühende Röte ſteigt in ſeine Wangen, und ſeine Augen ſtrahlen auf. Gott ſei Dank, die Zukunft gehört ja ihm und dem Glück! Und ſo es der Allmächtige will, kommt auch jene ſelige, wonnevolle Zeit, wo das

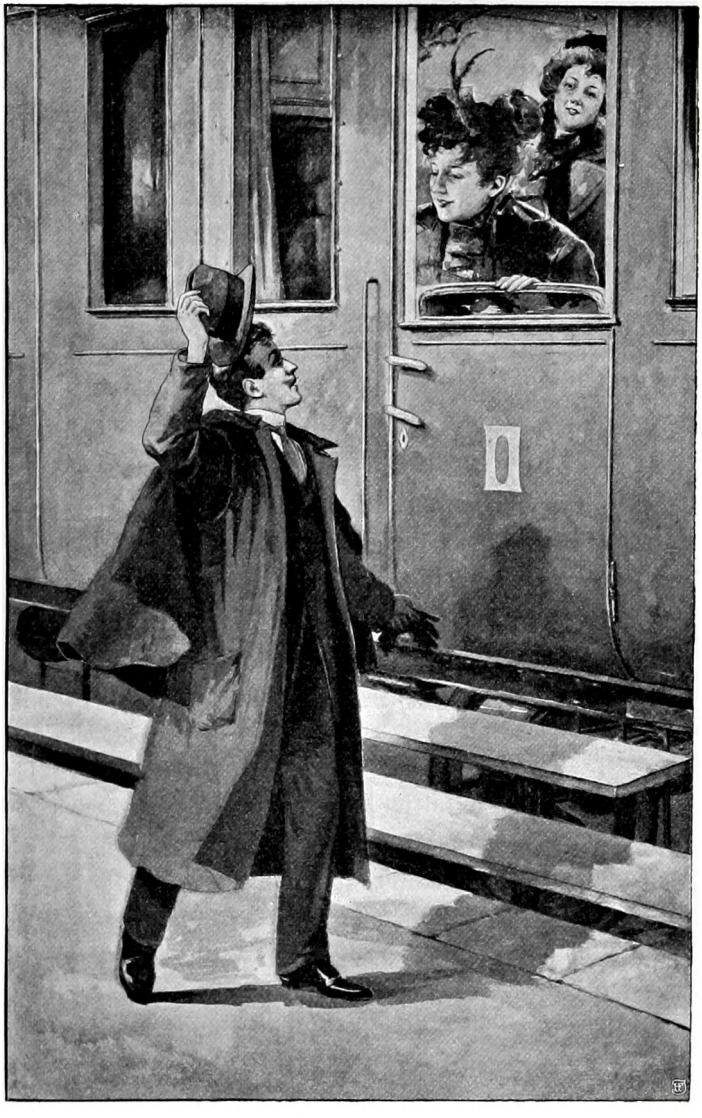
Gutshaus von Lichtenhagen ſich rüſtet, eine junge Herrin zu empfangen.

Dann ſollen die Roſen und Myrten es umranken, und die Zeit der Frühlingsſtürme ſoll vorüber ſein! — —

Der nächſte Morgen brachte den erſten Schnee mit. Langſam rieſelten die weißen Flocken durch die Luft. Grau in Grau lag Himmel und Erde, und Joſef ſtand an dem Fenſter und blickte heiter in den kahlen Park hinaus, welcher ſich in zarte, weiße Dunſtſchleier zu hüllen begann.

Das Herrenhaus war alter Sitte gemäß mit der Front nach dem großen Ökonomiehof gebaut und gewährte nur von den Seitenflügeln und Rückzimmern den Blick in den Garten. Joſef hatte für ſich eine Eckſtube gewählt, von welcher ſowohl Hof wie Park zu überſehen waren, und er freute ſich ſolchen Auslugs, denn das geſchäftige Leben und Treiben um ihn her that ihm wohl.

Die Gegenſätze hatten ſich wunderlich berührt. So ſehr wie er ehemals die Einſamkeit und beſchauliche Stille geliebt hatte, ſo ſuchte er jetzt die höchſten Wogen von Arbeit und Leben auf, um voll hohen Eifers und unermüdlicher Begeiſterung die Kräfte daran zu meſſen. Welch ein herrliches Leben in dieſem großen Wirkungskreis, wo er ſeiner Hände Werk wachſen und werden ſieht, wo ſich der Erfolg in greifbarer Form dem Auge bietet und das Ziel kein illuſoriſches, ſondern eine reelle Verwirklichung all der ſchönen Pläne iſt, welche dem Geiſt vorſchweben.



Welch eine Befriedigung! Welch ein Glück! Und welch eine freudige Genugthuung, ſchon heute mit dem Vergelten und Sühnen beginnen zu können.

Joſef dachte nicht an die Wohlthat, welche er den beiden hilfloſen Damen erwies, ſondern in erſter Linie an ſich ſelbſt und die Herzensfreude, welche er an ſolchem Wohlthun empfand. Daß geben ſeliger iſt, denn nehmen, empfand er jetzt in des Wortes vollſter Bedeutung.

Stets von neuem trat er in die Zimmer, welche die Mamſell und Frau Menz ganz erſtaunlich hübſch und behaglich hergerichtet hatten. Sauber und wohnlich! Vor den Fenſtern leuchteten blendend weiße Mullgardinen, der Ofen ſtrömte wohlthuende Wärme aus, und auf dem Blumentiſch prangten die ſchönſten Töpfe, welche Schaal hatte auftreiben können.

Sogar das Knäuelkörbchen ſtand ſchon auf dem Fenſterbrett bereit, wo der bequeme Seſſel, von erhöhtem Tritt aus, ſo recht zum Sitzen und Ausſchauhalten einlud.

Hier konnte die Geheimrätin ihr Regiment beginnen.

In Fräulein Rothtrauts Zimmer ſtand ſogar das alte Tafelklavier, welches der Pächter ein wenig hatte herrichten laſſen, damit ſeine Älteſte darauf üben könne.

Joſef lachte, als er es anſchlug. Wie heiſer und kurzatmig klang es! Aber es war immerhin beſſer als nichts, und Fräulein von Damaſus brauchte ihre Studien nicht zu unterbrechen. So Gott will, kommt auch noch die Zeit, wo es durch einen ſchönen, neuen Flügel erſetzt werden

kann, — vorläufig heißt es noch ſäen, damit ſpäter deſto reicher geerntet werden kann.

Wie langſam die Morgenſtunden vergehen!

Es iſt Sonntag, Arbeit gibt es heute nicht, und da die Pferde zur Station müſſen, will Joſef eine doppelte Stallarbeit vermeiden. Er hat die kleine Strecke nach Krembs zu Fuß zurückgelegt, um dort nach dem Rechten zu ſchauen. Die friſche, klare Winterluft iſt eine Erquickung geweſen, und ſeine kleine Wohnung im Inſpektorhaus ſah auch ſchon ganz einladend aus.

Der Ofen iſt zwar ſchon geſetzt, aber der Koks iſt noch nicht zur Stelle.

Gleichviel, tagsüber kann Joſef noch in Lichtenhagen ſein und des Nachts bedarf er keiner warmen Stube.

Endlich iſt es an der Zeit, zur Bahn zu fahren. Der Freiherr hat ſo wenig Erfahrung, er iſt ſo ſelten mit Damen gereiſt, er hält den vierſitzigen Landauer für völlig ausreichend.

Er ſteigt ein und die Pferde ziehen an.

Durch den munteren Tanz der Flocken geht es der Station entgegen. Die Landſchaft bietet keine ſonderlichen Schönheiten, ſie iſt flach und waldig, ein ſchmalſpuriges Bahngeleiſe iſt jetzt quer durch Wieſen und Acker nach Krembs gelegt, die Bergbauarbeiten zu fördern, heute am Sonntag ruht alles in tiefem, feierlichem Schweigen.

Man iſt ſehr zeitig von Hauſe fortgefahren. Joſef ſchreitet harrend auf dem menſchenleeren Perron der kleinen Bahnſtation auf und ab.

Endlich das Signal.

Drei Minuten ſpäter blickt der Freiherr in das runde, friſchwangige Geſicht einer Dame, welche ſich ſpähend aus dem Coupéfenſter beugt. Er tritt näher und grüßt empor: „Frau Geheimrat von Damaſus?“ fragt er höflich.

„O, Herr von Torisdorff — Sie bemühen ſich ſelber?“ klingt es ihm aufs freudigſte bewegt entgegen. Der Schaffner reißt die Coupéthür auf, und die kleine, korpulente Dame ſteigt mit Joſefs Hilfe aus. Sie hält ſeine Hand feſt umſchloſſen, ſie will ſprechen — —

„Bitte, meine Herrſchaften — nur zwei Minuten Aufenthalt, — Ihr Handgepäck, meine Damen!“

„Und es iſt deſſen ſo viel!“ klingt es lachend aus dem Wagen, zwei flinke Händchen werfen haſtig eine Plaidrolle um die andere, Taſchen, Kartons und verſchnürte Pakete auf den Perron.

„Darf ich Ihnen helfen, mein gnädiges Fräulein?“ Joſef wartet die Antwort nicht ab, ſpringt in den Wagen und hilft ausräumen. Himmel, welch eine Unmenge Handgepäck!

Schon ſchrillt die Signalpfeife.

„So, hier noch den Fußſack! Nun iſt alles draußen!“ Torisdorff ſchwingt ſich zur Erde, atmet auf und reicht Fräulein Rothtraut die Hand entgegen, ihr zu helfen.

Jetzt erſt findet er Zeit, ſie anzuſehen. Ein friſches, roſiges, lachendes Kindergeſicht, mit großen, langbewimperten blauen Augen und hellblonden Löckchen, welche unter dem niederen Pelzbarett hervorquellen.

Ja, der Rechtsanwalt hat recht, ſie iſt ein reizendes, liebliches Kind, und der Gedanke, ſie dem Schickſal einer vagabondierenden Künſtlerin preiszugeben, iſt entſetzlich.

Sie winkt ihm unbefangen zu, ſtrahlend glücklich, voll unendlicher Dankbarkeit, welche beredter aus den Kinderaugen leuchtet, als alle Worte, welche ſie dazu ſpricht.

„O wie gut von Ihnen, lieber Herr von Torisdorff, daß wir kommen dürfen! Wie freundlich von Ihnen, daß Sie uns aufnehmen! Sie glauben ja gar nicht, wie unſagbar wir uns freuen, wie von ganzem Herzen wir Ihnen danken! Ich habe vor lauter Aufregung die halbe Nacht wachgelegen, die ganze Nacht konnte ich mich nicht munter halten, ich war doch gar zu müde, aber es that mir ordentlich leid, als mir die Augen ſo ſchwer wurden; ich hätte mich gern noch weiter gefreut, ohne Aufhören, immerzu!“

Die Worte ſprudelten der erregten Kleinen nur ſo von den Lippen, und dabei ſchüttelte ſie ihm die Hand ſo aufgeregt und glückſelig, daß Joſef bei dieſer Ehrlichkeit der Empfindung ein Gefühl der Rührung überkam. Aber kein ſentimentales, er lächelte und ſchüttelte das kleine Händchen nach Kräften wieder.

„So Gott will, werden Sie all den verſäumten Schlaf in Lichtenhagen wieder nachholen, mein gnädiges Fräulein!“ ſagte er, und der Verſuch zu ſcherzen ſtand ſeinem ernſten Geſicht ſehr gut. „Daß Sie ſich freuten, zu uns zu kommen, iſt mir ſchon im voraus eine Bürgſchaft, daß es Ihnen in dem alten Gutshaus auch ge-

fallen wird! Er wandte ſich zu Frau von Damaſus und reichte ihr verbindlich den Arm.

„Darf ich die Damen zu dem Wagen führen, gnädigſte Frau? Es zieht gewaltig hier auf dem Perron, und das Gepäck wird uns ſofort nachbeſorgt.“

Die Geheimrätin blickte mit feuchten Augen zu ihm empor. „Wie gütig Sie für uns ſorgen! Mein lebhaftes Töchterchen iſt mir mit Wort und Dank zuvorgekommen, da bleibt mir nur die That, es Ihnen zu beweiſen, wie ſehr erkenntlich ich Ihnen bin!“ Sie ſchritten dem Wagen entgegen, und der Freiherr zog die Hand der Sprecherin reſpektvoll an die Lippen. Er ſah wieder ſo ernſt aus wie zuvor.

„Sie haben mir nicht zu danken, meine hochverehrte gnädige Frau, ſondern mir viel zu vergeben und zu geſtatten, daß ich die ſchwere Verſchuldung meines armen Stiefvaters nach Kräften auszugleichen ſuche!“

Frau von Damaſus ſchüttelte mit mildem Lächeln das Haupt. „Ihren Herrn Stiefvater trifft keinerlei Vorwurf, Herr Baron! Das Unglück, welches über uns hereinbrach, hat er nicht verſchuldet, das wiſſen wir!“

„Dennoch knüpft ſich das Geſchehene an ſeinen Namen, und verpflichtet uns, die wir ihm nahe ſtanden, dieſes Namens Ehre zu retten! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre milden Worte, meine gnädige Frau, und für die Willfährigkeit, meiner Bitte zu folgen und mir Gelegenheit zu geben, ſchon jetzt in beſcheidener Weiſe für Sie ſorgen zu dürfen!“

Er half der Geheimrätin in den Wagen und wandte ſich zu Rothtraut zurück, welche hochbeladen mit Gepäckſtücken herzueilte.

„Werden wir all die ſieben Sachen unterbringen?“ fragte ſie munter. „Nicht wahr, der reine Auszug der Kinder Israel! Aber Sie dürfen keine falſchen Schlüſſe daraus ziehen, als ob wir ſo beſonders gern der Unſitte ſolcher ‚Äppelfuhren‘ fröhnten, es iſt diesmal bittere Notwendigkeit! So, nun hole ich eine neue Auflage, ſtopf derweil die Ecken voll, Mutterchen!“ und wie der Wirbelwind flog ſie zurück.

Joſef reichte juſt einen kleinen Handkoffer auf den Kutſcherſitz, und die Geheimrätin griff nach einem Schirmpaket.

„Wir führen all unſere Habſeligkeiten mit uns, Herr von Torisdorff!“ ſagte ſie wie entſchuldigend, „und da ich die Überfracht gern ſparen wollte, mußten wir ſo viel zu uns in das Coupé nehmen.“

„Aber ſelbſtverſtändlich, meine gnädigſte Frau! Ich mache mir nur Vorwürfe, daß ich unbeholfener Junggeſelle nicht an ſolche Eventualität dachte, und einen beſonderen Gepäckwagen ſchickte. Es wird nun das einfachſte ſein, wir laden den Landauer ſo voll wie möglich, und ich folge den Damen zu Fuß nach.“

„Um keinen Preis“, wehrte die Geheimrätin ab, und Rothtraut, welche abermals neue Schachteln und Taſchen heranſchleppte, hob ganz erſchrocken das gerötete Geſichtchen.

„Das wäre noch beſſer! Nur dieſen Handkoffer gebrauchen wir für heute nacht, alles andere hat lange Zeit! Können die Sachen morgen hier abgeholt werden, Herr von Torisdorff?“

„Natürlich, nötigenfalls heute abend noch!“

„Nein, die Sonntagsruhe behauptet auch im Pferdeſtall ihr Recht. Wir gebrauchen die Sachen wirklich nicht. Was wir aufladen können, nehmen wir mit, und das andere kommt morgen nach!“

„Tu l'as voulu, George Dandin!“ lächelte Joſef. „Ich hoffe nur, daß Sie ſich um meinetwillen keine Entbehrungen auferlegen! Wenn Sie geſtatten, meine gnädige Frau, werde ich das Notwendige veranlaſſen, und bitte dazu um Ihren Gepäckſchein.“

Er ſchritt hochaufgerichtet durch den wirbelnden Schnee davon und Frau von Damaſus ſah ihm mit langem Blick nach.

„Welch ein lieber, prächtiger Menſch!“ ſagte ſie leiſe, „möge Gott es ihm lohnen, was er an uns thut!“

Rothtraut ſchob die letzte Schachtel unter den Sitz; ſie richtete ſich auf und ſchlang voll ſtürmiſchen Jubels die Arme um die Mutter. „Ach Mamachen! nun ſind wir bald da! Haben wieder eine hübſche, warme Stube, und keine Sorge und Not mehr! Ach, mir iſt's, als müßte ich immer laut in die Welt hinaus jubeln, die Wonne erſtickt mich! Ich möchte mit den Schneeflocken tanzen und mit dem Sturm um die Wette jagen!“

Die Geheimrätin ſtreichelte zärtlich die roſigen Wangen

ihres glückſeligen Kindes. „Gott ſei gelobt dafür, mein Liebling! Ach, der junge Mann ahnt es gewiß gar nicht, wie ſehr er uns beglückt!“

„Junger Mann?“ fragte Rothtraut erſtaunt und riß die Augen weit auf, „meinſt du Torisdorff?“

„Gewiß, wen ſonſt?“

„Den nennſt du jung? Auf den Gedanken wäre ich nie gekommen.“

Frau von Damaſus lachte. „Du wirſt ihn mit ſeinen fünf- oder ſechsundzwanzig Jahren doch noch nicht alt nennen?“

„Sechsundzwanzig? O ja, das iſt doch ſchon recht alt!“ verſicherte die Kleine treuherzig; und dann iſt er ſo furchtbar groß und ſo ernſt — ſo merkwürdig ernſt wie ein guter, alter Onkel — ſelbſt wenn er lächelt und ſcherzen will. Das iſt etwas Ungewohntes für ihn, man merkt's gleich. Siehſt du, Mama, Herrn von Torisdorff werde ich ſtets für einen ſehr würdigen Herrn halten, ſo einen, vor dem man gar nicht verlegen zu werden braucht. Und das iſt rieſig nett! Ich werde ihn darum doppelt gern haben!“

Wie treuherzig und kindlich lachten die großen Augen die Mutter an! Die Geheimrätin drückte voll aufwallender Empfindung ihr Kleinod an die Bruſt. Wie ein heißes Dankgebet ſtieg es aus ihrem Herzen gen Himmel! Was war ihr das warme Zimmer, das tägliche Brot, welches Torisdorffs Barmherzigkeit ihr gab, gegen die Seelenrettung ihres Kindes! Daß ſie dieſes junge, reine,

unverdorbene Kinderherz noch rechtzeitig aus dem Sündenbabel der großen Stadt retten, daß ſie Rothtraut das beſte und heiligſte Gut, welches ſie beſaß, ihre Unſchuld, erhalten konnte, das war ein Gnadengeſchenk, welches jede andere Wohlthat tauſendfach überwog.

Und wenn der junge Beſitzer von Lichtenhagen ihr wahrlich mit der Zeit das verlorene Vermögen zurückerſtattete, es war ein Nichts gegen den Reichtum, welchen er ihr ſchon heute gab, gegen die bewahrte Seele ihres Kindes.

Und während das Backfiſchchen mit glühenden Wangen weiterplauderte von all der köſtlichen Freiheit in Feld und Wald, welche ſie nun ſo in vollen Zügen genießen ſollte, als ſie dem zurückkehrenden Freiherrn in all ihrer queckſilberigen Beweglichkeit entgegennickte und grüßte, ſtanden in den Augen der Mutter helle Thränen, welche langſam über die lächelnden Wangen hernieder auf die gefalteten Hände rollten.

XVI.

Als der General von Torisdorff noch lebte, hatte Joſef am Weihnachtsabend ein paar armen Kindern beſcheren dürfen.

Er wählte voll freudigen Eifers alles von ſeinen eigenen, alten Spielſachen aus, was ihm noch ſchön und gut genug für Chriſtleins Tiſch deuchte, und ſchon dieſes geſchäftliche Vorbereiten erfüllte ſein Kinderherz mit all der Genugthuung, welche ein fröhlicher Geber fühlt.

Auch der feierliche Moment des Aufbauens ſelbſt gehörte zu ſeiner ſchönſten Weihnachtsfreude, wenngleich er es ſtets wie eine Art Enttäuſchung empfand, wenn die ſo reich bedachten Kleinen ſtill, ſcheu, bis zur Verſteinerung ſchüchtern vor all den Herrlichkeiten ſtanden und kaum wagten, den Blick zu heben.

„Aber Mama, warum freuen ſie ſich denn gar nicht?“ hatte er oft recht betrübt gefragt.

„Sie freuen ſich ja, Herzenskind! Sie ſind nur von all dem fremden Glanz befangen! Ihr Jubel kommt, wenn ſie wieder daheim ſind!“

Das beklagte Joſef jedesmal ſehr ſchmerzlich. Wenn er jemand eine Freude machen wollte, ſo verlangte er dieſelbe auch zu ſehen!

Als er jetzt die Wohnung für Frau und Fräulein von Damaſus hergerichtet hatte, kam es ihm wie eine ſelige Kindererinnerung an ferne Weihnachtszeiten, wo er auch für Fremde den Tiſch bereitet, und wie ein Nachhall an das Ehemals zitterte auch jetzt ein Klang durch ſeine Seele, der beinahe ſehnſüchtige Wunſch: „Ach, wenn ſie ſich doch auch darüber freuen möchten und mir ſolche Freude zeigen!“ — —

Jetzt, als er ſeine Schützlinge von der Bahn abholte, als er den Damen im Wagen gegenüber ſaß, ſollte ſein Wunſch in Erfüllung gehen, ſollte er eine jubelnde, überſtrömende Freude und Dankbarkeit erleben, nach welcher ehemals ſein Kinderherz ſo ſehnſüchtig und ſo vergeblich verlangt hatte. Die Geheimrätin ſchien anfangs ein wenig verlegen über die ſprudelnde Lebhaftigkeit ihres Töchterchens und ſuchte dieſelbe mit dem Umſtand zu entſchuldigen, daß Rothtraut ſo unmittelbar und rückhaltlos in ihrem Empfinden und Denken ſei, da ſie ſtets eine ſo ungeheure Liebe für das Landleben beſeſſen. Ehemals, als die Großeltern noch lebten, habe ſie jeden Sommer auf dem Gut derſelben verbringen können!

Als ſie aber in die glänzenden Augen des jungen Freiherrn ſah, welcher ihr mit warmen Worten verſicherte, ſolch ein Sonnenſtrahl anſteckender Fröhlichkeit ſei ſeltener Gaſt in ſeinem dunklen Leben geweſen, er empfinde ihn

darum deſto wohlthuender, da wehrte ſie dem Plaudermäulchen nicht mehr, und Rothtraut triumphierte: „Siehſt du, Mama? Herr von Torisdorff iſt gar nicht nervös! Er erträgt die Geiſter, welche er gerufen hat, mit Würde!“ Und dabei ſaß ſie keinen Augenblick auf ihrem Platze ſtill, jeder Baum, jedes Gebäude, jeder Acker intereſſierte ſie, alles mußte ihr benannt und erklärt werden, auf den Anblick der geheimnisvollen Bergwerksarbeiten „brannte“ ſie, und auf Lichtenhagen, ſeine Pferde-, Kuh- und Schafſtälle freute ſie ſich ſo, ſo, — es gab gar keine Worte, zu ſagen wie!

Und Joſef freute ſich mit ihr; auch ihm fuhr der Wagen plötzlich viel zu langſam, und als er endlich vor der ſteinernen Treppe des Gutshauſes hielt und Rothtraut voll ſtürmiſchen Entzückens die Arme ſo jählings ausbreitete, daß die Geheimrätin bis in die äußerſte Wagenecke flüchten mußte, da rüttelte er ebenſo ungeduldig an dem etwas verquollenen Wagenſchlag, wie das Backfiſchchen mit den kleinen Füßen zappelte! Endlich konnte ſie zur Erde ſpringen, und ſie ſtand und ſtarrte ungeniert den impoſanten, altertümlichen Bau an und ſtieß ſo recht aus tiefſtem Herzen hervor: „Mama! ſieh doch, wie wunder-, wunderſchön! Noch viel ſchöner, als ich gedacht habe!“ Und ihre lebhaften Augen blitzten in dem friſch geröteten Geſichtchen und ließen die Blicke umherſchweifen, ſo viel kindlich froher und entzückter, wie ehemals all die Kleinen zuſammen, welche vor ſeinem Chriſtbaum ſtanden.

Joſef konnte ſich gar nicht ſatt an ſo viel ehrlicher und reizender Freude ſehen.

Handgepäck, Mutter, Torisdorff, alles war vergeſſen! Rothtraut ſtand vor ihrem Weihnachtstiſch und ſchaute — ſchaute!

Joſef winkte der herbeieilenden Mamſell und Schaal zu, die Sachen aus dem Wagen zu nehmen; dann bot er Frau von Damaſus reſpektvoll den Arm, ſie voll ritterlicher Zuvorkommenheit nach ihren Zimmern zu führen.

Dieſes Benehmen des Hausherrn räumte der Geheimrätin von vornherein die Stellung in Lichtenhagen ein, welche ihr gegeben werden ſollte, und die alte Dame empfand dieſen Takt ihres jungen Beſchützers voll unbeſchreiblichen Dankes.

Sie, welche für ein Markſtück bei Schuſter und Schneider am Herd geſtanden, um ein Gevatteressen zu kochen, brauchte das in den Augen des Freiherrn von Torisdorff nicht zu entgelten; er gab ihr die Ehren, welche ihr gebührten, als etwas durchaus Selbſtverſtändliches. Rothtraut ſprang, fiebernd vor Neugierde und Intereſſe, die Steinſtufen empor.

Zuvor nickte ſie mit herzigem Lächeln der Mamſell und Schaal zu, rief dem knixenden Mädchen an der Thür ein beinahe übermütiges „Grüß Gott!“ zu und ſtaunte dann, einen Moment ſtill ſtehend, die Halle an, in welcher zu Ehren des Tages ein helles Feuer in dem Kamin praſſelte.

„Mama! Mama! Haſt du geſehen?“ Aber Frau von

Damaſus war ſchon in ihr Zimmer getreten und Rothtraut ſtürmte ihr nach.

Joſef blickte ihr bereits entgegen, erwartungsvoll, mehr noch beglückt wie die, welche er erfreuen wollte.

Und er fand ſeinen Lohn. Die alte, verträumte Herrlichkeit des ſo lange Jahre verlaſſenen Lichtenhagen wurde wie mit einem Zauberſchlage lebendig, als der helle, ungeſtüme Jubel der friſchen Mädchenſtimme ſie durchhallte.

So erwachte wohl das Dornröschenſchloß nach langem Zauberſchlaf!

Welch ein Bewundern! Welch ein Danken! Welch ein Fragen kreuz und quer!

Während Frau von Damaſus nur in übermächtigem Gefühl dem jungen Mann beide Hände entgegenbot und mit feuchten Augen flüſterte: „Gott lohne es Ihnen, was Sie an uns thun!“, kannte Rothtraut keine Rührung oder Ergriffenheit; ſie jubelte durch die ſchönen, behaglichen Räume, ſie war in dem einen Augenblick hier, in dem andern dort, ſie ſah mit hundert Augen, ſie ſchwelgte wie ein Kind in dem Rauſch intereſſanter Neuheiten. Und dann klappte ſie mit einem ſilberhell jauchzenden Lachen das Klavier auf, unbekümmert um alle, welche ihr lachend mit den Blicken folgten, ſchlug ein paar Akkorde an und ſang mit ſchallender, glockenheller Stimme: „Sei mir gegrüßt viel tauſend Mal! Sei mir gegrüßt! Sei mir gegrüßt!“

Ja, das ſtille Haus war lebendig geworden, und die

Schneeflocken tanzten ſo toll draußen durch die Luft, als hätten ſie durch die Scheiben gelugt und ſich dieſes Wandels unbändig gefreut. Joſef trat mit ſtrahlendem Geſicht neben das Klavier.

„Können Sie wirklich darauf ſpielen? Paßt es wirklich zu Ihrem Geſang?“

„Und ob es paßt!“ nickte Rothtraut eifrig. „Finden Sie es etwa ſchlecht? Na, da hätten Sie mal den Rumpelkaſten hören ſollen, den Mama mir in der Stadt gemietet hatte! Da gingen immer nur drei Töne nebeneinander, und dazwiſchen klang es immer: pff — pff — als ob einer durch 'ne Zahnlücke puſtete!“

„Und darauf mußten Sie üben?“

Rothtraut nickte und ſpielte mit koloſſaler Vehemenz weiter. „Volle ein und ein halbes Jahr! Seit ich konfirmiert war, ging's mit der Muſik los!“

„Schon vor ſo langer Zeit ſind Sie konfirmiert?“ lächelte er.

Sie ſah ihn einen Moment prüfend an. „Ich war ja ſchon fünfzehn Jahre damals alt! Jetzt werde ich ſchon ſiebzehn. Iſt das eigentlich noch jung oder ſchon alt? Mir iſt nämlich beides ganz gleichgültig. In die Schule brauche ich nicht mehr zu gehen, und mehr verlange ich vorläufig nicht.“

„Muſik ſtudierten Sie gern?“

Sie zog das Näschen ein wenig kraus. „Man muß auch dabei ſo lange auf einem Fleck ſitzen und mir macht es hauptſächlich Freude, im Haus herum zu wirtſchaften!

In unſerm kleinen Stübchen hatte ich gar keinen Platz dazu — aber hier! — Ach, hier iſt Freiheit! Hier kann ich mich doch bewegen!“ — Und den Worten ſogleich die That folgen laſſend, ſprang ſie auf und dehnte voll Wonne die Arme.

„Und dieſes prachtvolle, große Zimmer ſoll wirklich für mich ſein? Ich habe meine eigene Stube?“

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein!“

„Du großer Gott! Das muß ich heute abend ſofort noch an Hagborns ſchreiben! Natürlich nur per Poſtkarte — zu einem Brief fände ich unmöglich ſchon Zeit! — Schreiben Sie gerne Briefe? — Gewiß nein! Ich auch nicht! Und ... ach ... hier ſteht ja noch ein Schreibtiſch! — Auch für mich? — Mama! Mama! Ich habe einen eigenen Schreibtiſch für mich! — Dann ſchreibe ich natürlich auch Briefe! — An wen denn nur? — O, ich werde mich ſchon auf genug Menſchen beſinnen, — vielleicht führe ich jetzt ein Tagebuch, dem Schreibtiſch zu Liebe! Prachtvoll, das thue ich! — Und dieſer ſüße, kleine Schrank! Welch eine ſeltſame Façon! Mit ganz ſchiefen Füßen, wie ein Teckel! Aber reizend, wonnig! Ganz von Gold und mit Perlmutter ... Wo wohnen Sie eigentlich? — Dort? — Darf ich Ihre Zimmer auch ſehen?“

„Wenn es Ihnen Freude macht, ſtehen Ihnen alle Schlüſſel zu dem ganzen Hauſe zur Verfügung.“

„O Sie lieber, guter Herr von Torisdorff! Sie ſind wirklich furchtbar nett! Ach, wie bin ich ſo glücklich, ſo ſehr glücklich! Ob wohl die Kaiſerin ebenſo glücklich iſt

wie ich? Ich glaube, ja, die Kaiſerin iſt's! Aber ſonſt kein Menſch weiter auf der ganzen Welt!"

Frau von Damaſus trat herzu und legte die Hand auf den Arm des aufgeregten Töchterchens.

„Nun beruhige dich erſt einmal, du Wildfang, und lege deinen Mantel ab. Du ſiehſt, daß Herr von Torisdorff gerufen wird."

Schaal trat in die Thür und fragte in ſtrammer Haltung an, ob das Mittagbrot allſogleich ſerviert werden ſolle."

„Ach ja, bitte, ich habe tollen Hunger!" flehte Rothtraut leiſe und ohne alle Prüderie.

Joſef lachte, und empfahl ſich mit der Verſicherung, daß dieſem Übel ſofort abgeholfen werden ſolle.

„Aber, Kind, genierſt du dich denn gar nicht?" entſetzte ſich die Geheimrätin.

Die Kleine ſah ſie erſtaunt an: „Vor Torisdorff? Nein! Muß ich mich vor ihm genieren? Ach, das iſt ſo langweilig! Warum denn? Er iſt ja ſo alt gegen mich, und bei Onkel Theodor habe ich mich auch nie geziert! Ich habe doch wirklich Hunger, wirklich ſchrecklichen Hunger, Mama!"

Frau von Damaſus lächelt und durch ihre Gedanken zieht es wie ein trautes Wort: „Betend, — daß Gott dich erhalte, ſo jung, ſo hold und rein!" — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Welch einen Wandel hatten die wenigen Wochen für Lichtenhagen mitgebracht!

Neues Leben flutete durch das Haus.

Die milde, aber ſehr umſichtige und vortreffliche Leitung der Geheimrätin ſchaffte bald eine Ordnung und ein Behagen, welches dem ganzen Haushalt einen neuen Stempel aufdrückte, und Joſef freute ſich immer mehr auf die Stunden, welche er in Lichtenhagen zubringen konnte.

Die Arbeiten in Krembs ſchritten der Kälte wegen nur langſam vorwärts, und der junge Gutsher hatte viel freie Zeit, welche er ſeinen Gäſten — denn als ſolche erachtete er die Damen — widmen konnte.

Sein Verkehr mit Rothtraut geſtaltete ſich immer erquicklicher.

Die Gegenſätze berührten ſich in wohlthuendſter Weiſe.

Der tiefe Ernſt ſeines Weſens, welcher ſich auch in ſeinem Äußeren ausprägte und nie ganz zu verwiſchen war, wenn er ſelbſt auf den heitern Ton des Backfiſchchens einging und mit ihr ſcherzte und lachte, bildete einen ſeltſamen Kontraſt zu ihrer ſonnigen Kindlichkeit und geſtaltete den Verkehr zwiſchen ihnen ſo harmlos, wie zwiſchen einem gereiften Mann und einem kleinen Mädchen.

Rothtraut hatte von Anfang an das ruhige und geſetzte Weſen Torisdorffs „alt“ genannt, und dieſes Empfinden hielt alles fern, was auch nur den leiſeſten lyriſchen Gedanken in ihr hätte wecken können.

In dieſem Falle berührten ſich die Gegenſätze nicht. So gern und viel beide zuſammen verkehrten, ſo erfriſchend Rothtrauts Weſen auf Joſef — und ſo veredelnd wie ſein Einfluß auf ihre Oberflächlichkeit wirkte —, es lag

doch zwiſchen ihnen ein unbewußtes Etwas, welches kein anderes Empfinden als das einer herzlichen Freundſchaft zwiſchen ihnen aufkommen ließ. Joſefs Herz gehörte mit all ſeiner Liebe und ſeinem treuen Sehnen Charitas, und je mehr die Zeit verſtrich, ohne daß er Nachricht von ihr erhoffen durfte, um ſo quälender empfand er dieſe vollkommene Trennung von ihr. Nach Weihnachten erfaßte ihn eine ſo leidenſchaftliche Sehnſucht, daß er mit bebender Hand den Federhalter umkrampfte, um ihr zu ſchreiben und ſie wenigſtens von dem ganzen Wandel der Verhältniſſe in Kenntnis zu ſetzen, aber mit verzweifeltem Aufſtöhnen warf er die Feder wieder aus der Hand.

Er durfte ihr nicht ſchreiben! Er mußte es ſich ſelbſt ſagen, daß ſein Brief, falls er von den Pflegeeltern abgefaßt wurde, der armen Geliebten namenloſe Unannehmlichkeiten bereiten würde.

Ihr Leben war jetzt ſchon eine Hölle, — ſollte er es noch troſtloſer geſtalten?

Noch könnte er die Geliebte nicht als Weib heimführen, noch ſtand ſie unter der Gewalt des Vormundes, welche erſt im kommenden Herbſt ihr Ende erreichen wird.

Freiwillig gibt Schaddinghaus nie ſeine Erlaubnis zu ihrer Ehe, denn Joſefs Scharfblick iſt es nicht entgangen, daß das Ehepaar die Nichte aus gemeinſtem Egoismus an ſich feſſelt und ſie aus Berechnung von aller Welt und allem Verkehr zurückhält.

Warum alſo unnötige Kämpfe heraufbeſchwören! Charitas Mündigkeitserklärung wird eine ruhige und glatte

Löſung bringen. Alſo in Geduld bis zum nächſten Herbſt aushalten. Aber die Geduld war eine ſchwere Übung, und die Sehnſucht zeigte ſich ſtärker als ſie.

Im Januar mußte Torisdorff eine Reiſe antreten, geſchäftliche Beziehungen anzuknüpfen.

Als er vor dem gepackten Koffer ſtand, kam es voll unwiderſtehlicher Gewalt über ihn.

Er reiſte nach Eiſenach.

Vielleicht gelang es ihm, Charitas unbemerkt zu ſehen, ſie zu ſprechen, ihr alles mitzuteilen. Ach, wie wird ihnen beiden nach einer ſolch ſeligen Ausſprache das Warten leicht werden!

Er fand die kleine Villa im Marienthal, welche Regierungsrat Schaddinghaus bewohnte. Aber die Auskunft, welche er von der Dienerſchaft des Nachbargebäudes erhielt, war troſtlos.

Herr Schaddinghaus befand ſich als Abgeordneter in Berlin, und ſeine Frau und Nichte hatten eine Reiſe nach dem Süden angetreten.

Ein Mädchen behauptete, die Regierungsrätin verbringe den Winter bei Verwandten auf einer ganz einſamen Oberförſterei, wohl der armen Pflegetochter zum Trotz, welche ja wie eine Gefangene gehalten werde.

Etwas Genaues wußte niemand.

Auch auf der Poſt kannte man keine Adreſſe der beiden Damen.

Es kamen keine Briefe zum Nachſenden.

Sehr niedergeſchlagen ſetzte Joſef die Reiſe fort. Es

blieb keine Möglichkeit, ſich der Geliebten zu nähern, er mußte den Herbſt abwarten, um ſein Glück zu erringen und zu eigen zu nehmen.

Rothtraut ſtand auf dem Perron und empfing ihn voll Jubel.

„Ich bin heimlich mit herausgefahren!“ berichtete ſie ihm ſtrahlenden Blicks. „Mama würde es nicht erlaubt haben! Sie findet es unpaſſend — als ob Sie nicht alt genug wären, um mich chaperonnieren zu können! Ich mußte Ihnen aber entgegenkommen! Ich hielt es gar nicht aus vor Ungeduld. Denken Sie doch, Borbeck iſt am Fieber krank geworden. Der Doktor meint, er habe ſich bei der Erdarbeit erkältet, es war ſo naß in den letzten Tagen, — fünf Grad Wärme plötzlich! Aber Mama pflegt ihn, und der Doktor meint, wir bekämen ihn bald wieder hoch! Und der Förſter hat jetzt einen prachtvollen Bericht erſtattet, zwei kapitale Rehböcke ſtehen am Steinkopf, und von den königlichen Forſten ſind Wildſchweine übergetreten. Haſen gab's auch noch in ſchwerer Menge, wir mußten die paar Tage im Januar noch benutzen und abſchießen! Darf ich wieder mit hinaus und treiben helfen? — Ach bitte, bitte, nicht wahr, Sie nehmen mich mit, lieber, allerbeſter Herr von Torisdorff?“

Joſef war ein wenig betroffen, als er den kleinen Wildfang vor ſich ſah. Ihre große Freude und Munterkeit berührten ihn ſo ſympathiſch wie immer, aber er hielt es für ebenſo wenig paſſend wie die Geheimrätin, allein mit dem jungen Mädchen eine verhältnismäßig weite

Zum Gepäckschalter
Kur Bad
Rigi Bahn
K. Post

Strecke durch Dorfſchaften und die kleine Provinzialſtadt, wo er noch vorſprechen mußte, zu fahren.

„Wie freundlich, daß Sie mich abholen, Fräulein Rothtraut“, ſagte er und ſchüttelte ihr herzlich die Hand, „und wie ſehr ſchade, daß ich nun doch nicht mit Ihnen heimfahren kann. Ich habe noch in der Stadt zu thun und darf Sie unmöglich ſo lange aufhalten, Ihre Frau Mama würde ſich ängſtigen!“

Sehr enttäuſcht ſahen die großen Kinderaugen zu ihm auf.

„Und ich hatte mich ſo ſehr gefreut!“ ſagte ſie leiſe.

Und warm ward es ihm bei ſolch herzlicher Naivetät ums Herz. Sein Blick umfaßte mit der Zärtlichkeit eines Vaters ihr junges Geſichtchen.

„Wir werden ja nun alle Tage wieder zuſammen ſein, Domino ſpielen, muſizieren und auf die Jagd gehen“, lächelte er. „Sie wiſſen, daß mir Ihr Geſang ſo lieb iſt, kleine Heidelerche, daß er mir ſo frohe, hoffnungsfreudige Gedanken vorzaubert, und deren bedarf ich jetzt recht viele, alſo wird es wohl oft heißen: „Bitte etwas Muſik, Herr Kapellmeiſter!“ —

Er ſcherzte, und doch lag dabei der alte ernſte Ausdruck auf ſeinem Geſicht.

Auch Rothtraut lachte — und ihr Lachen war wie Sonnenſchein. Sie nickte lebhaft und ſchritt an ſeiner Seite zu dem Gepäckſchalter.

„Ich möchte Ihnen ſo gern etwas erzählen — ich kann's ja gar nicht mehr auf dem Herzen behalten, ſo

recht albern wie ein ungeduldiges Kind, nicht wahr? Aber ich bin nun leider Gottes ſo, hinterher wird es mir meiſt klar, wie thöricht ich handle, aber dann iſt es ſchon zu ſpät!" Sie ſeufzte ſo ſchmerzlich auf, daß Joſef abermals lächelte: „Iſt es denn gar ſo wichtig, daß Sie nicht ein Stündchen länger in Lichtenhagen warten konnten?"

„Furchtbar wichtig!" — Sie warf einen Blick hinter ſich nach dem Schalter, ob auch niemand das Geheimnis erlauſchen könne und fuhr haſtig fort: „Wiſſen Sie noch, an dem erſten Tag, als wir ankamen, erlaubten Sie mir doch, daß ich alle Zimmer in dem Hauſe ſehen könnte — auch die Ihren —, nicht wahr? Sie erinnern ſich!"

„Gewiß! ſelbſtverſtändlich!"

„Mama hat es nun nie erlaubt, daß ich Ihre Wohnung auf dem linken Flügel betrat, nicht mal, wenn Sie weg waren, wo Sie doch gar nichts davon gemerkt hätten! — als ob ich etwas anfaſſen und entzwei ſchlagen würde! So klein bin ich doch wirklich nicht mehr! Vor ein paar Tagen nun — als Sie verreiſt waren, ſtand die Thür von dem Eßzimmer nach Ihrer Wohnſtube offen, und ich ſah, daß die Mamſell darin rein machte. „Soll ich Ihnen ein bißchen helfen, Linchen? Vielleicht Staub wiſchen?" — fragte ich, und der dicken Paſtete war das natürlich ſehr recht. Alſo ich kam nun doch hinein und wiſchte Staub. — Und da . . . da . . .

„Gab es Scherben?" — Er amüſierte ſich herrlich.

Voll Entrüſtung hob ſie die Hände. „Gott bewahre!

Es war ja gar nichts Zerbrechliches da! Nein — ich kam auch an Ihren Schreibtiſch —"

Sie ſenkte das Köpfchen ſehr tief, glühende Blutwellen fluteten über die Wangen.

„Sie kippten die Tinte um?"

„Nein!" — — Ein ſchnelles Kopfſchütteln. „Aber ein kleines Malheur gab es doch!"

„Nun? — Sie haben ſchon im voraus vollſte Abſolution!"

„Da ſtand eine Photographie — von einem jungen Herrn — ach, ein bildſchöner Menſch! So ſchön wie ich noch gar niemand geſehen habe —" ihre Stimme klang ſtockend, ein ſtrahlender Blick flog zu dem ernſten Mann empor — „und da nahm ich es — und wollte es beſehen — und da —"

Er lächelte noch mehr. „Und da? — Was konnte dem Bildchen geſchehen —?"

„Es fiel auf die Erde . . ."

Rothtraut hatte das Köpfchen noch tiefer geſenkt, ſie atmete ſehr ſchwer und die dunklen Wimpern blieben tief geſenkt.

„Was ſchadet das einer Photographie?" — fragte er erſtaunt.

„Nichts! — Sie iſt wirklich unverſehrt!" — ſtotterte ſie.

Nun lachte er ſchallend auf: „Und dies iſt das ganze Unglück, welches ſich ereignete?" —

Fräulein von Damaſus blieb merkwürdigerweiſe recht ernſt.

„Sie war doch hingefallen — auf die feuchte Erde — den Schreck hatte ich doch weg, denn ich wußte ja gar nicht, wen das Bild vorſtellt, — ob es Ihnen nicht ſehr lieb und teuer war?“ — Abermas ein ſeltſam forſchender, beinahe flehender Blick zu ihm auf. Joſef war ſo gar kein Frauenkenner, er hatte nie Gelegenheit gehabt, in Mädchenaugen und Mädchenherzen zu leſen, er blieb völlig harmlos und lachte noch immer.

„Nein, mein Wort darauf, ich nehme die ſchlechte Behandlung des Bildes wirklich nicht übel!“ — Ihre Fingerchen zupften ungeduldig an dem langhaarigen Muff.

„Mamſell wußte auch nicht, wen das Bild vorſtellt!“

„I bewahre, woher ſoll ſie das auch wiſſen, Klaus war noch niemals in Lichtenhagen!“

Ihre Augen flammten auf. „Klaus?“ — wiederholte ſie haſtig.

Der Gepäckträger trat hinzu und meldete, daß der Koffer auf den Wagen geladen ſei.

Herr von Torisdorff wandte ſich zur Seite, zog die Börſe und lohnte den Mann ab; und während er noch ein paar Worte mit ihm wechſelte, ſtand Rothtraut erwartungsvoll, mit glühenden Wangen, ſich ſchier verzehrend vor Ungeduld.

Endlich trat Joſef zu ihr zurück. „Es iſt ſo weit alles in Ordnung, mein gnädiges Fräulein, darf ich Sie zum Wagen bringen?“

Sie nickte. „Und wer ... wer iſt er alſo?“

„Wer? — Von wem ſprechen Sie?“

Ihre ſcharfen, weißen Zähnchen ſchnitten in ihre Lippe. „Nun jener Klaus, — Sie wollten mir doch ſagen, wer er eigentlich iſt!“

„Ah ſo! Der Mann, welcher Ihnen zu Füßen gefallen!“ — lachte Joſef harmlos und ein wenig zerſtreut, ſein Blick muſterte die Pferde, welche ein Stückchen abſeits an der Chauſſee hielten. „Habe ich Ihnen noch nicht von meinem Bruder erzählt?“

„Ihr Bruder?“

„Mein Stiefbruder, — Klaus Sterley! Ich dachte, wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über, und bin ſelber erſtaunt, daß ich Ihnen meinen liebſten Kamerad noch nicht — in effigie wenigſtens — vorgeſtellt habe!“

„Nein, das thaten Sie noch nicht!“ verſicherte Rothtraut ſehr lebhaft, und es lag ein Ausdruck in ihrem Geſichtchen, welcher wohl jedem anderen Manne aufgefallen wäre. „Wo wohnt denn Herr Sterley?“

„Zur Zeit in München!“

„Was thut er da?“

„Er malt.“

„Als Künſtler? — Er iſt Maler?“ Wie ein Schrei ſchwärmeriſchen Entzückens klang es. Aber Joſef bemerkte es nicht.

„Jawohl, Künſtler! Und ſo Gott will, iſt er einer von Gottes Gnaden, welcher noch viel Bedeutendes und Meiſterliches ſchaffen wird!“ verſicherte er ſtolz. „Mögen Sie ſchöne Gemälde gern, Fräulein Rothtraut?“

Sie preßte den Muff ſtürmiſch gegen die Bruſt, ihre

friſchen Lippen bebten. „Es gibt ja gar nichts ſchöneres! — Ach wie viel lieber hätte ich malen anſtatt ſingen gelernt! Aber mein Vormund meinte, es ſei eine zu brotloſe Kunſt, ich könne nicht ſchnell genug damit verdienen!“

„Haben Sie denn Talent?“

„Ich glaube wohl, ich habe immer gern gezeichnet und als Kind Bilderbogen angetuſcht, ob es aber etwas taugt, weiß ich nicht! So ein Maler iſt ein gar zu intereſſanter Menſch, — ich habe mal ein Buch geleſen, wo ein Maler der Haupthelb war, ach ſo geſchwärmt wie für den habe ich noch nie wieder! — “ Und dann ſenkte ſie das Köpfchen wieder und blickte zur Seite. „Iſt Ihr Herr Bruder ſchon lange verheiratet?“ — forſchte ſie diplomatiſch.

„Schon lange? — Nein, er iſt überhaupt noch nicht vermählt!“

„Aber verlobt?“

„Daß ich nicht wüßte! So, wie ich Klaus kenne und taxiere, denkt er auch noch nicht daran, ſich zu binden!“

„So; und wenn ihm nun Eine ſo recht, recht gut gefällt?“ Wie leiſe ſie ſprach, er verſtand es kaum.

„Nun, dann muß er ſich auch erſt eine ſichere Exiſtenz gegründet haben, ehe er ans Heiraten denken darf.“

„Er ſieht ſo luſtig auf dem Bilde aus —“

„Das iſt er gottlob auch!“

„Fabelhaft nett?“ —

„Ein Prachtmenſch! Ein vortrefflicher Charakter!“

Joſefs Augen leuchteten ſelber bei dem Gedanken in ſo ſtolzer Genugthuung, daß ihm das ſtrahlende Lächeln Rothtrauts gar nicht auffiel.

„Kommt er nicht einmal nach Lichtenhagen?“

„Für den Sommer rechne ich beſtimmt auf ſeinen Beſuch!“

Ein leiſer Jubellaut an ſeiner Seite, — die Kleine warf ausgelaſſen den Muff in die Luft und fing ihn wieder auf.

„Dann ſoll er Ihnen gewiß Malunterricht geben?“ fragte Torisdorff amüſiert.

Sie ſchüttelte übermütig das blonde Köpfchen.

„Was thut König Ringangs Töchterlein?“ ſang ſie ſchelmiſch: „was thut ſie wohl den ganzen Tag, da ſie nicht ſitzen und malen mag — thut fiſchen und jagen!“

„Ich glaube, damit iſt Klaus ebenſo einverſtanden, denn das Streifen durch Feld und Wald iſt ihm eine große Paſſion!“

„Ich würde mich auch viel zu ſehr genieren, bei ihm zu malen, — ich kann ja noch nichts!“

„Wollen Sie ſich ein wenig darin üben? Das Zeichnen verſtehe ich zur Not, und könnte Ihnen dabei wohl behilflich ſein!“

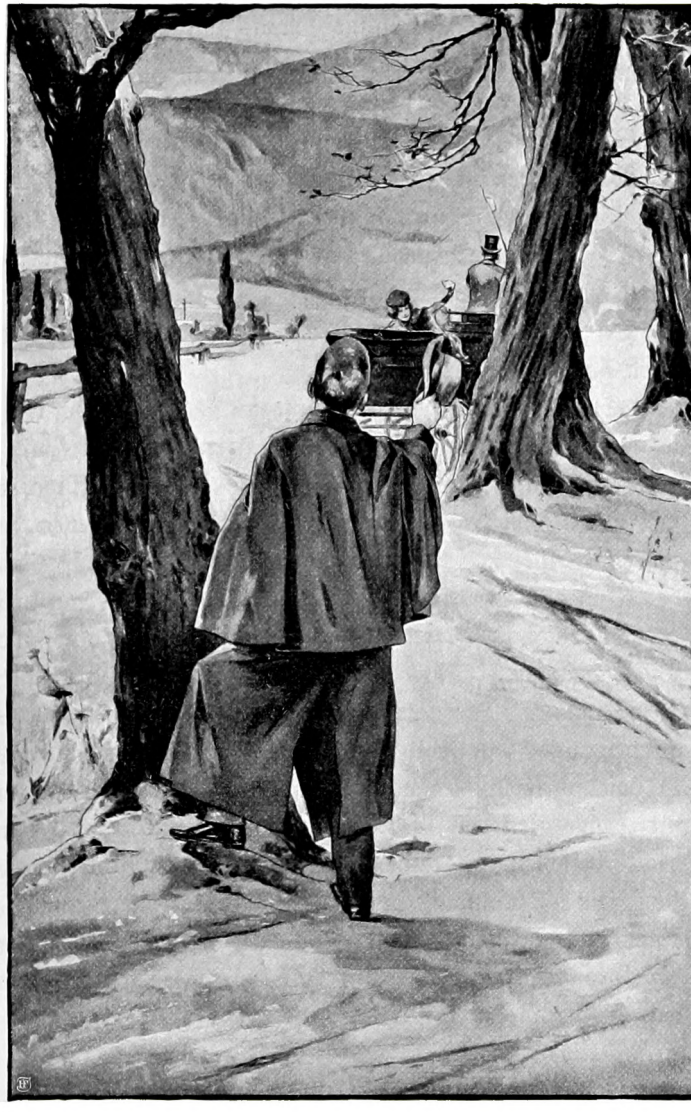
„O, das wäre ſchön!“

„Probieren wir's einmal!“

„Herrlich! Wann fangen wir an?“

„Wenn es Ihnen paßt! Ich habe jetzt noch viel freie Zeit, wenn aber der Frühling über die Berge ſteigt, iſt's aus damit.“

„Gut, — morgen nach Tiſch, in Mamas Zimmer, ja!“



„Ich ſtehe zur Verfügung; Was ſoll zuerſt gezeichnet werden? — Landſchaften?“

„Etwas ganz, ganz leichtes! Ich kann ja noch nichts.“

Seltſam, vor ihm geniert ſie ſich nicht.

Nein, Joſef iſt gar kein Menſchenkenner, ſonſt hätte ihm ſolch ein Widerſpruch wohl auffallen müſſen.

Er hebt die Kleine in den Wagen und reicht ihr die Hand zum Lebewohl.

Da blickt ſie ihn plötzlich mit flehendem Blick an und wird ganz ängſtlich.

„Sie fahren alſo wirklich nicht mit? Ach, ich verſtehe, ich weiß warum! Lieber, beſter Herr von Torisdorff, ſeien Sie mir, bitte, bitte, nicht böſe! Ich empfinde es jetzt ſelber, wie unpaſſend es war, Ihnen entgegen zu fahren! Aber ... ich war wieder ſo im Eifer ... um des Bildes willen vergaß ich alles! — Wirklich nur um des Bildes willen! Nicht wahr, Sie ſind nicht böſe, und Sie ſagen auch nichts Mama — und Ihrem Bruder?“

„Klaus? Daß Sie das unerhörte Verbrechen begangen und ſein Bild auf die Erde geworfen haben? O, wie ſollte ich Sie derart verketzern! Nein, das bleibt für ewige Zeit ein Geheimnis zwiſchen uns! Und nun Gott befohlen, ich kann Ihnen weder heute noch jemals böſe ſein! Zufahren, Schaal! Sie bringen das gnädige Fräulein nach Hauſe und holen mich dann hier ab. Vor der ‚Traube‘ können Sie auf mich warten! Addio, Fräulein Rothtraut! Auf Wiederſehen!“

XVII.

In einer ſtillen, kleinen Seitenſtraße, vier Treppen hoch, nach einem Garten hinaus gelegen, befand ſich das Atelier Klaus Sterleys, ein hohes, luftiges Zimmer, mit breiter Glaswand und Oberlicht, welches mit all dem eleganten und üppigen Geſchmack eines Millionärſohnes eingerichtet war.

So, wie ehemals James Franklin Sterley das Künſtlerheim ſeines Sohnes eingerichtet hatte, war es im großen und ganzen erhalten worden, wenn Klaus ſeine vorderen, fürſtlichen Räume auch gegen ein ſehr beſcheidenes, kleines Logis umgetauſcht und die koſtbarſten Stücke der Ausſtattung verkauft hatte, um in der erſten Zeit des furchtbaren Wechſels über etwas mehr Bargeld verfügen zu können.

Als Joſef und er ehemals das Abiturientenexamen beſtanden hatten, ſchickte der Bankier die beiden Söhne für zwei Jahre auf Reiſen, die Welt kennen zu lernen und die köſtliche Freiheit zu genießen, ehe ſich dieſelbe unter der Signatur „akademiſche Freiheit“ unter die

ſelbſtgeſchaffenen, recht ſtrengen Geſetze des Korps beugen mußte.

Während des zweiten Winters hatten ſich die jungen Leute auch unter dem Schutz ihres Reiſebegleiters nach Indien und Bangkok begeben, und von dort hatte Klaus eine wunderliche Sammlung von Raritäten heimgebracht, welche ſeinem Atelier einen ganz eigenartigen und intereſſanten Anſtrich gaben.

Als Joſef ſich für den geiſtlichen Stand entſchied, hatte er dem Stiefbruder auch ſeine Sammlung zum Geſchenk gemacht, und nun ſtrotzten die Wände des großen Lichtraumes und des anſtoßenden Wohnzimmers von den herrlichſten Waffen, deren ſametene, goldfiligrangeſchmückten Scheiden oder Griffe es am deutlichſten zeigten, daß ſie ſchon in manch brauner Fauſt blutigen Dienſt gethan. Zwiſchen krummen Säbeln, deren breite, geſchweifte Klingen wie Silberbänder gleißten, ſchoben ſich ſeltſam ſchlanke, bunte Beduinenflinten, Rüſtſtücke, greuliche Teufelsmasken und Bronzewaren, ragten die Elephantenzähne aus den Gewinden leuchtend farbiger Seidenſhawls, kunſtvolle Ampeln tragend, wie ſie in Götzentempeln leuchten oder, an gebogenem Schiffsſchnabel ſchaukelnd, ihr rotes Licht über die Fluten des Meeres werfen. Wunderlichkeiten aus Teakholz, Bambus, Nachbildungen kleiner Pagoden, Tierfelle, ausgeſtopfte Krokodile und fremdartige Kleidungsſtücke, goldgeſtickte Decken und Schleier einigten ſich zu origineller Schauſtellung, und zwiſchendurch nickten ſchlanke Palmenwedel, ſchimmerten die weißen Marmorleiber der

Antiken, lugten halb verſteckt die Skizzen und Studienköpfe, friſch und flott, genial entworfen und frappierend durch eine Farbenharmonie, welche den feinen und doch in recht eigenen Bahnen wandelnden Geſchmack des jungen Künſtlers verriet.

Der Koksofen, welcher hinter dem mächtigen geputzten und goldgemalten Lederſchirm verſteckt ſtand, über deſſen Rand eine wahre Wildnis von friſchem Lorbeergrün, durchglänzt von den weißen Sammetkelchen künſtlicher Lotosblumen, emporwucherte, ſtrömte nur noch geringe Wärme aus, denn die Märzſonne ſchien vorzeitig warm und hell durch die Scheiben. Inmitten des Ateliers, auf hoher Staffelei ſtand ein vollendetes Gemälde, vor welchem Klaus Sterley gedankenvoll, weit zurückgelehnt im Seſſel lag.

Seine Hand hielt noch Palette und Pinſel — und ſein Blick ſchweifte prüfend, forſchend und kritiſierend über das Werk, ob ſich nicht doch noch daran feilen und verbeſſern ließe.

Ein ſchönes, ungeheuer ſtimmungsvolles Bild.

Eine düſtere, hochwogende See — grau in grau verſchwimmend, mit einem wetterſchwangeren Himmel, über welchen ſturmzerfetzte Wolkengebilde jagen. — Die Möve flattert auf, man glaubt ihren angſtvollen Schrei durch Brandung und Sturmgebraus zu hören, — ein greller Lichtblitz zuckt über die eine ihrer weißen Schwingen.

Und im Vordergrund, im flatternden Riedgras, auf halbverſandetem Runenſtein ſitzt die mantelumhüllte Geſtalt eines Jünglings, das melancholiſch ernſte Antlitz

zeichnet ſich ſcharf ab gegen den drohenden Himmel, und in den Augen drückt ſich eine ſo gewaltige, wunderſame Sehnſucht — ein ſo düſteres Verlangen aus, — als habe der Sturm nicht nur die Tiefen des Meeres, ſondern auch die einer jungen Menſchenſeele aufgewühlt, ſie ringen zu laſſen im verzweifelten Kampf gegen ſich ſelbſt.

Joſef?

Jene Skizze, welche Klaus einſt am Strand von Oſtende ſo flüchtig und doch ſo treffend entworfen, hat er ausgeführt und ein Werk daraus geſchaffen, welchem ſeine Lehrer voll Anerkennung und ſtaunender Freude zugenickt haben.

Die Atelierthür öffnet ſich: „Biſt du noch daheim, Klaus?“ und dann klingen Schritte näher.

Sterley hat nur gedankenvoll gelächelt, er ſtreckt, ohne ſich umzublicken, die Hand zurück. „Iſt's ſchon Zeit, dear Schorſch?“

Ein Händedruck. „Donnerwetter! Famos! Da bläſt einem ja eine nette Briſe ins Geſicht, wenn man in den Rahmen guckt!“

„Auf Wort? — Kommts wie Seeluft?“

„Du biſt ein genialer Kerl, Klaus! Du haſt nicht nur die ſpielende Leichtigkeit der Technik, du haſt auch Phantaſie! Und das iſt die Hauptſache. Ein Bild, bei welchem man ſich nichts denken kann, iſt kein Kunſtwerk, das iſt ein Stück Tapete. Du biſt kein Realiſt, und doch trägt das Stück Leben und Natur, welches du auf die Leinwand bringſt, den vollen Schein der Wirklichkeit, das

iſt der Tric, welcher dich berühmt machen wird! Der graue Menſch da iſt dein Bruder? Ich habe ihn nur einmal vor Jahren bei dir geſehen, aber die Ähnlichkeit iſt frappant. Herr des Himmels, wäre mir ſolch eine Idee bei ſeinem Anblick gekommen! Aber das iſt's eben, du verſtehſt es, die Eigenart auszunutzen. Das Geſicht paßt nur zu einer ſolchen Staffage — und wie großartig wirkt es darin! — Donnerwetter ja! — Alſo die eine Hälfte iſt fertig, wann beginnſt du die zweite?"

„Eine Hälfte? — zweite? — Was meinſt du damit?"

Der junge Maler, von ſeinen Freunden „dear Schorſch" genannt, zog den breitrandigen Filzhut von dem Kopf und fuhr mit geſpreizten Fingern durch das aufbäumende Haar.

„Na — dies Bild iſt doch gewiſſermaßen eine Frage, das Publikum wird nun auch eine Antwort darauf verlangen."

„Menſch, entſchleiere deine Seele! — Eine Frage?"

„Gewiß, oder willſt du einen anderen Titel in den Katalog drucken laſſen?"

Klaus lachte. „Ich wollte das Bild „Frühlingsſtürme" nennen. Sturm außen und Sturm innen. Findeſt du das nicht gut?"

„Nee! — Nimm's mir nicht übel, der Gedanke liegt zu ſehr auf der Hand, um noch ausgeſprochen zu werden. Zu dem Bilde gehört ein viel originellerer Titel, ſo was, worüber die jungen Mädchen ſeufzen, die Kenner lächeln und die Kollegen ſchimpfen, was abſonderliches, mein ich."

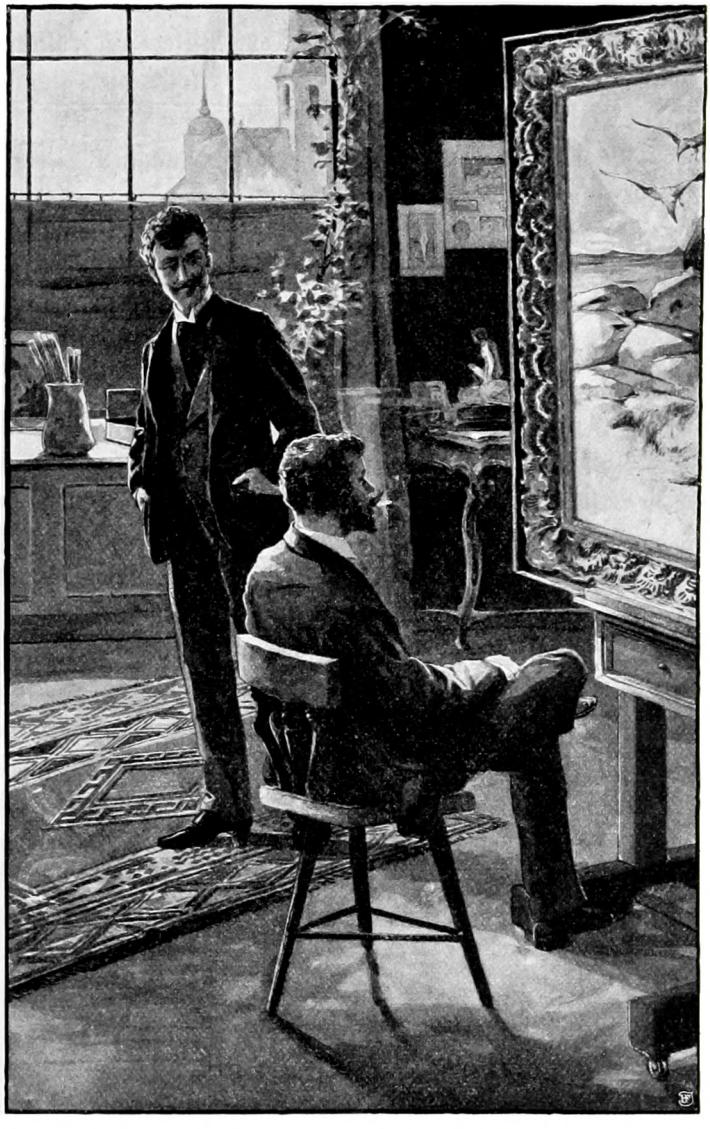
„Teufel ja! Du magſt recht haben. Aber woher nehmen und nicht ſtehlen. Ein Titel, ein Titel, ein Königreich für einen Titel!“

„Wenn du es nun „Eine Frage“ nennſt? Eine Frage, welche der einſame Grübler an das Schickſal richtet, vielleicht über ſeine Zukunft? Er hat hochfliegende Pläne, er will empor! Er will mit kühnen Schwingen zur Sonne. Und nun ein Pendant dazu — Die Antwort! — Na, da ſieht man eben, wie das Schickſal antwortet, vielleicht mit ſtrahlendem Sieg, oder auch düſter, unheimlich — gebrochene Schwingen und der Reſt iſt Schweigen . . . weißt du, ſo eine ganze Lebenstragödie mit ein paar Pinſelſtrichen! Donnerwetter ja! 's iſt ja dein Bruder, aber im Sterben müßte ſich der Kerl patent ausnehmen.“

„Hm — ſo male ich ihn aber nicht, — nein, das könnte ich nicht; ich ginge ſelber zu Grunde an ſolch einer Phantaſie.“ Klaus ſprang auf und ſchritt, die Hände in die Taſchen ſeiner Sammetjoppe verſenkt, mit erregten Schritten auf dem echten Perſerteppich hin und her.

„Na, es kann ja auch eine gute Antwort ſein. Blick in eine kleine Hütte, freundliche Gattin, ſieben hoffnungsvolle Sproſſen, ein paar realiſtiſch gehaltene Windeln am Herd — und in der Thüre der Geldbriefträger . . . .“ Dear Schorſch ſetzte ſich ſchmunzelnd auf den verlaſſenen Seſſel nieder und ſchlug das Bein über, während Klaus lachte und ihn im Vorüberſchreiten am Schopf packte: „Die Zukunft male ich für dich, du Teufelsbraten!“ —

Gleicher Zeit wieder ein Schlag auf die Thürklinke.



Breitſchultrig, hochgewachſen wie ein Rieſe, mit rötlich wallendem Haar und kühn gebogener Adlernaſe, ſtand Aloys Strauffinger auf der Schwelle.

„Na natürlich! Wieder mit dem akademiſchen Viertel Verſpätung! Wenn ich nicht die chriſtliche Nächſtenliebe beſäße und hier täglich den Wecker ſpielte . . .“ Er verſtummte, trat heftig vor, ſtieß einen leis ziſchenden Pfiff durch die Zähne und ſtarrte auf das Bild. „Endlich iſt das Geheimnis enthüllt — Teufel ja — da gratuliere ich!“ Und er zog mit tiefer Reverenz gegen Klaus den Hut und applaudierte.

„Na, was ſagſt du denn zu dem grauen Schwerenöter hier?“ blinzelte ihn dear Schorſch an und ſtieß ihn mit dem Malſtock in die Seite, „wird der auf der Ausſtellung Herzen knicken? Ja oder nein?“

Aloys Strauffinger heftete einen langen Blick auf die mantelumhüllte Geſtalt, dann breitete er ſchwärmeriſch die Arme aus und ſang mit weicher, ſchwermütiger Klangfärbung: „Er träumt von einer Palme — Die fern im Morgenland — Schweigend und einſam trauert — An brennender Felſenwand!“ —

Klaus war ſtehen geblieben und hob das Haupt. Ein Aufleuchten ging durch ſein Auge — ein tiefer Atemzug hob ſeine Bruſt.

„Er träumt von einer Palme!“ wiederholte er leiſe, und dann faßte er dear Schorſch bei beiden Schultern und lachte ihm ſchier übermütig in das Geſicht.

„Ja, Kleiner, du haſt recht. Das Bild iſt eine Frage — und es ſoll auch ſeine Antwort bekommen!“ —

Es dämmerte, — Klaus Sterley ſaß wieder vor ſeinem Bild und lächelte ihm zu, wie eine junge Mutter ſich über die Wiege ihres Erſtgeborenen neigt.

Neue, große, leuchtende Ideen kreiſten in ſeinem Hirn.

Er war heute in ſeltſamer Weiſe angeregt worden, und wie die künſtleriſche Erkenntnis gleich einem Blitz aufflammt und die Seele durchleuchtet, ſo hatte auch Klaus eine Inſpiration gehabt. Alle ſeine Gedanken kreiſten um dieſen Götterfunken, und je länger er vor ſeinem Bilde ſaß und ſich in ſeinen Anblick vertiefte, um ſo klarer ward es ihm, daß dear Schorſch recht hatte, — es war eine Frage, oder doch nur die Hälfte eines großen, einheitlichen Gedankens.

„Er träumt von einer Palme . . .“

Iſt dies nicht ſchon eine Unterſchrift für die ſehnſüchtigen Augen dieſer Jünglingsgeſtalt, für dieſen ſchwermütigen Träumer des nordiſch kalten, ſturmdurchtoſten, einſamen Meeresſtrandes? Soll er noch ein paar Schneeflocken durch die Luft rieſeln laſſen, ſoll er das Riedgras mit einem leichten Rauhreif übertönen, ſoll in den Furchen des Feldgeſteins eine feine Eisſchicht lagern?

„Er träumt von einer Palme . . .“

Und dann neben dieſem Nordlandsbild voll düſterer Poeſie ein anderes — die Verkörperung jenes Traumes!

Glühende, italieniſche Sonne, ein Himmel, ſo blau, ſo wolkenlos, ſo intenſiv leuchtend, daß er die Augen

des Beſchauers blendet, und unter ſchweigſam ſtarrenden Palmen, „an brennender Felſenwand“ eine Mädchengeſtalt, ebenſo hold verträumt, ebenſo ſehnſüchtig in unermeſſene Fernen blickend, die Arme leicht erhoben und ausgeſtreckt, als wolle ſie eine ferne, nebelhafte Geſtalt voll bebenden Verlangens umfangen.

Zwiſchen beiden aber das Meer, das urewige, trennende, blauglänzende und grauwallende Meer . . .

Er träumt von einer Palme!

Ja, das iſt ſein Traum.

Mit der glühenden, leidenſchaftlich arbeitenden Phantaſie des gottbegnadeten Künſtlers hat ſich Klaus in dieſen genialen Gedanken verſenkt, er kann nicht anders — er greift zu Pinſel und Farben, er ſtreut in den Lichtſtrahl, welcher die Schwinge der Möve trifft und die ſitzende Männergeſtalt ſeitwärts ſtreift, die glitzernden Schneeflocken! Hier leuchten ſie grell auf, dort verſchwinden ſie wie Nebelflöckchen im Schatten.

Die einbrechende Dunkelheit zwingt ihm den Pinſel aus der Hand, aber er ſitzt vor ſeinem Gemälde und ſieht es dennoch im Geiſt! Und daneben taucht ein zweites Bild auf — greifbar deutlich, die Staffage, die Geſtalt und das Antlitz! O dieſes herrliche Mädchengeſicht, welches ihn anblickt, in Thränen glänzend, mit dem Blick der Doloroſa, und dennoch jungfräulich herb und prieſterlich rein, wo findet er auf Erden ſolch eine lieb- und ſchmerzverklärte Lichtgeſtalt? Seine Phantaſie ſpiegelt ſie ihm, nun heißt es, ſie ſuchen!

Wie im Fieber wirbelt es durch ſein Hirn, aber je länger er überlegt, deſto klarer reift ſein Plan.

Ja, er malt dieſes Doppelbild.

Er gibt dem nordiſchen Strand noch ein froſtiges Kolorit, er läßt einen echten, rechten Frühlingsſturm wehen, welcher dem Wanderer den letzten Gruß des Winters entgegenbläſt, und iſt dies Gemälde vollendet, was in wenig Tagen der Fall ſein kann, dann ſchnürt er ſein Bündel und zieht hinab unter heißeren Himmel, das Urbild jener Palme zu ſuchen, von welcher dieſer Jüngling mit krankem Herzen träumt.

Joſef hat ihm von dem ererbten Kapital der Mutter eine kleine Summe zugeſandt, mit der Bitte, ſie zu einer Studienreiſe zu verwenden. Klaus hat dieſen Gedanken weit von ſich gewieſen und das Geld auf die Sparbank getragen. Jetzt leuchten ſeine Augen auf bei dem Gedanken an dieſen Schatz, welcher eine Reiſe ermöglicht.

Er muß das italieniſche Bild auf heißem Boden malen! Er muß ſein Auge ſättigen an der glänzenden Farbenpracht, welche er ſpiegeln will. Es gehört Stimmung dazu! Neben dem Koksofen findet er die nicht. Gott ſei gelobt, daß er voll begeiſterter Schaffenskraft hinab wandern kann in das Mutterland aller Kunſt! Seine ſchlanke Geſtalt wächſt und dehnt ſich, er hebt den Kopf mit den dichten, blondſchimmernden Haarwellen in den Nacken wie ein junger Gott, welcher auf rollendem Siegeswagen vorwärts ſtürmt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In Lichtenhagen wird es Frühling.

Die erſten Gänſeblümchen heben die roten Knoſpenköpfchen über zarte Grasſpitzen und ein kräftiger Erdgeruch weht durch das Gartenland, wie geheimnisvolle Botſchaft von all dem neuerwachenden, keimenden Leben, welches ſich in und unter den dunklen Schollen regt.

Das große Feſt der Auferſtehung hebt an; wie die Strahlen der Sonne lange vorher den Himmel färben, ehe die Weckerin alles Lebens ſelbſt am Horizont emporſteigt, ebenſo leuchtet auch jener eine große Tag des Lichtes, welcher die Gräber öffnen und das Tote neu erwecken wird, ſeiner fernen Stunde weit voraus.

Jeder Lenz iſt das Morgenrot jenes letzten, ewigen Frühlings, welchem kein Winter mehr folgen wird, und jedes junge Blättlein, jeder treibende Keim — jede brechende Knoſpe iſt ein Mene Tekel, welches die Hand des Schöpfers für ſeine Menſchenkinder in das offene Buch der Natur ſchreibt! Ein liebliches, verheißungsvolles Mene Tekel, welches von einem Ende ſpricht, welches doch nur der Anfang eines ewigen Lebens iſt, — ein Mene Tekel, welches keine düſtere Mahnung, wohl aber eine ſelige Prophezeiung birgt, welches nicht ſein „Wehe!“ und „Fürchtet euch!“ mahnt, ſondern aus tauſend Blütenkelchen jubelndes „Hoffet und freuet euch!“ in die Welt duftet.

Und dieſe Gottesahnung von Hoffnung und Freude erfüllt die Bruſt der Menſchen. „Frühlingsſtimmung“, „Werdeluſt“ heißt das Jubilieren und glückſelige Auf-

atmen, die Realiſten ſehen darin nur eine Genugthuung, die Not und Härte des Winters nun überſtanden zu haben, aber die Leute mit den glänzenden Augen und den fühlenden Herzen, die Optimiſten und Sonntagskinder, die Poeten und Liebenden, welche dem Himmel näher ſtehen wie andere, die wiſſen, daß in dem Frühlingsweben und -Stürmen mehr liegt, wie ein brutaler Kampf der Naturmächte, ein Klang des Ewigen, ein Hauch jenes jungen Lebens, welches nie vergeht. —

Auch durch Joſefs Seele zog dieſer Widerhall und erfüllte ſie mehr denn je mit heißem und ungeduldigem Sehnen.

Das milde Wetter förderte alle Arbeiten ungeheuer, die Augen ſahen, was da geſchaffen ward, der Erfolg wuchs mit dem Werk.

Welch ein überreiches Ausſäen und Vorbereiten!

Wie ein Feldherr ſtand Torisdorff auf ſeinem Poſten, erfüllt von namenloſer Freudigkeit, von Schaffensdrang und Arbeitsluſt, welcher ein unbegrenztes Feld der Thätigkeit eröffnet war.

Sein Aufenthalt im Lichtenhagener Gutshaus ward immer ſeltener und kürzer, und Rothtraut, welche große Freundſchaft mit den zahlreichen Pächterkindern geſchloſſen, überraſchte den jungen Gutsherrn gar oft bei den neuen Schachten, wo ſie, den Strohhut in der Hand und das wehende Kleidchen zierlich geſchürzt, oft ſtundenlang an ſeiner Seite ſtand, um zuzuſehen.

Ihre Trabanten tobten währenddeſſen in Feld und

Wald umher, und erſt die knurrenden Mäglein trieben ſie zu Fräulein von Damaſus zurück, energiſch auf dem Heimweg zu beſtehen.

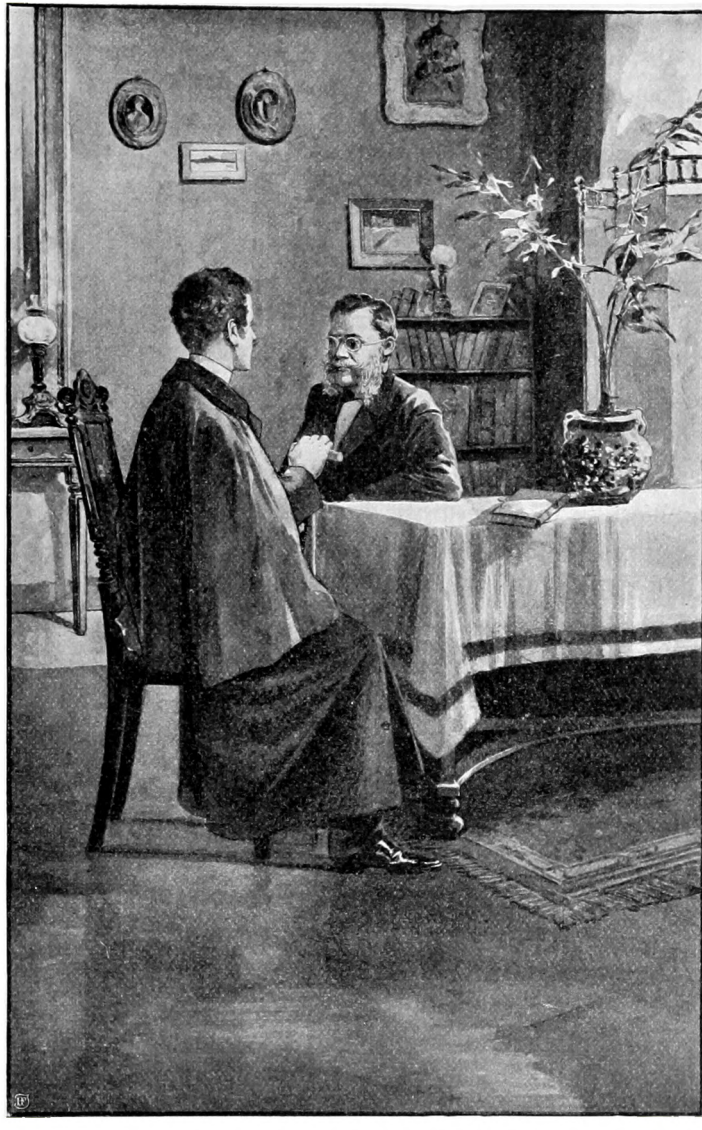
Es war Joſef aufgefallen, daß trotz aller Harmloſigkeit des Verkehrs dennoch Bemerkungen über ihn und das ſo auffallend hübſche und liebenswerte junge Mädchen gemacht wurden.

Er ſah, daß die Arbeiter ſich verſtändnisvoll zulächelten, wenn ſie kam, daß verſtohlene Blicke ſie beobachteten, wenn ſie zuſammen plauderten. Auch das ſeltſam wohlgefällige oder pfiffige Schmunzeln der Lichtenhagener Dienſtboten fiel ihm auf, wenn er zufällig nach dem gnädigen Fräulein fragte, oder ſie durch den Hof, Stall oder Garten begleitete.

Er vermied es ſeit jener Zeit, mit dem Backfiſchchen allein zu promenieren, wie es früher ſo harmlos und heiter geſchehen war. Ja, die plötzliche Erkenntnis, daß über Rothtraut und ihn Redereien in Umlauf geſetzt wurden, erſchreckte und verſtimmte ihn.

Daß er nie an ſolche Konſequenzen gedacht hatte! Seine Freude, den armen, verlaſſenen Damen ein Heim bieten zu können, war größer geweſen als ſein Erwägen und Deuteln.

Dem Reinen iſt alles rein! Da er ſelber mit keinem Gedanken an eine Neigung zu Rothtraut dachte, ſchien es ihm unmöglich, daß andere Menſchen auf ſolch eine Idee kommen könnten, daß ſie von Verloben und Heiraten ſprechen würden! — Inmitten all der großen Arbeitskraft überkam ihn plötzlich eine quälende Unruhe.



Schon das müßige Gerede deuchte ihm eine Beleidigung für Charitas, ein Vorwurf für ihn ſelbſt.

Glühender als je ſehnte er eine ſchriftliche Ausſprache mit der Geliebten herbei.

Soweit er die Zukunft überblicken konnte, lag ſie klar, geregelt und zuverläſſig vor ihm, kein Hindernis ſperrte ihm mehr den Weg, er mußte ſchon jetzt eine Entſcheidung herbeiführen, die Verhältniſſe in Lichtenhagen bedingten es.

Nicht, daß er gefürchtet hätte, Rothtraut könne ſich in ihn verlieben! Nichts lag dem ganzen Weſen und Benehmen des jungen Mädchens ferner als lyriſche Empfindungen. Im Gegenteil, ihre ehrliche Ungeniertheit, ihr Vertrauen, welches ihn gewiſſermaßen zu einem guten, alten Onkel ſtempelte, bewies ihm ſtets von neuem, daß dem Backfiſchchen eine tiefere Neigung abſolut fern lag.

Aber es galt ihren Namen und ihre Ehre zu ſchützen! Es iſt nicht angenehm für eine junge Dame, verlobt geſagt zu werden, wenn die Verlobung nicht eintritt, ſondern eine andere vorgezogen wird.

Und für ihn iſt es geradezu ehrenrührig, mit einer Fremden verlobt geſagt zu werden, während all ſeine Gedanken, ſein treueſtes Sehnen der fernen Geliebten gelten.

Es mußte Klarheit geſchaffen werden, ſchon jetzt, um jeden Preis. Wie aber zu Charitas gelangen? — Der Zufall kam ihm zu Hilfe.

Zur Aufſetzung etlicher Kontrakte und Abſchlüſſe hatte er den Rechtsanwalt Hagborn aufgeſucht. Derſelbe war

Strohwitwer, ſeine Frau war zu der erkrankten Mutter gereiſt.

Joſef bat den alten Herrn, bei ihm in dem Hotel zu ſpeiſen.

Hagborn lehnte voll lebhaften Bedauerns ab. Er hatte ſich bereits mit einer kleinen Gruppe von Parlamentariern verabredet, in einer ſüddeutſchen Weinſtube „ſaure Nierle“ und „Spätzle“ zu dinieren.

„Schaddinghaus iſt auf die ſeltſame Idee gekommen, alle Spezialitäten durchzuprobieren!“ fuhr er lachend fort, „er iſt ein merkwürdiger Herr, welchem es nirgends länger wie zwei Tage behagt! — Nun zieht er ruhelos und über alles ſchimpfend von einem Reſtaurant und Hotel in das andere und wir folgen, teils aus Intereſſe, teils aus Gutmütigkeit, den Wunderlichkeiten des alten Herrn gerecht zu werden.“

„Schaddinghaus! — Regierungsrat Schaddinghaus?!“

Hagborn lachte. „Ganz recht! Und Sie ſehen ſo betroffen, ja entſetzt aus, als ob Sie den alten Krakehler kennten!“

„Nicht perſönlich, — nur vom Hörenſagen!“

„Na, das mag allerdings eine üble Konduite geweſen ſein! Unter uns geſagt, ein unerträglicher Menſch. Es ſcheint ſich aber darum zu handeln, die Stimme des Starrkopfs in irgend einer wichtigen Frage zum Schweigen zu bringen, darum die Geduld und Ausdauer der anderen Herren!“

„Iſt . . . iſt ſeine Frau auch hier in der Reſidenz?“

„Gott bewahre! Die Ehe muß troſtlos ſein, nach all den ſatyriſchen und brutalen Andeutungen, welche er ſelber macht. Er will ſich hier ohne Hausdrachen amüſieren!“

Joſefs Hand, welche er auf den Tiſch ſtützte, bebte.

„Und ahnen Sie, wo ſich Frau und Pflegetochter aufhalten?“

„Das kann ich Ihnen zufällig ganz genau ſagen!“

Hagborn ſtrich ſich über den kurzen, graumelierten Kinnbart: „In einem kleinen Städtchen an der ſizilianiſchen Küſte, — wenn ich nicht irre, Catania mit Namen! Wenn Sie es aber intereſſiert, kann ich es Ihnen genau ſagen, ich habe die Adreſſe notiert, da ich an die Pflegetochter, Fräulein Charitas Reckwitz, ein kleines Schriftſtück zurückſenden muß.“ — Der alte Herr neigte ſich vertraulich näher: „Es ſcheint mir nämlich, als ob das arme Kind die Zinſen ſeines Vermögens ein für allemal an die Pflegeeltern abliefern mußte . . . man ſcheint hauptſächlich von ihrem Gelde zu leben . na — das wird Sie wohl nicht ſonderlich intereſſieren! Aber die Adreſſe . . . ah — da liegt ja ſchon der Briefumſchlag — hier . . . da können Sie leſen! Catania — Villa Favorita . . .“

„Der Brief iſt noch nicht geſchloſſen?“

„Nein — wie ich ſehe, noch nicht.“

„Verehrteſter Herr Rechtsanwalt — darf ich Sie um eine große, ungeheuer große Gefälligkeit bitten?“

Hagborn blickte überraſcht in das glühende Antlitz des jungen Mannes, in welchem ſich eine ſeltſame Aufregung ſpiegelte.

„Gewiß, mein teurer Herr von Torisdorff — alles was in meinen Kräften ſteht —!“

„Darf ich dieſem Brief einen kleinen Zettel — nur ein paar wenige, kurze Worte beifügen?“ ſtieß Joſef hochatmend hervor.

„Gewiß . . . ich ſtehe gern zur Verfügung — aber ich verſtehe nicht . . .“

Joſef faßte beide Hände des Sprechers mit leidenſchaftlichem Druck. „Später! Sie ſollen alles ſpäter erfahren, lieber, verehrteſter Freund! Laſſen Sie mich ſchreiben — ich thue es ohne Namensunterſchrift — und ſollte Frau Schaddinghaus den Brief öffnen und Sie wegen des Zettels interpellieren, ſo beſchwöre ich Sie um einen Dienſt der Nächſtenliebe — ſagen Sie, der Zettel ſei aus Verſehen in das Schreiben gelangt und durchaus nicht an Fräulein Reckwitz gerichtet geweſen! Kann ich mich darauf verlaſſen?“

Hagborn drückte lächelnd die Hand des Freiherrn.

„Sie können es, — ſchreiben Sie!“ — nickte er, ſchob den Seſſel vor den breiten Diplomatentiſch und trat mit einer Verbeugung bei Seite, vor das Fenſter.

Joſef griff nach der Feder. Seine Hände flogen wie im Fieber. Endlich! Endlich!

Charitas kennt ſeine Schrift, ſie weiß, wer den Zettel geſchrieben.

Mit hämmernden Schläfen, in fliegender Eile warf er die Zeilen auf das Papier.

„Geliebte! In unveränderter Treue gehört dir jeder

Pulsſchlag und Atemzug! Ich kann nicht leben ohne dich. Ich bin willens, alles für unſer Glück zu wagen! Hinderniſſe gibt es nicht mehr. Ich beſchwöre dich, gib mir Nachricht, wohin ich dir ſicher ſchreiben kann — poſtlagernd — ich muß dir die wichtigſten Mitteilungen machen! O ſage mir, daß du mich noch lieb haſt! Dies Bewußtſein ſoll mir den Weg zu dir bahnen und dich erringen helfen! Ich harre in Qualen deiner Antwort — o ſende ſie bald! Den du im Nebel gefunden, laß jetzt die Sonne des Glückes ſehn!"

Dieſe Worte waren nur ihr verſtändlich.

Joſef ſchob ſie in den Brief und ſchloß denſelben.

„Laſſen Sie mich ihn zur Poſt tragen!" bat er.

Wie in einem Rauſch ſtürmte er die Treppe hinab.

Endlich! Endlich! Und vor ihm lag die Welt im erſten Frühlingsſonnenglanz neugeboren wie ſein jauchzendes Herz.

Iſt's denn wahrlich ſchon Frühling? — jetzt — in den erſten Märztagen?

Dort ſteigt eine dunkle Wolke auf, die drängt ſich vor die Sonne und verdunkelt ſie.

Wie Schnee bräut es von ihr nieder, und um die Straßenecke brauſt ein kalter Windſtoß, der faßt und ſchüttelt die Bäume im Park.

Iſt die Zeit der Frühlingsſtürme doch noch nicht um?

Lächelnd bietet Joſef ihnen die Stirn.

An dem Fenſter aber lehnt Hagborn und blickt trübſelig in den Straßenlärm hinaus.

Welch eine Überraſchung! Wer hätte das gedacht! Arme kleine Rothtraut! Wie ſchön hatte er ſchon von ihrem künftigen Glück geträumt, nun verfinſtert ſich die Sonne.

Und der Traum zerrinnt.

XVIII.

Starr und regungslos ragen die Lorbeerbäume in die heiße Luft empor.

Betäubend ſtarker Duft ſtrömt aus den blühenden Gebüſchen, der Raſen iſt beſät von Veilchen, Anemonen und Narziſſen.

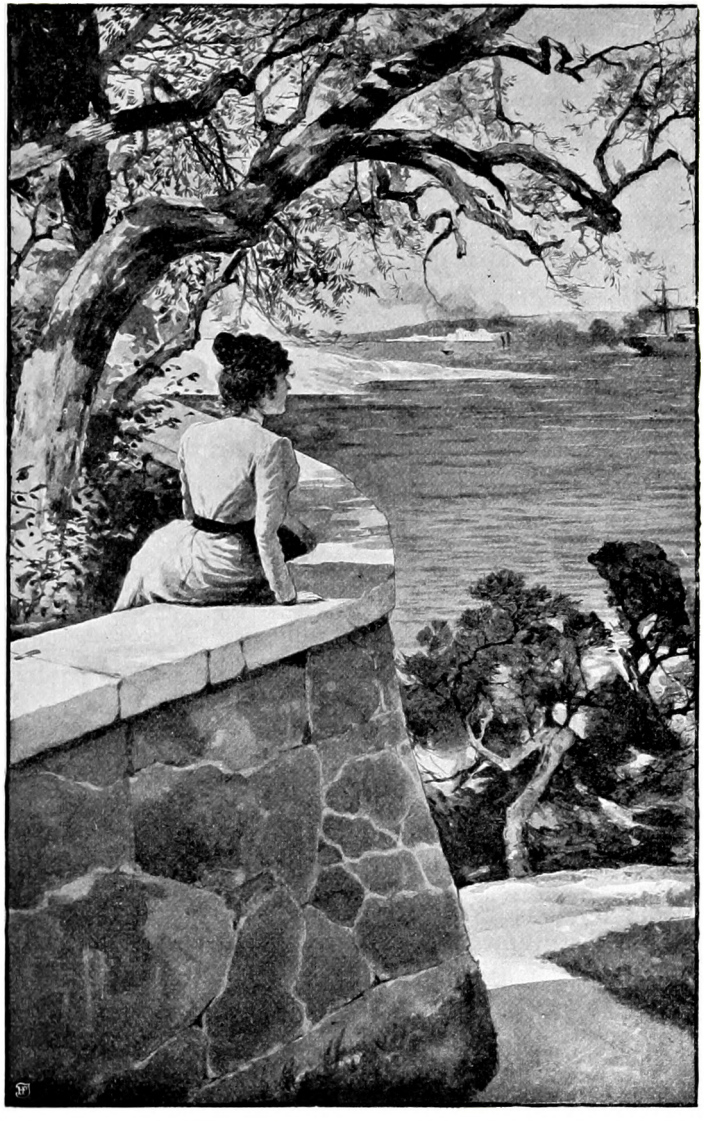
Wo die weißglänzende Mauer ſteil gegen die Fahrſtraße abfällt, ragen ſchlanke Dattelpalmen, breiten ſich mächtige Kakteen aus, träumen knoſpende Mandelbäume im Schatten dichtblätteriger Feigen.

Noch iſt es Frühling — und doch, wie heiß!

Die Bergkonturen verſchwimmen in blendendem, zitterndem Licht, um die eigenartigen Konturen des Ätna ſchweben Wolken, welche in blaugrauem Dunſt zerrinnen, und das Meer liegt ſo blau, ſo wunderbar blau und leuchtend, aufblitzend in Milliarden Wellenfunken, ſich leiſe hebend und ſenkend in ſeiner ewigen Bewegung.

Welch eine Farbenglut ringsum!

Die weißen Mauern werfen die Flammengarben zurück, Ölbaum und Citronenwäldchen ſtehen in fahlem, graugrün



beſtäubtem Kleid ſo verkrüppelt und lechzend am Wege, wie totmüde Wanderer, welche ſich kraftlos niederwerfen möchten!

Fernhin wimmelt und ſurrt das geſchäftige Treiben im Hafen; Schiffe kommen und gehen; weiße oder in der Sonne blutrot leuchtende, ſpitz zugehende Segel ziehen nahe am Strand dahin, große Maſten ragen hoch und ſchlank empor und dunkle Rauchfahnen liegen wagerecht ſtill in der Luft.

Vom Meeresſtrand hebt ſich eine Straße bergan, ſie führt durch die ſchmalen, mit breiten Platten gepflaſterten Straßen, wo Obſt und Fiſche auf niederen Holztiſchen lagern, von buntgeſtreiften, weit vorgeſchobenen, leinenen Sonnendächern überſpannt. Muſcheln, Tintenfiſche, Seeſpinnen und Korallen türmen ſich auf, ein brenzliger Ölgeruch durchzieht die Luft, und dazwiſchen auf den zerbröckelten Flieſen lungern halbnackte Kinder herum, zierliche, dunkeläugige, anmutige Geſchöpfchen, voll natürlicher Grazie und Geſchmeidigkeit.

Weiber — in grelle, meiſt ſehr bunte Farben gekleidet, hocken ſchwatzend vor den Hausthüren oder ſchreiten langſam — etwas träge mit Krug und Korb einher, und die Männer, meiſt in phantaſtiſchen Poſen hingelehnt oder gelagert, ſpielen mit goldfarbenen Orangen Boccia, rauchen und geſtikulieren. — Bettler beläſtigen die Paſſanten, Mönche und Nonnen huſchen einher und ſtrecken, Almoſen heiſchend, die Hände aus, — und wo die Kinder einen wohlgekleideten Fremden erblicken, da umringen ſie ihn,

ſtoßen einen wunderlichen, ziſchenden Ton aus, als ſei eine Schar Schlangen aufgeſtört, und halten die zerlumpten Röckchen hin, lachend, anmutig, zudringlich — bis eine kleine Münze geflogen iſt.

Muſikklänge dort und hier, — ſchmutzige Betten zum Sonnen auf den Balkons, und gackernde Hühner, ſelbſt da, wo man ſie nie vermutet — und zwiſchendurch drängen ſich kleine, ſchwarze Ziegen, welche ſo wohlerzogen ſind, oft zwei, drei Treppen hoch zu klettern, um ſich droben von ihren Kunden geduldig melken zu laſſen . . .

Über allem aber der azurblaue, lichtflammende, ſüdliche Himmel . . .

Und die Straße windet ſich hindurch, durch all die Mauern und Winkelchen, hinaus, wo Oleandergebüſche und ſtachelige Dornenhecken den Weg ſäumen, wo ſteifäſtige Pinien über breite Mauern von Quaderſteinen ragen und Orangenduft aus den Gärten herüber weht, — wo die Luft immer freier und klarer und die Ausſicht immer weiter und ſchöner wird.

Dort ſtehen in heimlichem Grün die weißglänzenden Villen im Sonnenglanz.

Die Gartenmauer der Favorita fällt ſteil ab gegen die Straße — und da, wo die Dattelpalmen ihre graziöſen Blätter wiegen, und der Lorbeer und die Schweſter unſerer deutſchen Eiche Schatten ſpenden, ſitzt eine ſchlanke Mädchengeſtalt auf der Brüſtung und blickt wie eine ſchmerzverſteinerte Niobe hinaus über das freie, lockende — trennende Meer.

Charitas!

Es iſt geſchehen. Sie hat den ſchwerſten Kampf ihres Lebens gekämpft — aber ſie hat geſiegt.

Dort in der Ferne verſchwindet der Dampfer, welcher ihre Antwort an den Geliebten mit ſich führt, und je mehr er ſich entfernt, deſto brennender wird das Weh ihres Herzens, deſto mehr empfindet ſie den Riß, durch welchen jener Brief für ewige Zeiten das Glück und ſie getrennt hat!

Ihre Antwort auf ſeine Zeilen!

Vor zwei Tagen iſt es geweſen, als Joſefs kleiner Zettel ihr wie ein unfaßliches Wunder entgegen gefallen iſt.

Sie hat ihn angeſtarrt wie eine Viſion, ſie hat ihn mit leiſem Schrei namenloſer Wonne an die Lippen gepreßt, unfähig, etwas anderes zu denken und zu fühlen, als nur den einen Begriff höchſter Seligkeit: von ihm!

Und dann, als ſich das Hämmern in ihrer Bruſt etwas beruhigt, als ihre Blicke wieder zu ſehen vermögen, lieſt ſie ſeine Worte.

Welch eine Stunde! — So recht ein Sturmwind jählings über die Erde.

Sie lacht und weint vor Glück, ſie weiß nur noch das eine: „Er liebt dich noch immer!“

Und dann wird ſie ruhiger, und als der erſte Rauſch verflogen, kommen die Gedanken.

O was für wehe, qualvolle Gedanken!

Er liebt ſie, er will ſich frei machen, um ihretwillen, er will alle Hinderniſſe überwinden, um ſie zu beſitzen!

O was bedeuten dieſe Hinderniſſe im Wege eines katholiſchen Prieſters!

Charitas iſt viel zu unerfahren, viel zu fremd ſolchen Verhältniſſen gegenüber, um ſie richtig zu beurteilen. Sie kennt nur die phantaſtiſche, ſo unendlich traurige Mönchspoeſie, welche den Träger des Prieſterkleides der Welt für ewig verluſtig erklärt.

Und ſie glaubt, daß Joſef ein Kleriker ſei, welcher die oberen Weihen bereits empfangen.

Welch einen verzweifelten Schritt würde für ihn ein Loslöſen von ſeiner Kirche bedeuten!

Ausgeſtoßen und verfehmt würde er ſein, und wenn er das Entſetzliche auch im erſten Rauſche jungen Glücks überwinden würde, ſo käme die Ernüchterung, die Erkenntnis ſeiner That dennoch nach, — zermalmend — vernichtend für einen ſo ſpröden, empfindſamen und ehrenhaften Sinn wie den des Geliebten!

Und iſt ſeine Liebe zu ihr wahrlich ſo groß?

O nein, die Liebe brennt als ſtille, ruhige Flamme, entſagungsvoll und brüderlich in ſeinem Herzen, aber das Pflichtgefühl iſt der Stachel, welcher ihm keine Ruhe läßt und ihn zum äußerſten treibt!

Schrieb er ihr in jenem erſten Brief nicht ſelber, er empfinde das Geſtändnis ſeiner Liebe als ein ſchweres Vergehen, als große Verpflichtung gegen ſie?

Nun will er ſein Wort, das nie ausgeſprochene, das nur geahnte und empfundene, bei ihr einlöſen!

In welch einem Zwieſpalt ringt ſeine Seele — durch ihre Schuld!

Sie weiß, daß nur die Kloſtereinſamkeit ihm Frieden geben kann. Wehe ihm und ihr, wenn ſie ſein großmütiges Opfer annehmen und ihn losreißen wollte von dem Anker, welcher ſeine Seele vor Sturm und Untergang bewahrt!

Charitas hat während der langen, ſtillen Nacht die Hände gerungen und unter heißen Thränen nachgedacht, wie ſie dem Geliebten mit einer einzigen Nachricht und für immer die Ruhe zurückgeben könne.

Er wähnt, daß er ſie unglücklich gemacht hat, ſie muß ihn von dieſem aufreibenden Vorwurf befreien.

Aber wie — wie? —

Drunten im Gebüſch ſchlagen die Nachtigallen, von dem Meer herauf ſchmeicheln ſüße Gondolierenklänge und künden von traumhaftem Liebesglück — und die Blüten duften ....

Da ſchreibt ſie ihm mit ſchier brechendem Herzen die erſte, große Lüge ihres Lebens, welche ihr in dieſem Augenblick keine Schuld, ſondern ein heiliges Martyrium deucht.

Sie dankt ihm in kurzen Worten für ſeinen Gruß, welcher ſie durch ſein freundliches Gedenken tief gerührt habe. Sie hoffe, daß ihm lediglich das Pflichtgefühl die Worte in die Feder diktiert habe. Jene liebe, traurige

Stunde in Nebel und Vergeinſamkeit ſei für ſie noch eine Erinnerung, ein Schmerz, welcher überwunden ſei. Das Leben habe ſeine Anſprüche an ſie geſtellt, ſie ſei ſeit wenig Tagen die Braut eines Mannes, welcher ſie nach ihrer Mündigkeitserklärung heimführen wolle. Sie ſei glücklich und zufrieden mit ihrem Schickſal, und ſie hoffe, daß dieſes Bewußtſein auch ihm die verlorene Ruhe zurückgeben werde. Sein Andenken werde ſie wie ein treuer Segen durch das Leben geleiten und ihr Gebet werde dem Frieden ſeiner Seele gelten. —

Wie ein Aufſchrei verzweifelter Herzensnot ringt es ſich von ihren Lippen, als ſie dieſe unwahren, falſchen, trügeriſchen Worte noch einmal lieſt. Ihre Finger krampfen ſich, das Papier in tauſend Stücke zu zerfetzen, es durch einen einzigen Schrei der Sehnſucht zu erſetzen: „Komm, komm! Ich habe dich lieber als mein Leben!“

Er würde kommen, er würde die Brücke hinter ſich abbrechen, ein kurzes Himmelhochjauchzen . . . und dann?

Dann hat ſie einen Mann für ſein ganzes Leben tief elend gemacht.

Nein, nein, das darf nicht geſchehen. Sie muß jetzt ſtark und feſt ſein, um ſeinetwillen.

Und während drunten die Liebesklänge heißer und heißer werben, während der Mond einen flimmernden Streifen über die See malt, als wolle er der Sehnſucht die rettende Brücke bauen, ſchließt Charitas den Brief.

Wie Furcht vor ihrer eigenen Schwäche überkommt es

ſie, wie ein Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und ihren Opfermut. Wird ſie das Geſchriebene nicht vielleicht bereuen, wenn eine lange, einſame Nacht voll Thränen und Seufzer ihre Energie gebrochen hat?

Die Feigheit kommt nicht daher in ihrer nackten Häßlichkeit und verräteriſchen Blöße, ſie hüllt ſich ein in einen geborgten Mantel von verſchiedenſter Farbe. Sie naht als Mitleid, als gleißneriſche Scheu vor böſer That.

Wird ſie nicht auch an Charitas herantreten im frommen Büßergewand und ſagen: „Du ſollſt nicht lügen — die Lüge iſt eine Sünde?“

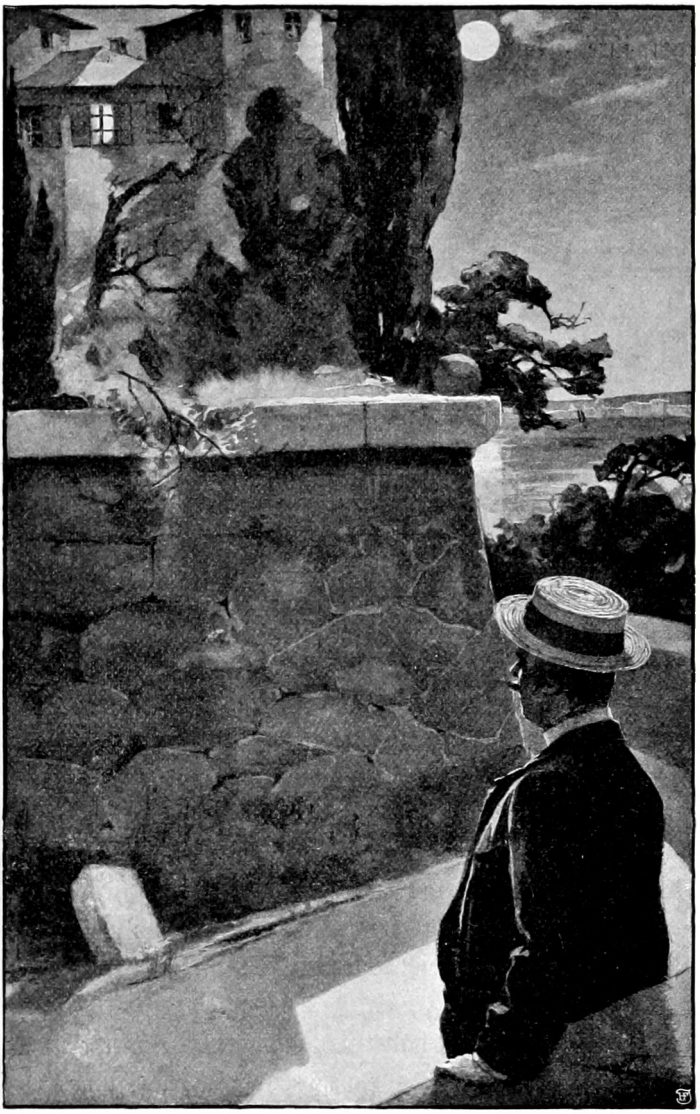
Und ohne dieſe Lüge, was ſoll ſie ihm antworten? Darum ſchnell, ſchnell, das letzte überwunden, ſich ſelber treu geblieben.

Lautlos wie ein Schatten flieht das junge Mädchen die Treppe hinab, durch den Garten, zu dem nahen Briefeinwurf.

Sie beißt wie im wilden Schmerz die Zähne zuſammen, aber ſie geht den ſchweren Weg. Kein Menſch ſieht ſie.

Die Villa iſt ſo gut wie unbewacht, nur ein altes, engliſches Ehepaar iſt vor der Hitze nicht geflüchtet, während alle anderen Wintergäſte die italieniſchen Seen als Übergangsſtation aufgeſucht haben.

Frau Schaddinghaus wählt aber mit Vorliebe die Aufenthaltsorte, für welche die Saiſon vorüber iſt. Die Preiſe befriedigen ſie alsdann und unter der Hitze leidet ſie nicht. Auch huſcht ein boshaft befriedigtes Lächeln



um ihre gekniffenen Lippen, wenn ſie Charitas in die menſchenleeren Häuſer und auf die ſtillen Promenaden führen kann.

Und ſtill, ſtill und einſam iſt es auch jetzt. Nur die Sterne flimmern am Himmel, und das Mondlicht umfängt ſie wie mit weicher, koſender Silberflut.

Ein Schritt ſchallt auf dem harten Boden.

Charitas hört ihn nicht.

Sie flieht an der ſchlanken Männergeſtalt, welche ihr langſam entgegentritt, vorüber, ohne einen Blick, ohne jeden Gedanken an ihre Umgebung.

Sie preßt die gefalteten Hände gegen die Bruſt und gebietet nicht den Thränen, welche über ihre Wangen fluten. Sie weiß nur, daß es nun vorbei iſt — alles Glück — alles Hoffen — ihr Leben iſt ausgelebt. Welch ein Schmerz, welch ein tropfenweiſes Verbluten an ſolcher Todeswunde!

Sie bemerkte nicht, daß der Fremde jählings zurückweicht und in ihr mondbeglänztes Antlitz ſtarrt, — ſie iſt wie verſteinert, ſie wankt achtlos vorüber.

Und als ſie in dem Schatten des Lorbeergebüſches verſchwindet, hallt ein tiefer, leiſer Laut ihr nach, halb Betroffenheit, halb jubelnde Freude.

Klaus Sterley ſteht regungslos und ſchaut noch immer auf die Stelle, wo die ſchlanke Geſtalt ihm gegenüber geſtanden.

„Gefunden! Ich habe ſie gefunden!“ atmet er mit leuchtenden Augen auf. „Joſefs banger Frage am nor-

diſchen Strand iſt eine Antwort geworden! Welch ein Ausdruck in dieſem ſchönen Mädchenantlitz, welch ein wahrer, gewaltiger, heiliger Schmerz! Vergeblich hat er in ganz Italien die einſam trauernde Palme geſucht, — Elend und Herzeleid genug, aber nirgends die keuſche Reinheit, die überwältigende Majeſtät eines ſeeliſchen Leides.

Und jetzt, als er hinab nach dem Hotel gehen will, mit dem feſten Vorſatz, morgen nach Meſſina zu reiſen, jetzt kommt es über ihn wie eine Offenbarung. Seine Muſe hat den Zauberſtab gerührt und ihm ein Bild entſchleiert, welches er als leuchtende Huldgeſtalt im Traum geſehen. Nun hält es ihn hier.

Aufjauchzen möchte er, wie ein Mann, welcher nach langem, vergeblichem Suchen eine Königsperle aus der Tiefe hebt, und doch überkommt ihn ein Gefühl wehmütiger Rührung und Empörung über ſich ſelbſt.

Der Ausdruck dieſes tiefen Grams, welcher jedes andere Herz in Mitleid erbeben ließe, verſetzt ihn in einen wahren Taumel des Entzückens. Aber nein, nur der Blick des Künſtlers leuchtete auf, nur die Freude an der Verwirklichung ſeiner Ideale war es, welche jählings in ihm aufloderte, — jetzt ſteht er erſchüttert vor dem erleuchteten Eckfenſter der Favorita, welches hinter dem Taxus und Oleandergebüſch zu ihm herüber ſchimmert, und er fragt ſich wieder und immer wieder: „Warum weint ſie?“ Noch ſieht er das bleiche, wunderholde Antlitz vor ſich, ſchön wie die Roſe im Tau, und ſein Blick fliegt wie

in brennender Frage abermals zu dem Fenſter empor: „Warum weinſt du, Schönſte von allen?“

Die Gartenthür ſteht offen, eine Flut von Duft ſtrömt ihm entgegen und die Cikaden zirpen im Dämmer der Gebüſche, das Haus aber liegt einſam und ſtill wie ausgeſtorben. Iſt es zum Grab für ein junges Menſchenglück geworden?

Lange noch ſteht Klaus Sterley, und ſein Schatten fällt düſter auf den grellweißen Staub der Straße.

Nun ſteht die Sonne wieder am Himmel, es iſt heiß, — heiß wie alle Tage zuvor, und Charitas iſt mit müden, langſamen Schritten durch die blühende Pracht des Gartens geſchritten, ſich auf die niedere Mauerbrüſtung unter die Dattelpalmen zu ſetzen.

Ihr Blick iſt geradeaus auf das Meer gerichtet, ſie hat kein Intereſſe für ihre Umgebung, ſie ſieht nicht, wie drüben an der Straße, halb verſteckt hinter der Taxushecke, ein junger Maler vor der Staffelei ſteht.

Und hätte ſie ihn geſehen, würde es ſie nicht überraſchen, denn die fahrenden Künſtler ſind gar wohlbekannte Geſtalten hier.

Charitas aber wähnte ſich allein, ganz allein.

Da leidet ſie noch einmal alle Qualen der geſtrigen Abendſtunden.

Drunten kräuſeln die kleinen Rauchwölkchen aus dem Schornſtein des Dampfers, die Pfeife ſchrillt, und dann beginnen die Schaufeln ihre Arbeit.

Das Waſſer ſchäumt neben dem rotleuchtenden Bug

auf, mehr und mehr wirbelt und ſprüht es, ein breiter, weißer Streifen zeichnet das Waſſer, als habe ein Peitſchenhieb es getroffen.

Und langſam wendete ſich der ſchwere Schiffskörper meereinwärts.

Nun iſt es geſchehen, nun fliegt das unglückſelige, weiße Blatt unaufhaltſam ſeinem Ziele zu. Für ihn die weiße Taube des Friedens, aber für ſie?

Ein Aufſtöhnen tiefſter Herzensnot.

Charitas richtete ſich jählings auf, ſie hebt wie in Todesangſt die Arme, als könne ſie das enteilende Schiff halten, und über ihr ſtarren die ſchlanken Blätter der Dattelpalmen in ſengende Sonnenglut empor, und die Mauer blendet den Blick.

Klaus Sterley aber ſtarrt wie gebannt, als ſchaue er ein Wunder.

„Herrgott, kann's denn möglich ſein!“ murmelt er; aber es iſt möglich, ſie ſtreckt wahrlich die Arme nach dem Meer aus, und die verzehrende Sehnſucht in ihrem Antlitz ſucht er in gleichem Ausdruck wohl vergeblich in einem andern Menſchengeſicht.

Träumt er, oder iſt es Wahrheit? — Wie konnte ihm ſeine Phantaſie dieſes Bild ſchon Wochen vorher im fernen, hohen Norden vorſpiegeln?

O welch traurige Wahrheit.

Wen mag das Schiff drunten dem armen, verlaſſenen Kinde entführen?

Aber Klaus hat jetzt keine Zeit zum Sinnen,

voll fieberhafter Eile führt er Stift und Kohle und zeichnet.

Zug um Zug tritt das junge, ſchmerzverklärte Antlitz auf der Leinewand hervor.

Aber die Sonne ſteigt höher, und ihre Strahlen treffen den Maler.

Eine kurze Weile erträgt er in ſeinem Eifer die entſetzliche Hitze, aber bald wird es zur Unmöglichkeit.

Er ſtreicht über die glühende Stirn. Was ſoll er thun? Die Hauptſache iſt wohl fixiert — aber welch ein Glück, könnte er die Zeichnung noch mehr ausführen!

Und die junge Dame ſitzt ſo ſtill, ſo traumhaft ſtill und regungslos — was thun?

Da durchzuckt ihn ein jäher Gedanke, wie er ſeine Zeichnung vollenden und ſich auf gute Manier der Fremden nähern kann, ihr Antlitz noch in unmittelbarer Nähe zu ſtudieren.

Geräuſchvoll klappt er ſeinen Malkaſten auf, packt Bild und Staffelei zuſammen und wendet ſich der Straße zu.

Wie von ungefähr ſchweift ſein Blick empor und trifft die weiße Mädchengeſtalt an der Mauer. Und richtig, der müde, thränenverſchleierte Blick trifft ihn, — ausdruckslos, mechaniſch folgt er ſeinen Bewegungen.

Er tritt jählings näher und zieht höflich den Hut. „Verzeihung, meine gnädige Frau!“ ſagte er auf gut Glück in deutſcher Sprache. „Die Sonne vertreibt mich von meinem Platz, und ich möchte ſo ſehr gern mein Bild

vollenden, — würde es mir wohl geſtattet ſein, in den Garten der Favorita einzutreten?"

Ganz unwillkürlich hat ſie aufgelauſcht bei dem Klang der lieben, trauten, deutſchen Worte, ein Schimmer roſiger Überraſchung färbt ihr Antlitz.

„Gewiß, mein Herr! Ich bin überzeugt, daß die Beſitzerin der Villa nichts dagegen einwenden wird!" antwortete ſie leiſe und freundlich.

In Sterleys Augen leuchtet es freudig auf, als das ſtereotype italieniſche „Ich verſtehe nicht" — ausbleibt, als anſtatt engliſcher oder franzöſiſcher Antwort die teuren Laute ſeiner Mutterſprache an ſein Ohr klingen.

„Sie ſind eine Deutſche?" — jubelt er.

Ein wehmütiges Lächeln huſcht um ihre Lippen, ſie neigt bejahend das ſchöne, ſchmerzverſteinerte Haupt.

„Es iſt ſtets eine Freude, hier im fremden Lande ein Stücklein Heimat zu finden! — Aber bitte, treten Sie näher. Hier zur Seite befindet ſich eine kleine Gitterthür!"

Sie ſagt es höflich, aber ein gewiſſes Etwas in ihrer Geſte und Stimme läßt die Unterhaltung als beendet erſcheinen.

Er grüßt abermals ſehr verbindlich und ſchreitet eine kleine Strecke weiter zu der bezeichneten Thür.

Nach wenig Augenblicken ſteht er wieder vor Charitas.

„Pardon, meine gnädigſte Frau — die Pforte iſt leider verſchloſſen — und überſteigen darf ich doch wohl nicht als ehrlicher Mann?"

Sein lachender Blick, ſeine bittende Stimme verfehlen ihre Wirkung nicht, die junge Dame erhebt ſich.

„Ich werde Ihnen ſogleich öffnen!“ ſagt ſie, und ihre hohe Geſtalt verſchwindet hinter dem Gebüſch von Citronen und Tollkirſchen.

Ein paar Minuten ſpäter drehte ſich unter ihren ſchlanken Fingern der Schlüſſel im Schloß.

„Dies iſt nicht der offizielle Eingang zu der Favorita?“ fragte er, abermals mit höflichem Dank den Hut ziehend.

„Nein, — die Einfahrt liegt nach der Strada glorici. Wollen Sie ſich, bitte, einen geeigneten, ſchattigen Platz ausſuchen, — ich glaube, dieſe gewährte Gaſtfreundſchaft der Wirtin gegenüber vertreten zu können.“

„Unbeſchreiblich liebenswürdig, meine gnädige Frau. Ich würde beſonders dankbar ſein, mich in der Nähe jener Mauer, an welcher Sie ſoeben ſtanden, etablieren zu dürfen! Man hat dort wohl den beſten Überblick und der Platz iſt meinem vorherigen Standpunkt am entſprechendſten.“

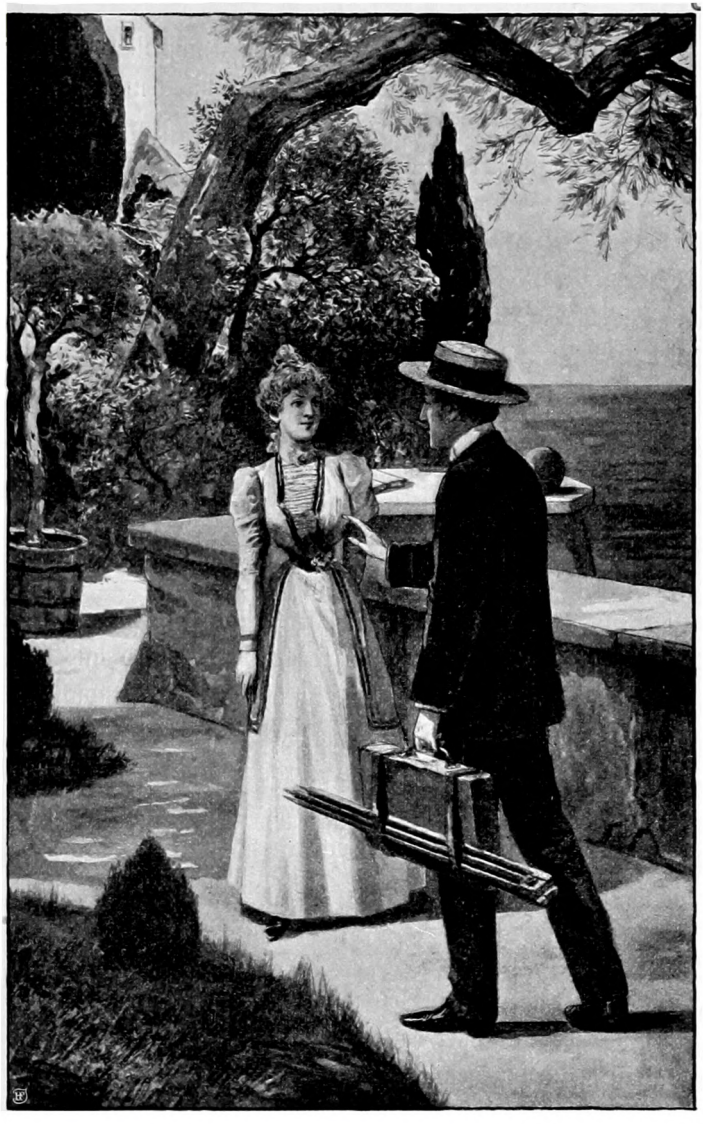
„Gewiß, wollen Sie ſich überzeugen!“

Sie wendet ſich haſtig um, ihre rotgeweinten Augen ſcheinen ſie zu genieren, — ihm voranſchreitend zeigt ſie den Weg.

Sein Blick umfängt die ſtolze, kraftvoll ſchöne Figur, welche mit der unbewußten, hoheitsvollen Grazie ihrer Bewegungen jedes Künſtlerauge entzücken muß.

Ungeſtümer als je ſchlägt das Herz in ſeiner Bruſt.

Der Weg ſteigt ein wenig bergan.



Schmetterlinge und Libellen ſchwirren um die Blumenkelche, oder hängen wie trunken vor Seligkeit und Genuß an den duftenden Blüten, große, ſchillernde Fliegen ſchießen im Sonnengold hin und her, und zwiſchen den heißen Mauerſteinen huſcht der glänzende Leib grüner Eidechſen. Von der See herauf weht ein friſcher Hauch und läßt die goldbraunen Löckchen um Charitas Stirn zittern.

Sie bleibt ſtehen und wendet ſich halb zurück. „Dies wird der Platz ſein, welchen Sie meinen. Soviel ich bemerkte, malten Sie vorhin gerade hier gegenüber unter dem Ölbaum dort. Wollen Sie ſelber die Stelle auswählen, welche Ihnen paßt.“

Sie ſpricht kurz, mit etwas verſchleierter Stimme. Ihr Blick ſchweift müde, als ſeien ihre Gedanken weit entfernt von hier über das blau glänzende Meer.

Klaus kann ſich gar nicht ſatt an ihr ſehen.

Er ſchiebt den leichten Strohhut aufatmend aus der Stirn zurück und ſcheint ganz Intereſſe für das landſchaftliche Bild, welches ſich vor ihm entrollt, zu haben.

„Ja, hier iſt es ſchön, wunderbar ſchön und wie geſchaffen für mich! Wie dankbar bin ich für das Paſſepartout, welches gnädige Frau mir ausſtellen!“

Sie blickt ihn ruhig an. „Sie nennen mich gnädige Frau, aber ich verdiene dieſen Titel nicht. Ich bin nicht verheiratet.“

„Noch unverheiratet!“ möchte er enthuſiaſtiſch ausrufen, aber das Wort erſtirbt ihm auf der Zunge, dieſer Mädchengeſtalt gegenüber deucht ihm jede Eloge profan.

Er verneigte ſich kurz. „Gnädiges Fräulein wohnen in der Favorita?“

Eine bejahende Bewegung ihres Kopfes. Klaus lüftet abermals den Hut. „Geſtatten Sie, daß ich mich Ihnen bekannt mache: Klaus Sterley!“

Wieder ein kurzes, leichtes Neigen ihres ſchönen Hauptes. Sein Name ſcheint ihr völlig gleichgültig, ſie nimmt nur aus Höflichkeit von ſeiner Vorſtellung Notiz.

„Ich glaubte, in Ihnen einen deutſchen Landsmann zu begrüßen, und bin erſtaunt, wie engliſch Ihre Viſitenkarte klingt!“ ſagt ſie mit einem Verſuch, auf ſeinen heiteren Ton einzugehen, aber ihr Dulderlächeln ſchneidet ihm in die Seele.

„Ich bin von Geburt Amerikaner, mein gnädiges Fräulein, habe aber in Deutſchland meine zweite Heimat gefunden und bin durch eigene Wahl jetzt ein Sohn der Germania geworden — ein recht begeiſterter ſogar und in dieſem Augenblick auch ein ſehr ſtolzer, — ſtolz auf die gütige Schweſter, welche mir Italien beneiden muß!“

Da — es iſt ihm doch über die Lippen geſchlüpft, was er denkt, — und das war thöricht. Faſt unwillkürlich weicht ſie einen Schritt von ihm zurück, und die Bewegung ihres Kopfes hat etwas Unnahbares.

„Ich hörte vorhin, daß Sie eine eilige Arbeit zu vollenden haben, und ich möchte Sie nicht länger aufhalten. Verfügen Sie über dieſen Platz. Ich hoffe nicht, daß Sie geſtört werden!“

Noch einen kurzen Gruß und ſie wollte an ihm vor-

über nach der Villa zurück ſchreiten. Mit bittendem, unwiderſtehlich bittendem Blick ſeiner Blauaugen vertrat er ihr halb den Weg.

„Sie wollen gehen, mein gnädiges Fräulein? Ich vertreibe Sie von Ihrem Lieblingsplätzchen? Um keinen Preis der Welt. Verlaſſen Sie den Garten, ſehe ich darin mein Urteil als Eindringling und verlaſſe ihn auch!“

„Aber ich bitte Sie, mein Herr .... welch ein Gedanke! Ich bin ſchon lange hier, die Pflicht ruft mich in das Haus zurück!“

Er ſchüttelt heftig den Kopf. „Dort auf der Mauer liegt ein Buch, Sie hatten die Abſicht, noch zu leſen! Ich beſchwöre Sie, mein gnädiges Fräulein, mir zur Beruhigung bleiben Sie noch ein kleines Weilchen hier! Ich will auch ganz brav an die Arbeit gehen und Sie mit keinem Wort mehr beläſtigen! Sie ſetzen ſich unter die Dattelpalme zurück, und ich etabliere mich dort hinter dem Oleander .... Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mein gnädiges Fräulein! Mir zur Beruhigung!“

Wie er bitten kann!

Wie ehrlich und treuherzig ſein hübſches, friſches Geſicht ſie anblickt!

Charitas empfindet es ihm in ihrer Feinfühligkeit nach, daß es ihm peinlich ſein muß, ſie von hier zu verdrängen.

Sie verſucht abermals zu lächeln.

„Wenn Ihnen mein Bleiben allein die Gewißheit gibt, daß Künſtler bei der Wirtin der Favorita gern geſehene

Leute ſind und ihr Garten denſelben ſtets zur Verfügung ſtehen wird, ſo bleibe ich noch ein paar Minuten! Aber das verpflichtet Sie zu nichts. Ich leſe und Sie malen! Bonne chance!“

„Nochmals Dank! Nun wird meine Muſe verſöhnt ſein!“ grüßt er in ſeiner eleganten, einnehmenden Art; und während Charitas zu der Mauer zurückſchreitet, ſich niederſetzt und zum Schein das Buch aufſchlägt, geht er mit prüfendem Blick umher, den vorteilhafteſten Platz für ſeine Staffelei zu erſpähen.

Und er operiert ſehr geſchickt dabei.

Anſcheinend hat er nur Augen für die Landſchaft, welche er nach Charitas Meinung malt, aber unvermerkt huſcht ſein Blick zu der Leſenden hinüber, und er ſtellt ſeine Staffelei ſo auf, daß er durch eine Lücke des blühenden Bosketts ihr Antlitz genau und bequem ſehen kann.

Und dann vertieft er ſich voll Feuereifers in die Arbeit, die Striche fliegen auf die Leinewand, und wenn das junge Mädchen zufällig einmal aufſieht und mit flüchtigem Blick das Gebüſch ſtreift, ſo ſieht ſie die hohe Männergeſtalt kaum hinter den Blütenzweigen ſtehen, geſchweige, daß ſie eine Ahnung davon hat, wohin er ſchaut. Er ſcheint in der That ganz und völlig in ſein Werk verſunken, und das Gefühl, jetzt ebenſowenig beobachtet zu ſein wie zuvor, hat etwas Wohlthuendes für ſie.

Die Gedanken, von welchen ſie ſich für ein paar Minuten gewaltſam losreißen mußte, ſtürmen aufs neue auf ſie ein. Langſam ſinkt das Buch in den Schooß.

Der thränenglänzende Blick richtet ſich auf das Meer, und das Haupt neigt ſich wie im Traum gegen den Stamm der Palme: „die ſchweigend und einſam trauert, an brennender Felſenwand.“

Wie eine Fieberphantaſie klingt die Melodie durch Sterleys Sinne.

Er malt mit fliegenden Pulſen, und je länger er das bleiche, ſchmerzverklärte Dulderantlitz anſieht, um ſo mehr brennt das Herz in ſeiner Bruſt in der ſchier leidenſchaftlichen Frage: „Warum weinſt du?“

Nicht nur die Freude iſt ſchön in dem Menſchengeſicht, nicht nur der Ausdruck ſtrahlender Heiterkeit feſſelt, auch der Schmerz übt eine magiſche Gewalt auf den Beſchauer, weil ſeine Größe und Heiligkeit der Inbegriff aller Poeſie iſt.

Nicht jedes Leid, nicht jede Seelenqual verſchönt ein Antlitz, es iſt ſogar ſelten, daß Thränen ein Antlitz ſchmücken, und dennoch gibt es Frauen, die weinen, daß ihr Antlitz wie eine Blüte im Tau erſcheint.

Den gemeinen Menſchen macht der Schmerz und die Verzweiflung zum Tier, roh, hervorbrechend in wilder Zügelloſigkeit, eine edle Natur aber duldet, ohne zu klagen, weint, ohne das Angeſicht zu entſtellen.

Solch ſtille, todestraurige Marmorſchönheit iſt aber ſelten, und weil Klaus Sterley in dem Lande des Doloroſa-Urbildes wochenlang vergeblich nach ihr geſucht hatte, ergriff und bewegte ihn die endlich gefundene deſto mehr.

Er griff zu den Farben, er miſchte, probierte voll

leidenſchaftlicher Haſt das ſeltene Gut feſtzuhalten, und Charitas, welche in Wahrheit nicht eilig geweſen, da Tante Schaddinghaus mit dem engliſchen Ehepaar einen Ausflug nach dem Innern der Inſel unternommen hatte, zu welchem die Nichte nicht aufgefordert ward, da die Regierungsrätin mit ſüßlichem Lächeln fand, daß „die Gute“ zu elend und hohläugig ausſehe, — Charitas verſank mehr und mehr in ihre ſchmerzlichen Träume.

Beinahe hatte ſie es vergeſſen, daß dort hinter der grünen, blütendurchwirkten Couliſſe ein fremder Künſtler arbeitete.

Glockenläuten ſchallte aus der Stadt empor, die Hitze der Mittagsſtunden ward immer empfindſamer, und eine jähe Müdigkeit ſenkte ſich auf die Augenlider des jungen Mädchens.

Sie ſchrak empor, griff haſtig nach dem Buch und zog die kleine Uhr aus dem Gürtel.

Schritte klangen über den Weg herüber.

Klaus Sterley ſtand abermals mit dem Hut in der Hand vor ihr. Seine Augen ſtrahlten.

„Welch ein köſtliches Atelier hat mir dieſes Plätzchen erſchloſſen! Bis in die Mittagsſtunden hinein der herrlichſte Schatten! Wiſſen Sie auch, mein gnädiges Fräulein, daß ich nicht übel Luſt hätte, mich in der Favorita einzuquartieren, wenn ich nicht in meinem Hotel gebunden wäre? Was ſoll ich Ärmſter nun thun, um Ihre gütige Wirtin anzuflehen, mir dieſes Malerheim auch für kommende Tage zu erſchließen?“

Wie in flehender Bitte traf ſie ſein Blick, und Charitas lächelte freundlich: „Nichts ſollen Sie thun, als morgen früh wiederkommen! Ich werde dafür ſorgen, daß Ihnen die Thüre jederzeit gaſtlich geöffnet ſteht!“

Noch ein Gruß, — ernſt, gütig und ſehr reſerviert, und die lichte Geſtalt verſchwand hinter der buſchigen Lorbeerhecke.

XIX.

Klaus verbrachte den Tag in einer völlig ungewohnten Erregung und Unruhe.

Die heiße Sonne Siziliens, welche er geſtern noch unerträglich gefunden, genierte ihn nicht mehr.

Die Holzjalouſien geſchloſſen, verbrachte er die Mittagsſtunden auf der rohrgeflochtenen Chaiſelongue ſeines Hotelzimmers.

Er rauchte und wollte leſen, aber ſeine Blicke glitten über das Buch hinweg, und ſeine Gedanken ſchweiften weit ab von den Schickſalen der Romangeſtalten, ſie beſchäftigten ſich mit ſeinen eigenen.

Und er griff wieder und wieder zu dem begonnenen Studienkopf, nahm ihn aus dem Malkaſten und vertiefte ſich immer mehr und inniger in den Anblick dieſes ſchönen, ſehnſuchtskranken Mädchengeſichts.

Welch eine Doloroſa! Welch ein Ausdruck!

Sein Herz hämmert bei dem Anblick, denn trotz der flüchtigen Anlage des Ganzen iſt die Ähnlichkeit eine erſtaunliche, und der Zug des Schmerzes, der todestraurigen Sehnſucht tritt in wunderbarer Wiedergabe hervor.

Es iſt ihm jetzt ſchon geglückt! Wie erſt wird ſich dieſes Bild geſtalten, wenn er es nach dem Leben bis in alle Details ausführen kann! Das hohe Selbſtbewußtſein des Künſtlers erwacht in Klaus Sterley, das Vertrauen auf ſeine eigene Kraft und ſeine gottbegnadete Meiſterſchaft. Zum erſtenmale entfaltet der junge Aar ſeine Schwingen und ſteigt voll trunkener Wolluſt des Schaffens zum Himmel der Kunſt empor!

Was er bisher geleiſtet, war das Reſultat fleißiger Studien. Was er aber heute morgen auf die Leinewand gebracht, war eine ſchäumende Woge aus dem Quell der Unſterblichkeit, hervorbrechend aus ſeinem tiefinnerſten Sein und Weſen, der volle Herzſchlag ſeines Genies, die unmittelbare Äußerung jener Götterkraft, welche in jedem wahren Künſtler lebendig iſt!

Er hatte mit wenig Strichen den Entwurf zu einem Meiſterwerk geſchaffen, das fühlte und empfand er ſelbſt mit vollglühender Begeiſterung, nun heißt es, das Begonnene vollenden zu vollem Sieg und vollen Ehren!

Wird es gelingen?

Ja, es wird, es muß!

Eine geheimnisvolle Macht hat ihn dieſen Weg geführt, ſie wird auch weiter ihre Wunderkraft bethätigen und ihm das idealſte aller Modelle aufs neue zuführen, und angeſichts ihrer — o dann wird es an nichts fehlen!

Seine Augen leuchten, das friſche, hübſche Männergeſicht ſcheint in überirdiſchen Glanz getaucht.

Er glaubt an ſich ſelbſt!

Und neben dieſer rein künſtleriſchen Begeiſterung ſchleicht ſich noch ein anderes Empfinden in ſein Herz, ein weiches, ſchwärmeriſches Intereſſe für dieſes ſchöne, thränenbetaute Antlitz. Warum weint ſie? Nach wem ſehnt ſie ſich? Wie glühende Funken ſind dieſe Fragen in ſein Herz gefallen und haben gezündet. Wer anders könnte ein ſolches Leid und Weh ſchaffen als die Liebe? Nur ſie allein.

Dies dünkt ihm nur allzubegreiflich.

Welch eine Anmut, welch ein Zauber keuſcher Jungfräulichkeit ruht auf dieſer blühenden Mädchengeſtalt! Muß ſie nicht jedes Auge feſſeln, deſſen Blick ſie trifft?

Sie liebte!

Und jenes Schiff, welchem ihr umflorter Blick folgte, nach welchem ſie in qualvoller Leidenſchaft die Arme ausſtreckte, wen hat es davongetragen über die blaue, treuloſe Flut?

Eine Jünglingsgeſtalt wie jene, welche droben am ſchneeumwirbelten Nordlandsſtrand von der fernen, einſam trauernden Palme träumt? Wer weiß es! —

Wer kann ihm Antwort geben? —

Oder täuſchte er ſich? Iſt es vielleicht die Kindesliebe, welche um enteilende Eltern klagt? Iſt es ein anderer ſchwerer Verluſt?

Hat das Meer nicht den Geliebten entführt, ſondern ſucht ihr ſtummer Blick der Sehnſucht fern — fern hinter jenen wogenden Maſſen ein Grab, welches einen jungen, blühenden Traum von Glück und Hoffen verſchlungen?

Wer antwortet ihm, und wenn er ſein Hirn noch ſo ſehr mit Fragen martert?

Langſam ſtreicht er die blonden Lockenringel aus der Stirn.

Vielleicht lüftet ein Zufall jene Schleier.

Er muß es abwarten.

Aber es iſt wie ein Zauberſpuk, der all ſein Denken an ſie bannt!

Und es träumt ſich ſo ſüß in dieſer ſchwülen, blütendurchdufteten Stille ſeines Zimmers. Soll er einen Verſuch machen, in die Favorita überzuſiedeln?

Klaus ſeufzt tief auf. Die Wohnungen in den Villen ſind ſtets doppelt ſo teuer wie in den Gaſthöfen, wo er ſich ſein Unterkommen beſcheiden einrichten kann.

In den Familienpenſionen iſt er genötigt, alle Mahlzeiten in dem Hauſe zu nehmen, und das fällt beſonders ſchwer für ihn ins Gewicht, denn bei ſeiner Genügſamkeit kann er viel billiger leben. Er will ſparſam ſein, er will mit ſeinen Mitteln haushalten.

Und doch, wenn es keinen anderen Weg gibt, die holde Fremde wiederzuſehen, ſo muß und wird er das Opfer bringen und überſiedeln. Vorläufig vertraut er noch ſeinem guten Glück.

Endlich ſinkt die Sonne, das Straßenleben erwacht in neuen, ſchrillen Tönen, und auch Klaus fürchtet die ſchrägfallenden Strahlen nicht mehr, ſondern drückt den leichten Panamahut auf das Haupt und ſteigt ungeduldig die kleine, ſchmale Holztreppe nach dem Garten hinab.

Unter dem Leinwandzelt ſitzen ein paar Fremde und radebrechen ein furchtbares Italieniſch mit den zerlumpten Kindern, welche ihnen unter den problematiſchſten Klängen einer Guitarre, ein ſehr verdroſſenes und ſeinen Namen mit voller Berechtigung tragendes Meerſchweinchen vorführen. Eine hübſche Italienerin, der Wirtin Töchterlein, welche die Füßchen in den weißen Strümpfen recht kokett unter der rotgetupften Falbel des Kleides hervorſtreckt, lächelt den blauäugigen Maler verheißungsvoll an. Ihre Arme, geſchmeidig und rund wie zwei glänzende Schlangen, bewegen ſich in abſonderlichem Dehnen und Recken, ehe ſie ſich zu ſüßem Nichtsthun hinter dem Köpfchen verſchränken.

Krauſes, blauſchwarzes Haar bäumt ſich über der Stirn und legt ſich in dicken Puffen zurück; dickknopfige Korallennadeln leuchten darin, ebenſo rot und leuchtend wie die Lippen des nicht allzu kleinen Mundes, in welchem grellweiße Zähne blinken ....

Sie iſt hübſch, und geſtern abend noch hat ihr Klaus lachend zur Seite geſeſſen und ihr den Hof gemacht!

In ſeiner Skizzenmappe lacht ihr Geſicht bereits zwiſchen fruchtbeladenen Apfelſinenzweigen hervor, während ihr ſchlanker Arm ſich durch die Zweige ſtreckt und eine Frucht darbietet.

„Willſt du?“ ſteht darunter.

Es kann ein hübſches Bildchen geben. Jetzt grüßt der junge Maler auch heiter zu ihr hinüber und ruft der niedlichen Ninetta ein heiteres Wort zu.

Aber er haſtet nach der Pforte und ſtürmt die Straße hinab.

Ninetta lächelt wohlgefällig. Warum bleibt der hübſche, blonde Mann mit der hohen Germanengeſtalt noch hier? Er wollte doch heute morgen abreiſen! Und als Peppo ihn weckt und ſchlaftrunken die Stiefel reicht, da wirft ſich der Signor auf die andere Seite und ſagt: „'s iſt gut, Peppino, ich reiſe nicht, ich bleibe noch eine Weile bei euch!"

„Warum bleibt er plötzlich? — Warum?

Ninetta lächelt noch mehr. Hat ſie ihm nicht geſtern abend noch geſungen? Hat ſie ihm nicht das Glas gefüllt? Und dufteten die Orangenblüten an ihrer Bruſt nicht ſo ſtark — ſo ſtark, daß er — o, hätte nicht die Laube voll Menſchen geſeſſen, er hätte ſein hübſches, lachendes Geſicht wohl ganz nahe auf die Blumen geneigt! Nun bleibt er da ... und heute abend? Ninetta ſchließt zwinkernd die Augen wie ein Kätzchen, welches ins Licht ſchaut.

Klaus Sterley aber ſtürmt eine kleine Strecke weiter, und dann geht er plötzlich langſam, ganz langſam.

Er iſt immer ein luſtig Blut geweſen. Er hat voll leichten Künſtlerſinns der Schönheit gehuldigt, wo ſie ihm in den Weg trat. Er liebt die lachenden Schelmengeſichter und küßt wohl auch ein dargereichtes Mündchen — alles in Ehren! Alles mit Maß und Ziel! Er iſt ein anſtändiger und charakterfeſter Menſch, welcher die Kunſt zu heilig hält, um ſie durch die zügelloſe Freiheit, welche die meiſten ihrer Jünger als berechtigt von ihr fordern, zu

entweihen. Und vollends heute würde ihm ein Schäkern mit der glutäugigen Italienerin wie ein Verbrechen an ſeiner weihevollen Stimmung dünken.

Seine Gedanken fliegen ihm voraus zur Villa Favorita.

Soll er ihnen folgen?

Nein, ſein feines Taktgefühl ſagt ihm, daß die trauernde Doloroſa eine Menſchenblüte iſt, welche den warnenden Namen „Noli me tangere!“ führt.

Durch die kleinſte Unſchicklichkeit, durch die leiſeſte Andeutung eines Intereſſes für ſie kann er ſich alles verſcherzen.

Ein Mädchenherz, welches unter ſolch tiefen Wunden von Leid und Sehnſucht blutet, hat keinen Sinn für Huldigungen, und was anderen zur Ehre gereicht, das kann bei ihr zur Beleidigung werden!

Nein, er darf nicht ſchon wieder ihre Nähe ſuchen, er muß die Majeſtät ihres Schmerzes reſpektieren!

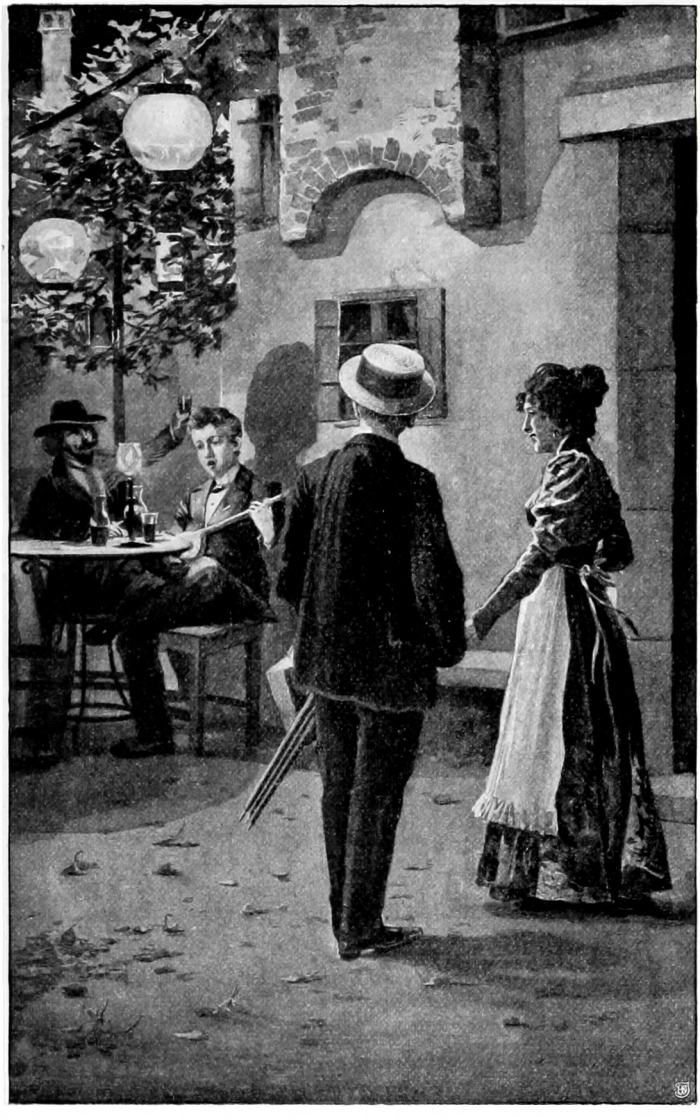
Langſam wendet er ſich dem Hafen zu. Dort findet er wohl ein Boot, welches ihn zu ſeeliſchem Genuß über die blaukräuſelnde Flut dahin trägt.

Wie ſchön iſt Italien, wenn die erſten Sterne blitzen!

Die Sonne iſt geſchieden, aber ſie hat dennoch einen goldenen Strom von Licht zurückgelaſſen, der flutet als heißes, ſchnell pulſierendes Leben durch die Adern der Menſchen, der glüht als Funken und Flamme aus liebestrunkenem Blick.

Muſik, Tanz, Geſang!

Man ſollte wähnen, es gibt keine unglücklichen



Menſchen hier, ſelbſt in Lumpen jubiliert und lacht man, und ſelbſt das große, verkrüppelte und ausſätzige Elend, welches tagsüber an den Kirchentreppen liegt und die Hände aufhält, das verſchwindet im Dunkel der Nacht, und was da bleibt unter ſternbeſätem, dunkelazurblauem Himmel, das iſt das leichte, bunte und luſtige Leben der Liebe und des Genuſſes! Die Fremden in Catania durchwachen die halbe Nacht und verſchlafen den halben Tag.

Auch Klaus Sterley hat die köſtliche, friſche Nachtluft lange um ſeine heiße Stirn ſtreichen laſſen. Von der Dunkelheit geſchützt, iſt er im Schatten der Gebüſche vor der Favorita hin und her gewandelt, bald vorüber an dem matt beleuchteten Straßenportal, bald vorbei an der Mauer des Gartens, über welche die Dattelpalmen und die breitgeſchweiften, ſtarren Kaktusblätter regungslos im ſilbernen Mondlicht emporragen.

Die er ſucht, findet er nicht.

Und ſo iſt er einſilbig und gedankenvoll heimgekommen, wo die bunten Windlichter zwiſchen den Blütenzweigen des Hotelgartens ſchaukeln, wo eine übermütige, lebensfrohe Geſellſchaft bei Mandolinenklängen und Geſang den Becher leert.

Klaus will unbemerkt ſein Zimmerchen erreichen, aber Ninetta lehnt an der Thür und blitzt ihn mit ihren Glutaugen ſchier ungeduldig an.

„Wo bleiben Sie, Signor? Ich habe Ihnen die beſten Stücke vom Reishuhn zurückgelegt!“

„Nun, ſo bring ſie, Ninetta. Ich habe Hunger und werde deinem Mahl alle Ehre anthun!“

Eigentlich will er auf ſeinem Zimmer eſſen, aber die Luft weht ihm erſtickend heiß aus dem Hauſe entgegen, und vom Garten her wogt es wie balſamiſcher Duft.

„Ich habe an jenem Tiſch für Sie gedeckt!“ flüſtert der Wirtin Töchterlein voll beſtrickender Anmut. „Es ſind die Touriſten, welche geſtern aus Siracuſa kamen! Der eine ein Maeſtro der Muſik, der andere ein Bildhauer. O was für luſtige Geſellen! Aber keck, Signore Sterley — ich gehe nicht allein wieder zu ihnen! Wenn Sie aber mit mir gehen und mich beſchützen — dann, ja dann mag's ſein! Wir wollen dann alle zuſammen lachen! Aber küſſen — ah küſſen darf mich nur einer!“

Welche Augen! Welch ein verführeriſches Lächeln, und ſie legt kichernd ihre Hand in die ſeine und zieht ihn mit ſich fort in den Garten.

„Wißt Ihr, Signore, — heut bin ich noch frei, heut kann ich noch ſcherzen und mich necken mit Euch, — aber morgen iſt's vorbei! Kennt Ihr Giuſeppe? Der Schönſte, welcher je eine Gondola geführt! Er iſt mein Schatz — und morgen kommt er heim aus Comiſo, wo man ſeine Mutter — die liebe Seele — möge die heilige Jungfrau ihr gnädig ſein! — begraben hat! Giuſeppe iſt eiferſüchtig, er darf Euch nicht zu viel bei mir ſehen, denn Ihr ſeid ebenſo ſchön wie er, nur daß Euer Haar gelb und die Augen blau ſind! O und ſeine Eiferſucht. Man

fürchtet ihn auf ganz Sizilien! Habt Ihr auch einen Schatz, Signore Sterley?"

Er hat nicht viel verſtanden von all dem, was ſie ſagt, er freut ſich aber, zu hören, daß Giuſeppe keine Herrengeſellſchaft für ſein kokettes Bräutchen wünſcht, und daß dies ein Grund iſt, ihre Geſellſchaft etwas zu meiden. Ihre letzte Frage errät er.

Beinahe ſchrickt er zuſammen.

„Einen Schatz?"

Wunderlich, er hat daheim ſchon oft die Schönheit und Anmut angeſchwärmt und oft geglaubt, dieſes oder jenes holde Kind habe es ihm angethan, in dieſem Augenblick fällt ihm aber keines all der lachenden Geſichtchen ein, ſondern ein blaſſes, thränenbetautes Antlitz ſteigt in rührender Schöne vor ihm auf.

Nein — er hat keinen Schatz — noch nicht!

Dennoch wirft er jählings den Kopf zurück und lacht. „Ja, Ninetta, ich habe auch einen Schatz, der iſt auch ſo ſchön wie du, und ſo eiferſüchtig wie Giuſeppe, und dieſes Liebchen wird bald hier ſein und durch die Lorbeerbüſche lugen! Hüt dich vor ihr! Sieht ſie dich allzu nahe bei mir, iſt's um deine blanken Äuglein geſchehen!"

Der Wirtin Töchterlein iſt nicht ſehr angenehm überraſcht von dieſer Neuigkeit, ſie macht den blonden Maler für ihre Begriffe recht unintereſſant. Aber ſie trauert nicht, im Gegenteil, ſie lacht deſto heller auf und drückt ſeine Hand.

„So gehört uns beiden nur noch der heutige Tag evviva l'amore! Laßt Euch einſchänken!"

Die beiden fremden Künſtler ſchwenken ihnen jubelnd die Hüte entgegen, und es währt nicht lange, ſo hallt die ſtille Nacht wieder von Muſik, Gelächter und Gläſerklang.

Und dieſe Nacht währt ſo lange, bis flammend rote Strahlen am öſtlichen Himmel emporzucken, bis Vogelſtimmen dem jungen Tag entgegen ſchmettern.

Nun iſt man müde — ehrlich müde, und die Augen ſchließen ſich zu bleiernem, traumloſem Schlaf.

Als Klaus Sterley erwacht, glüht die Sonne ſchon wieder gegen die Fenſter, es iſt bereits eine vorgerückte Stunde, und der junge Mann ſucht das Verſäumte durch fliegende Eile nachzuholen.

Er ſtürmt den Weg zu der Favorita empor. Der Garten liegt ſtill und einſam, der Platz auf der Mauer iſt leer.

Ein Gefühl angſtvoller Sorge überkommt ihn.

Er tritt an die kleine Gartenpforte und legt die Hand auf den Drücker, — ſie öffnet ſich.

Er tritt ein, — ſein Blick irrt ſuchend umher. — Still und einſam.

Die gelben Jonquillen duften vom Raſen empor, und in den Citronenzweigen raſchelt es, zwei kleine „Oscines" flattern auf, in den entfernter ſtehenden Maulbeerbäumen Schutz gegen den Eindringling zu ſuchen.

Von einem menſchlichen Weſen iſt weit und breit nichts zu entdecken, ſelbſt die hellen Mauern der Favorita ſtehen mit geſchloſſenen Augen, wie im Schlaf, die Läden ſind zumeiſt zum Schutz gegen die Sonne geſchloſſen.

Langſam ſteigt Klaus die kleine Anhöhe empor, wo er geſtern ſein luſtiges Atelier aufgeſchlagen, der Kies knirſcht als einziger Laut unter ſeinen Schritten.

Ein Gefühl der Enttäuſchung und Niedergeſchlagenheit überkommt ihn.

Unſchlüſſig ſteht er und überlegt, was beginnen.

Soll er an dem Entwurf weiter arbeiten?

Nein, in dieſer Stimmung nicht. Aber gehen darf er nicht, — kann nicht jeden Augenblick ihre ſchlanke Geſtalt hinter den Büſchen auftauchen?

Was ſoll er aber während dieſer Zeit beginnen? Wenn man ihn überraſcht, muß er bei der Arbeit ſein!

Mit nachdenklichem Geſicht blickt er auf die weit hingebreitete Stadt und das Meer hinaus, und er bemerkt, daß die Ausſicht von hier wirklich ſchön iſt.

Sie trägt das echte, farbenſatte Colorit eines ſüdländiſchen Küſtenbildes; er ſieht bis Palermo.

Vielleicht kann er dieſen Ausblick noch einmal gebrauchen, im Vordergrund Catania; die Mauern der Kathedrale leuchten im Sonnenſchein, im Hintergrunde ragt der Ätna.

Mechaniſch, beinahe etwas gelangweilt, nimmt er ſeinen geſtrigen Platz wieder ein, läßt ſeine köſtliche Doloroſa-Skizze im Deckel des Malkaſtens ruhen und ſtellt ein anderes Stück Malpappe auf, mit ſchnellen, genialen Pinſelſtrichen, ohne Kohle oder Bleiſtift zu benutzen, das neue Landſchaftsbild zu entwerfen.

Und kaum daß er die Konturen fixiert, und den Himmel

in ſein leuchtendes Gewand gehüllt hat, erklingen leiſe, langſame Schritte hinter ihm auf dem Wege.

Klaus fühlt, wie ſeine Hand erbebt, aber er zwingt ſich zu größter Gelaſſenheit und malt weiter, — erſt als die Schritte ſo nahe erklingen, daß er ſie nicht ignorieren kann, wendet er den Kopf, und in ſeiner Betroffenheit und abermaligen Enttäuſchung reißt er erſchrocken den Hut ab und macht eine tadelloſe Verbeugung. Aber ſeine Augen ſtarren die fremde Erſcheinung an wie eine Viſion, und zwar wie eine der weniger erfreulichen.

Vor ihm ſteht eine unförmige, kleine Fleiſchmaſſe, von jenem ſchrecklichen Embonpoint der Südländerin, welche gereiftere Jahre erreicht hat. Verſchwimmende Wellenlinien markieren ihre Figur, umſpannt von einem buntgeblümten Mouſſelinekleid, welches in ſeiner Mitte einen ſchwachen Einſchnitt zeigt, etwa wie eine Fiſchblaſe, deren beide Hälften ſanft gegen einander gedrückt werden.

Die kleinen Fleiſchwülſte von Händen liegen behaglich auf dem Hochplateau des Leibes, und über die etwas fettigen Spitzen des Halsausſchnittes quillt ein wohl vierfaches Kinn, ſo rund und glänzend wie der Ring, welcher die leuchtende Scheibe des Saturns umgibt.

Und freundlich wie der gute, ferne Planet lächelt das feiſte Antlitz mit dem großen, flachen, erſichtlich rot geſchminkten Mund, den dunklen Äuglein, welche nur noch durch eine ſchmale Ritze aus den Speckfalten und Thränenſäcken hervor blinzen. Die Naſe iſt wohl niemals groß

geweſen, jetzt hat ſie ſich vollkommen in ihr nichts zurückgezogen.

Und um dieſes gelbrote Gebilde kraust ſich ſchwarze Negerwolle, auf welcher ein ſchwarzer Spitzenſhawl mit hohem Goldfiligrankamm feſtgeſteckt iſt, während ſich in den lang herabgezogenen Ohrlappen mächtige Ohrringe von lapis lazuli ſchwingen.

Mit huldvollem Lächeln nickt die Signora dem fremden Maler zu und tritt mit Kennermiene hinter das entworfene Bild.

„O ſcharmant! Recht brav gemacht!“ lobt ſie mit einer Stimme, welche ſchon durch ihre Klangwellen Fettflecke hinterläßt. „Ich freue mich, daß Sie in meinem Garten ſo gute Ausſicht gefunden haben. Fräulein Reckwitz ſprach mir bereits von Ihnen und bat mich, Ihnen das Bürgerrecht für dieſes Plätzchen zu verleihen, was ich hiermit ſehr gern und in aller Form thun will!“

Eine leichte, noch immer graziös kokette Neigung ihres Hauptes, welche Klaus durch eine mehr galante als reſpektvolle Verbeugung erwiderte. Er kannte die Signoras, die alten wie die jungen, und hatte gefunden, daß ſich alle untereinander zum Verwechſeln ähnlich waren.

Seine erſte bittere Enttäuſchung, ja ſein Schreck waren einem ſchier eifrigen Intereſſe gewichen. Fräulein Reckwitz! Nun wußte er ſchon den Namen, und gewann er die freundliche Matrone hier zur Bundesgenoſſin, ſo erfuhr er auch noch viel mehr von ſeiner ſchönen Doloroſa!

„Ich habe den Vorzug, Signora Julia Livorneſi gegen-

über zu ſtehen?“ fragte er mit einem Blick ſeiner blauen Augen, wie ihn ſelbſt Ninetta in ſeiner vollen Unwiderſtehlichkeit noch nicht zu ſehen bekommen hatte. „Welch ein Vorzug, hochverehrte Frau, von Ihnen ſelber in dieſes kleine Paradies der Favorita eingeführt zu werden! Wo der Geiſt ſchöner und gütiger Frauen waltet, da fühlt ſich der Genius beſonders gern heimiſch, und darum bin ich überzeugt, gerade hier, unter Ihrem Patronat, Signora Julia, ganz Außerordentliches zu leiſten!“

Sie knickte, ſo gefühlvoll ſie es vermochte, in der markierten Taille zuſammen und reichte dem bildhübſchen, galanten Schlingel ſehr huldvoll die Hand entgegen, welche Klaus mit wahrem Heroismus und ſprechendſtem Blick an die Lippen führte.

Das war der Signora lange nicht mehr paſſiert, ſie blies die Backen auf und puſtete vor Genugthuung.

„Ich liebe die Maler, vornehmlich die deutſchen; es ſind Menſchen von Lebensart und gutem Geſchmack. Auch mag ich die Fröhlichkeit gerne, ſie macht jung und erhält friſch! Und Ihre Augen verſtehen zu lachen, Signor; das iſt die gefährlichſte Waffe, welche Sie gegen Weiberherzen führen können! Sind Sie ſchon längere Zeit in Catania? Ich ſah Sie bisher noch nicht, und doch entgeht mir ſelten etwas Fremdes hier!“

„Die Favorita liegt etwas abſeits von der Straße, Signora!“ kokettierte Klaus mit ſeinem allerlachendſten Blick, und obwohl ich ſchon einmal ahnungslos meiner ſcharmanten Gönnerin“ — wieder eine Verbeugung —

„Fenſterparade machte, mußte ich doch zu ungelegener Zeit gekommen ſein!“

Die Livorneſi ſah ganz echauffiert aus vor Freude. Sie watſchelte ſeitwärts nach einer Bank, welche unter den Maulbeerbäumen ſtand, und winkte Klaus zu folgen.

Es ſah ſehr ſpaßhaft aus, ſie gegen das Licht zu ſehen. Die Unterkleider waren bedeutend kürzer als das dünne Mouſſelinegewand, welches in ſpitzer, kleiner Schleppe hinterher wedelte und einer indiskreten Gardine glich, durch welche man hindurch ſehen kann.

Da die Fußbekleidung etwas bequem und die Strümpfe der Hitze wegen geſpart waren, ſo bekam Klaus Dinge zu ſehen, welche eine etwas weniger durchſichtige Robe gnädig mit Nacht und Grauen bedeckt haben würde.

Nein, eine Venus war Donna Julia nicht an Geſtalt, und daß ſie etwas über die große Zehe ging, war ein Umſtand, welcher Sterley als großen Geiſt nicht genieren durfte.

Dennoch glaubte er an ſeinem innerlichen Gelächter erſticken zu müſſen, und es war gut, daß ſich die maſſige Schöne von Catania nicht umſah, ſie hätte doch vielleicht ein recht verräteriſches Spitzbubenlachen in den ſchönen Augen ihres neuen Verehrers wahrgenommen. Die Bank ächzte unter der Ehre und Laſt, welche ihr angethan wurde, und Klaus lehnte ſich vorſichtshalber an den Baumſtamm zur Seite, derweil die Signora einen Fächer von ungeheurer Dimenſion, welcher ſich an einem roten Band vor ihren Knien ſchaukelte, zur Hand nahm und ſich

mit all der Koketterie verfloſſener, ſchöner Tage Kühlung zufächelte.

„Sie heißen . . . ja, Fräulein Reckwitz wußte Ihren Namen auch nicht mehr genau —“ hub die Italienerin mit beinahe neckiſchem Aufblick an, und Klaus beeilte ſich, die verſäumte Vorſtellung nachzuholen.

„Ein ſchöner, wohlklingender Name!“ lobte die Livorneſi, „obwohl unſere Zunge ſich ſchwer an das Deutſche gewöhnt. Ich ſpreche dieſe Sprache nicht und freue mich doppelt, daß Sie ſo gut italieniſch gelernt haben!“

„Aber Signora haben ſo viele deutſche Gäſte im Haus.“

„Pah . . . nicht viel. Die Damen Schaddinghaus und Reckwitz — puh — und die ſind nicht mein Geſchmack, daß ich um ihretwillen eine Sprache lernen möchte.“

„Ah — Sie mögen Fräulein Reckwitz nicht leiden?“

Die Signora zuckte ſo lebhaft die Achſeln, daß alles an ihr wogte. „Die ſchon eher als die gräuliche Tante Schaddinghaus, welcher ſie Geſellſchaft leiſten muß. Die Charitas iſt . . . .“

„Charitas?“ —

„Ja, ja, das iſt Fräulein Reckwitz! Sehen Sie, die Charitas iſt ein hübſches Mädchen, alles was recht iſt, das iſt ſie! Aber eine Thränenweide! Nichts als Trauer und Seufzen und einſames in der Ecke Hocken! Soll das Jugend ſein? Ja? Wenn ſie nicht mit den jungen Leuten mitthun will, mag ſie doch in ein Kloſter gehen! Ich kann ſolch lamentabeles Gethue nicht leiden!“

„Nun Signora, nicht alle Menſchen ſind ſolche Lieb-

linge des Glückes wie Sie! Vielleicht hat das arme Mädchen ein ſchweres Schickſal oder einen Herzenskummer . . . .“

„Herzenskummer?“ Die Speckmaſſen ihres Geſichts legten ſich in beinahe verächtliche Falten. „Woher denn? Sie ſieht ja keinen Menſchen im Wege an! Der hübſche, flotte Erneſto hat Abend für Abend unter ihrem Fenſter geſungen. Glauben Sie, daß ſie nur einmal die Gardine gelüftet hätte? — Gott ſtrafe mich, wenn es geſchah. Nein, Fiſchblut! — Fiſchblut! — Da iſt nichts mit Liebe! Aber ein ſchweres Schickſal hat ſie, das weiß und ſehe ich, obwohl ſie nie klagt. Die Tante iſt eine Satanella, ein bitterböſes Weib und quält das arme Kind noch zu Tode! Du lieber Gott, ich wollte ihr heimlich zu ihrem Recht verhelfen, ſagte ihr: ‚Die Julia Livorneſi iſt die Schutzpatronin aller Liebenden, ſie können ſich bei mir ſehen, ſo viel ſie wollen . . .‘ Aber glauben Sie, daß ſie auch nur die kleinſte Liebelei mit Erneſto anfing? Maledetto! Nein!

„Hat ſie keine Eltern mehr?“

„Nein, ſie ſteht ganz allein und verlaſſen in der Welt!“

„Und iſt Signor Erneſto geſtern abgereiſt?“

„Wie wird er! Der liebe Menſch iſt mein Neffe, er wohnt in der Villa Mercedes, welche ſeinen Eltern gehört.“

„So, ſo! Welch eine gute Partie alſo! Unbegreiflich. In die Familie der Signora heiraten zu können, wäre doch für jedermann ein Glück!“

„Sie Schelm! Ich habe graue Haare!“

„Man ſieht dieſelben nicht, Signora Julia! Aber hat es denn Fräulein Reckwitz ſo ſchwer bei der Tante, daß ſie nicht einmal hier in den Garten kommt? Dann könnte Signor Erneſto ſich ihr wohl mit mehr Erfolg nähern!“

„Hier in den Garten? O was denken Sie! Die Tante bewacht das arme Kind wie ein Cerberus, ununterbrochen muß ſie ihr zu Dienſten ſein, flicken, nähen, maſſieren, ihr jede Taſſe reichen! O, wenn die Frau Schaddinghaus erſt die Augen auf hat, kommt ſie aus Schelten und Mißhandeln gar nicht mehr heraus! Armes Teufelchen, die Charitas! Nur am früheſten Morgen, wenn wir alle noch ſchlafen, ſchleicht ſich das liebe Seelchen einmal hierher in die Einſamkeit — ach ja, man muß ſie bedauern, ſie führt ein elendes Leben, und wenn in acht Tagen der Onkel noch herkommt, dann ſoll es noch troſtloſer werden! Um ſo wunderlicher, daß ſie bei ſolchen Menſchen bleibt! Wenn man ſo hübſch iſt! Diavalo! — Sehen Sie, Signor Sterley, als ich vierzehn Jahre alt war, bin ich auch meiner Großmutter davongelaufen, weil ſie mich zu ſtreng hielt! Da ging ich mit Pietro nach Napoli! Du lieber Gott, es war ja kein ſonderliches Glück, erſt lebten wir wie die Zigeuner, bis das Geld alle war, da hatten wir auch genug von einander. Pietro nahm Dienſte auf einem Schiff, und ich ſang abends in den Kaffeegärten. Nach Hauſe wollte ich nicht zurück; es ging mir auch gut; ich war damals noch jung und

hübſch! si signor" — blinzelte ſie neckiſch hinter dem Fächer hervor und bekam plötzlich etwas ganz Naives in Ausdruck und Weſen — „ich war ſehr hübſch!"

Klaus legte beteuernd die Hand auf das Herz und die Sprecherin fuhr befriedigt fort: „Es ging ganz luſtig vorwärts mit mir, gute Tage und gute Nächte! Meine Stimme fiel auf, ich fand einen Kunſtfreund, welcher ſie ausbilden ließ, von der Chanſonnette arbeitete ich mich bis an die Oper hinauf. Ich verdiente viel Geld und war frei, o, ſo frei und ſo jung und ſo glücklich! Das Leben habe ich genoſſen. Dann kamen die Jahre. Ach, wo ſind Taille und Stimme geblieben! Ich kaufte mir die Favorita und finde nun mein Vergnügen darin, für fremde Menſchen zu ſorgen. Die Künſtler liebe ich beſonders, gehöre ich doch ſelber zu ihnen, und ſie gefallen mir beſonders, Signor Sterley! Charitas ſagt, daß Sie noch im Hotel gebunden ſeien. Schade, die Lamprellos ſind eine üble Sippe. Aber hilft nichts, wenn Sie frei ſind, wohnen Sie bei mir! Und nun avanti an die Arbeit, Sie werden bald ein Maëſtro ſein — und morgen erzählen Sie mir von Ihren Schickſalen! addio!"

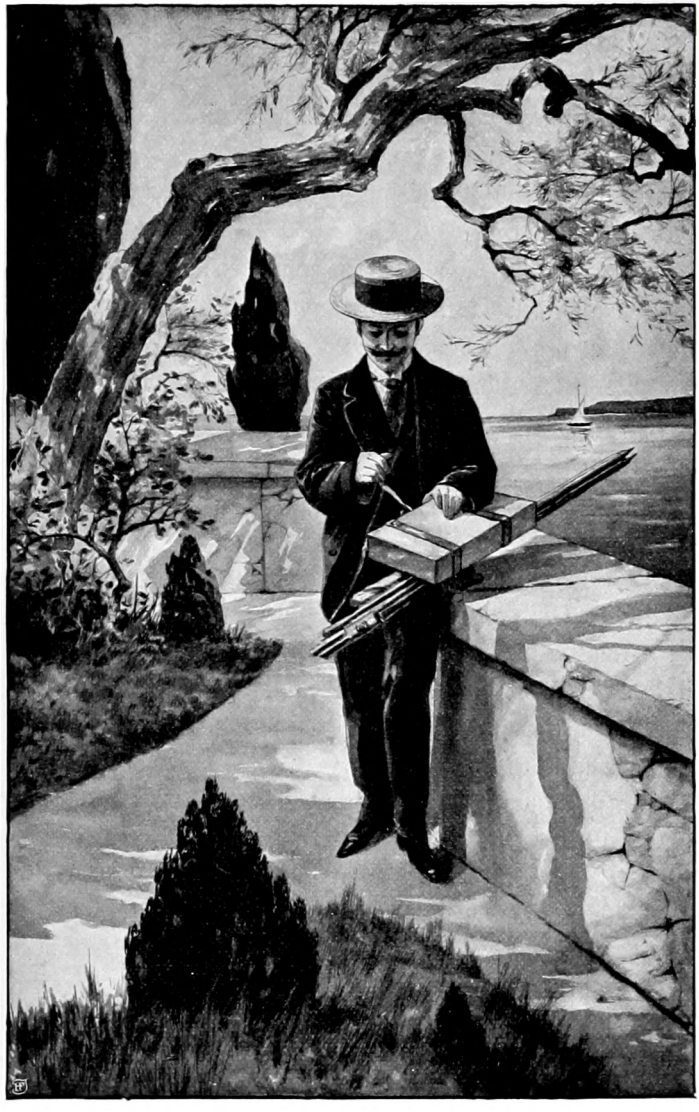
XX.

Als die ehemalige Chanſonnette nach huldvoll innigem Händedruck davon gewatſchelt war, atmete Klaus auf.

Nein, die Favorita bewohnen wollte er nicht. Für zehn Minuten läßt man ſich einmal den Scherz gefallen, der ungeheuerlichen Schönen die Cour zu machen, aber auf die Dauer eine ſolche Farce in Scene zu ſetzen, widerſtrebte ſeinem ehrlichen Sinn. Der Zweck war ja erreicht, er durfte jederzeit den Garten der Villa betreten und ſeine Staffelei aufſtellen, und das Glück wird ihm auch ferner günſtig ſein.

Charitas befindet ſich nur in früheſter Morgenſtunde im Garten — gut; ſo wird auch er in früheſter Morgenſtunde dort malen.

Signora Julia träumt währenddeſſen noch von ſchönen, vergangenen Tagen — um ſo beſſer, kein Mißton wird die reine Symphonie dieſer Arbeitszeit ſtören, und der Genius wird ſeine leuchtenden Schwingen in die Morgenröte tauchen.



Langſam ſchreitet Klaus nach ſeiner Staffelei zurück. Wie gut war es geweſen, daß er die harmloſe kleine Landſchaft begonnen hat. Sie wird die Muſchel ſein, welche ſeine Perle verbirgt.

Und während er mechaniſch weiter arbeitet, ſind ſeine Gedanken weit ab.

„Charitas Reckwitz!“ Wie paßt dieſer ſchöne Name zu dem ſchönen Antlitz. „Charitas!“ Er iſt ihm nie zuvor unter all den vielen Mädchen und Frauen, welche ſeinen Weg kreuzten, begegnet, und doch ſteht er in dem Kalender und iſt ſo ſinnreich und anziehend.

„Charitas!“

Wieder und wieder ſpricht er den holden Klang in Gedanken aus.

Und welch ein ſchweres, trauriges Los iſt der armen Waiſe zu teil geworden!

Klaus fühlte, wie ſein Herz in Mitleid und innigſter Teilnahme erbebt, und doch flutet dabei etwas Warmes, unendlich Wohlthuendes durch daſſelbe hin. Nun kennt er den Grund und die Urſache ihrer Thränen, nun weiß er, daß Charitas nicht um verlorene Liebe weint.

Sie ſehnt ſich nach Erlöſung, nach Befreiung aus dem troſtloſen Elend ihres Daſeins!

Sie ſtreckte voll ſtummer Verzweiflung die Arme nach dem Schiffe aus und ſeufzte aus gepeinigtem Herzen: „Nimm mich mit! Entführe mich in ſeligere Gefilde! Erbarme dich und nimm mich auf!“

Gleichgültig — ahnungslos all des Leids, welches hier eine Menſchenbruſt durchtobt — führt der Kapitän ſein Fahrzeug über die blaue Flut.

Charitas liebt nicht — ſie fühlt ſich nur unglücklich in ihrer Umgebung.

Warum läßt die Überzeugung ſeine Pulſe ſchneller ſchlagen?

Warum erfüllt ihn plötzlich eine ſolch heitere Zuverſicht?

Er kennt Charitas kaum, kann er ſchon jetzt mehr für ſie empfinden als Intereſſe?

Klaus weiß es ſelber nicht und legt ſich auch keine Rechenſchaft darüber ab.

Er, der ſtets lebensfrohe, ſo glücklich beanlagte Mann, dieſe echte Künſtlernatur voll Sonnenſchein und Wärme, empfänglich für die Schönheit und begeiſtert für das Edle und göttlich Erhabene, und doch voll tiefen Verſtändniſſes für alle Menſchenſchwäche und Fehler, er hat bisher die Blüten ſeiner Kunſt im wolkenloſen Himmelsglanz gepflegt, und Frohſinn und Heiterkeit waren das Element, in welchem er ſich wohl fühlte.

Lachende Lippen, ſtrahlende Augen übten einen unwiderſtehlichen Reiz auf ihn aus, und je friſcher, jugendlich kecker und ſonniger das Weib ihm entgegentrat, deſto unmittelbarer und mächtiger der Zauber, welchen es um ſeine Seele ſpann.

„Gleich und gleich geſellt ſich gern!“ hatten ihn ſeine Kollegen oft geneckt, wenn ſie ihn im Vollgenuß ſolch

ſprudelnden Lebens in den Banden eines lachenden Geſichtchens ſahen, und er ſelber hätte wohl darauf geſchworen, daß nur eine ſolche Frau zu ihm paſſen und ihn wahrlich beglücken könne.

Und nun taucht ein marmorkühles, ſchmerzverklärtes Antlitz vor ihm auf, der Inbegriff alles ſehnenden Leides, aller Melancholie, und er bannt die leuchtenden Thränen auf die Leinwand, und fühlt plötzlich, daß ſie wie zehrend Feuer in ſein Herz fallen!

Wie iſt das möglich? Was hat ihn plötzlich ſo ganz verwandelt?

Iſt es Mitleid oder Liebe, was er für Charitas empfindet?

Er weiß es ſelber nicht. Die feine Linie, welche dieſe beiden Gefühle trennt, iſt ſo weich und kaum erkenntlich, daß man nicht weiß, wo das eine aufhört und das andere beginnt.

Beide verſchwimmen in einer einzigen großen, poeſievollen Schwärmerei.

Und auch dieſe Empfindung iſt neu für Klaus und beherrſcht ihn darum deſto mächtiger durch den Reiz ſolcher Neuheit.

Und je höher die Sonne ſteigt, deſto öfter und verlangender trifft ſein Blick die ſtillen, verſchleierten Fenſter der Favorita.

Er nimmt das begonnene Bild Charitas' aus dem Malkaſten und betrachtet es mit leuchtenden Blicken.

Ein ungeſtümes Verlangen treibt ihn, daran zu malen,

aber er bezwingt es, aus Furcht, etwas an dem wunderbar ergreifenden Ausdruck dieſes Geſichts zu verderben.

Seufzend packt er ſeinen Apparat zuſammen, tritt noch einen Augenblick an die Mauer, wo ein Eidechslein ihn erſchreckt mit goldenen Augen anlugt und blitzſchnell in der mooſigen Steinſpalte verſchwindet.

Im Hafen wird es ſtiller, das Straßenleben verſtummt, die Mittagszeit naht und macht ſich ſchon hier im Schatten der Bäume recht empfindlich.

Langſam ſchlendert Klaus den weißſtaubigen Weg nach dem Hotel hinab.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ninetta hat den blonden Maler an dieſem Abend nicht zu Geſicht bekommen. Er hat am Domplatz gezeichnet, dann in einer Oſteria nahe dem Strande ſein Nachtmahl genommen und bei ſeiner Heimkehr Peppo aufs ſtrengſte befohlen, ihn zu beſtimmter Zeit am kommenden Morgen zu wecken.

Mehr hatte Ninetta nicht erfahren.

Aber es kümmert ſie wenig.

Der ſchwarzäugige Giuſeppe ſitzt auf der kleinen Bank, welche heimlich unter den buſchigen Laurostinoszweigen ſteht, hält die kichernde Schelmin auf dem Schoß und ſchmückt ſie mit all den blinkenden und bunten Geſchenken, welche er dem Liebchen mitgebracht.

In ſolchem Augenblick fragt ſie nach keinem andern.

Und Klaus Sterley freut ſich, daß ſich die weißen Schlangenarme nicht nach ihm ausſtrecken, und benutzt ſolch gute Zeit.

Er iſt müde und legt ſich zeitig zur Ruh.

Am andern Morgen donnert Peppo rechtzeitig gegen die Thür, und Klaus erhebt ſich voll ſo freudigen Eifers wie ein Kind am Geburtstagsmorgen.

Ein feiner, violetter Nebel liegt noch über der See und den fernen Bergkonturen, und über den Himmel ziehen ſich roſenrote und ſafrangelbe Lichtſtreifen.

An den Gräſern und Blättern blinkt es, und in den Spinnennetzen funkeln die hellen Perlen, wonnevoll friſch und balſamiſch ſtreicht ein Lufthauch durch die Palmblätter, und die weißen Häuſermauern und Kirchdächer der Stadt erglänzen in mildgedämpftem Sonnenlicht.

Leiſe knarrt die Pforte, langſam ſteigt Klaus den Weg zu dem Mauerplatz empor.

Noch iſt es ſtill und einſam hier, und das iſt ihm lieb.

Er wählt einen noch etwas verſteckteren Platz hinter dem Gebüſch, wo er ſelber nicht geſehen wird, und wo er doch die nächſte Umgebung bequem überblicken kann.

Und kaum, daß er ſeine Utenſilien ausgepackt und die Staffelei aufgeſtellt hat, zuckt er jählings zuſammen und alles Blut ſchießt ihm nach dem Herzen.

Von dem Hauſe her naht Charitas.

Ihr weißes Kleid leuchtet durch die Büſche, ihr Schritt verklingt auf dem weichen Sand.

Wie in trunkenem Aufatmen neigt ſie das Haupt in den Nacken zurück — ihr Blick haftet am Himmel, die Hände ſind leicht verſchlungen. So ſah wohl Homer ſeine Göttinnen auf Erden ſchreiten.

Langſam, zögernd faſt, die ſchöne, kraftvoll ſtolze Geſtalt in wonniger Weichheit und Träumerei gelöſt.

Man ſieht es ihrem Blick an, wenn er über die Blütenpracht ſtreift, daß er alles ſieht und — nichts.

Sie empfindet es, wie ſchön — wie frei — wie friedlich es iſt.

Sterleys Herz klopft zum zerſpringen; ſie wendet ſich dem gewohnten Platz auf der Mauer zu. Wird ſie ihn bemerken?

Nein, ſie wähnt ſich um ſolch frühe Stunde allein, ganz allein!

Und da ſie hinausblickt auf das Meer — da kommt er wieder, der Ausdruck herzbethörender Sehnſucht und Trauer, dieſe verkörperte Klage um ein nie gekanntes Glück . . . und Klaus greift mit bebenden Händen zum Pinſel und zaubert ihn auf die Leinwand.

Raſtlos, voll fiebernden Eifers malt er — und ſein ſchönes, ahnungsloſes Modell ſitzt ſo ſtill und traumverloren, als bannten es unſichtbare Gewalten auf dieſen Platz.

Unter der Hand des Künſtlers geſtaltet ſich das Werk, aber es iſt und bleibt noch ſkizzenhaft; denn die Entfernung und Unbequemlichkeit des Sehens erſchwert die Wiedergabe ſehr.

Im erſten Augenblick hat Klaus den Plan gefaßt, ſeine Anweſenheit völlig zu verheimlichen und jeden Morgen ungeſtört an ſeinem Werk zu arbeiten, er ſieht aber ein, daß die ſtets wechſelnde Beleuchtung ſtört, und daß er

unmöglich auf den ſeltenen Zufall rechnen kann, Charitas jeden Morgen dieſe Stellung einnehmen zu ſehen.

Er könnte das Bild jetzt voll freier Phantaſie vollenden, eine Ähnlichkeit, ſtreng und abſolut, iſt ja nicht notwendig.

Solche halb gekünſtelten Bilder machen aber leicht den Eindruck des Unwahren, Puppenhaften, während ein Porträt, bis in alle Details nach dem Leben ausgearbeitet, von ganz anderem Wert iſt und viel impulſiver wirkt.

Ach, daß er Charitas bewegen könnte, ihm ein paarmal thatſächlich zu dem Bild zu ſitzen.

Der Ausdruck ihres Geſichtes würde vielleicht nicht ſo ſeelenvoll und unbeeinflußt ſein, aber deſſen benötigt er nicht, es gilt jetzt hauptſächlich die Ausführung der Einzelheiten. Wie aber wäre daran zu denken? —

Bei dieſer Sprödigkeit und Unnahbarkeit, welche ihre Perſönlichkeit vor dem fremden Mann wie mit einem Eiſeshauch umgibt. Klaus ſeufzt leiſe auf. Nein, er will nicht allzuviel verlangen, er will für das ſeltene Glück, welches ihm bereits zuteil geworden, von Herzen dankbar ſein!

Die junge Dame auf der Mauer regt ſich und ſieht nach der Uhr, ihrer Unruhe iſt es anzumerken, daß die Minuten ihres Bleibens gezählt ſind.

Haſtig packt Klaus ſeine Sachen zuſammen, ſo flink und lautlos, daß er auch jetzt nicht bemerkt wird, und eilt dann auf leiſen Sohlen hinter dem Boskett hin, um

plötzlich, ganz wie von ungefähr, mit hallendem Schritt des Weges entlang zu kommen

Überraſcht wendet Charitas den Kopf, erhebt ſich ſofort und will mit flüchtigem Gruß vor ihm her in den Seitenpfad ſchreiten.

Aber der junge Maler ſchwenkt ſo fröhlich den Hut und ruft ihr ſo heiter ſeinen „Guten Morgen, wie geht es, mein gnädiges Fräulein?“ entgegen, daß es unhöflich wäre, weiter zu ſchreiten.

„Ich freue mich, Sie wieder hier zu ſehen!“ ſagt ſie freundlich, aber ſehr reſerviert: „Sie machen alſo wirklich Gebrauch von unſerer Ausſicht hier? Hoffentlich mit beſtem Erfolg!“ Und wieder will ſie weiter ſchreiten.

Schon aber ſteht er vor ihr und bietet ihr mit dem treuherzigſten Geſicht von der Welt die Hand entgegen.

„Welch eine Herzensfreude, deutſche Heimatsklänge zu hören!“ ſagt er voll Wärme, und ſeine blauen Augen ſtrahlen ſie an: „O, Sie glauben nicht, mein gnädiges Fräulein, was das für einen einſamen Wandersmann in der Fremde beſagen will! — Sie beſitzen gewiß Ihre Angehörigen hier, welche Sie das Ausland gar nicht empfinden laſſen, aber ich muß mit meinem Schatten plaudern, wenn ich deutſche Worte hören will!“

Sie nickte ihm voll Teilnahme zu. „O dieſes Leid der Vereinſamung kann ich Ihnen nachfühlen! Man kann wohl nirgends ſo traurig geſtimmt ſein wie in dieſem lachenden, jubilierenden Land der Sonne, deſſen Götter nicht die unſeren ſind!“

„Sinnbildlich gemeint — gewiß. Sie können mir nachfühlen, mein Fräulein, aber gewiß nicht zwiſchen Ihren Angehörigen dasſelbe Heimweh empfinden wie ich großes Kind, welches ſo viel im Leben ſchon ertragen lernte, nur nicht das Verlaſſenſein!“

Ein ſeltſames Beben geht um ihre Lippen.

„Das Heimweh! Und ob ich es kenne, Herr Sterley. Ich bin eine Waiſe, — und die, welche mit mir hier ſind, ſtehen mir nicht nahe.“ —

Leiſe, ſehr leiſe ſagte ſie es, wie heimliches Schluchzen klingt's durch ihre Stimme.

Er tritt einen Schritt näher zu ihr heran, er blickt ihr in das Auge und wiederholt mit zuckenden Lippen: „Eine Waiſe wie ich! Auch ich ſtehe allein auf der Welt, auch ich habe von dem Liebſten, was ich beſaß, ſcheiden müſſen.“

Wie ein jähes Erſchrecken geht's über ihr Antlitz, inniges Mitgefühl ſpiegelt ſich in ihrem Blick.

„Haben Sie Ihre Eltern noch gekannt?“

„Den Vater kannte ich, Gott ſei gelobt dafür, an die Mutter habe ich nur eine unklare Erinnerung — aber ganz und gar entbehre ich die Erinnerung an ſie doch nicht. Ich kann mich noch entſinnen, wie ich ihr vor dem Kaminfeuer auf dem Schoße ſaß, wie ſie mir liebe Märchen erzählte und mit der weichen, kleinen Hand über meine Locken ſtrich! — O dieſe zärtliche Liebkoſung fühle ich noch oft im Traum, und dieſes ſelige Empfinden iſt zum Segen für mein ganzes Leben geworden!“ —

Thränen glänzten in Charitas' Augen, ſie blickte den Sprecher nicht mehr an wie einen Fremden.

„Wie glücklich ſind Sie! Ich beſitze nichts, — nicht einmal eine Erinnerung an meine Lieben."

„So früh verloren Sie die Eltern?

„Mein Vater verunglückte bei einer Schnitzeljagd am Hubertustag — er war Artillerieoffizier — drei Wochen bevor ich geboren ward, und Mütterchen überlebte das Herzeleid nicht lange, — ich bin fremd und verlaſſen geweſen, ſo lange ich denken kann!"

Da neigte er ſich, faßte ihre Hand und drückte ſie ſtumm an die Lippen, und Charitas verſtand ihn recht.

Ein wehes Lächeln dankte ihm. „Sie haben es aber verſtanden, Ihr Leben glücklich zu geſtalten?" fuhr ſie ruhiger fort.

„Ich kämpfe um das Glück, Fräulein Reckwitz! In den Schoß fällt es wohl keinem, und die Schickſale, welche hinter mir liegen, ſind ſchwer. Aber ich habe den Glauben an mich ſelbſt noch nicht verloren, und denke mit Shakeſpeare: „Das Glück 'nes braven Kerls kommt wohl einmal ins Stocken!" Man muß dann nur Geduld und Gottvertrauen haben, um das geſtrandete Schifflein wieder flott zu machen!

„Sie ſind Maler von Beruf?"

„Ich möchte ein Menzel, Makart oder am liebſten ein Raffael werden!" ſcherzte er mit einem Anflug ſeiner alten Heiterkeit.

„Es wird nicht am Erfolg fehlen! Könnte man ihn

mit guten Wünſchen herbei zaubern, er ſollte Ihnen ſicher ſein.“

Die hellen Klänge einer Uhr ſchallen durch die offene Balkonthüre der Favorita, und Charitas ſchrickt empor.

„Ich muß gehen!“ ſagte ſie ſchnell. „Mein Dienſt beginnt. Und Sie werden ungeduldig ſein, den Grund zum künftigen Ruhm zu legen! Glück auf zur Arbeit — möchte Ihr Gemälde ein Meiſterwerk werden!“

Sie legte noch einmal ihre Hand in ſeine dargereichte Rechte.

Klaus zieht reſpektvoll den Hut. „Auf Wiederſehn!“ Er vermeidet es, ihr nachzuſehen, wie er alles unterlaſſen möchte, was ihr unangenehm auffallen könnte.

Mechaniſch packt er ſeine Malutenſilien zuſammen und ſchreitet nach dem Meer hinab.

Dort ſetzt er ſich auf einen Kahn, welcher im Sande liegt und ſtarrt in das Gekräuſel der kommenden und gehenden Wellen, bis die Sonnenglut ihn zwingt, heimzukehren.

Er hat nur noch einen Gedanken: „Armes, armes Mädchen!“ und nur noch ein Intereſſe: „Wie könnte ſie glücklich werden?“

Zu Hauſe ſitzt er vor dem Bild und ſieht regungslos in das traurige, ſehnſuchtsvolle Angeſicht.

„Armes, armes Kind!“

Und dann überkommt ihn wieder die ſelige Begeiſterung, die ſtolze Freude an ſeinem Werk. Es muß gelingen! Und Signora Julia wird recht haben: Dies

Bild wird ein Meiſterwerk, welches ihn zum Maeſtro macht.

Am andern Morgen haſtet er wieder dem lieben Ziel entgegen.

Diesmal ſchimmert ihm das weiße Kleid ſchon von der Mauer entgegen, er hat ſich verſpätet.

Sie macht keinen Verſuch zu gehen, als er kommt, ſie blickt ihm freundlich entgegen und heißt ihn willkommen.

Ein breiter Strohhut überſchattet ihr Geſicht, das iſt fatal.

„Wiſſen Sie auch, daß Donna Julia geſtern böſe auf Sie war, weil Sie ihrer Meinung nach nicht zum Malen gekommen waren?“ lächelt ſie. „Bis zur Mittagsſtunde hat ſie dort auf der Bank geſeſſen und auf Sie gehofft, heute darf ſie keine Enttäuſchung wieder erleben!“

Der Schalk blitzt aus ſeinen Augen. „Es malt ſich ſo ſchlecht um ſo vorgerückte Zeit — und muß die Signora etwas früher aufſtehen, wenn ſie porträtiert ſein will! Übrigens — Sie haben eine liebenswürdige Wirtin, Fräulein Reckwitz, und wenn ſie anfängt zu erzählen, gleicht ſie der Königin von Navarra — es gibt kein Ende.“

„Wenn ihre Märchen ſo feſſelnd ſind wie jene der ſchönen Königin, kann man es ſich ja gern gefallen laſſen! Ich für meine Perſon dürfte es ihr nicht nachthun wollen, darum iſt es gut, daß wir in unſerer Unterhaltung gleich mit dem Ende beginnen! Sie malen und ich leſe!“

„Kann ich Ihnen zuvor noch behilflich ſein, die Staffelei aufzuſtellen?“

„Tauſend Dank, mein gnädiges Fräulein, ich will heldenhaft auf ſolche Verwöhnung verzichten, ſonſt würde ich ſie ein ander mal deſto ſchmerzlicher vermiſſen. Alſo ich ſoll fleißig ſein. Gut, ich gehorche, Sie ſollen Freude an mir erleben. Leſen Sie ein ſehr intereſſantes Buch?“

„Ungeheuer intereſſant, — es enthält lauter italieniſche Vokabeln!“

„Hut ab; alſo ſind wir beide fleißig“, und währenddeſſen packte er den Malkaſten aus und begann in ihrer nächſten Nähe ſeine Vorbereitungen zu treffen, ganz harmlos und ruhig dabei weiter plaudernd, als müßte das ſo ſein.

Charitas ſchaute erſtaunt auf: „Hier wollen Sie heute malen? Ihr Platz iſt doch hinter jenem Boskett dort?“

Mit prüfendem Blick ſchaute er auf die Landſchaft hinaus, nur Sinn und Intereſſe für dieſe habend. „Ja, ich glaube, dieſer Platz hier iſt noch günſtiger“, meint er nachdenklich, „man ſchaut freier um ſich! Ich werde mal von hier aus verſuchen.“

Sie erhebt ſich von der Mauer. „Dann ſtöre ich aber! Sie müſſen doch den vollen Rundblick haben!“

Er wehrt haſtig ab. „Um keinen Preis geſtatte ich, daß Sie gehen, — jene Seite male ich ja gar nicht! Wenn ich Sie etwa vertreiben ſollte, retiriere ich ſofort wieder hinter meinen Laurostinos!“ Sie nimmt ruhig wieder Platz.

„Schön; Sie ſehen, ich kann auch gehorchen!“

Er ſtellt ſich vor ſein Bild, welches ſeine Bruſt und

das halbe Geſicht verdeckt, nur die Augen ſchauen darüber hinweg, — und beginnt die Palette vorzubereiten.

„O ja, — gehorchen! Uns beiden hat es das Leben wohl beigebracht!“ nickt er ernſter und anſcheinend ganz in ſeine Vorbereitungen vertieft. „Sie glauben gar nicht, mein gnädiges Fräulein, wie ſympathiſch mich unſere Schickſalsverwandtſchaft berührt. Mir iſt's, als hätte ich eine Schweſter gefunden, welche das gleiche Los mit mir getragen. ‚Nur wer die Sehnſucht kennt, weiß, was ich leide!‘ — und ich glaube, Sie kennen die Sehnſucht auch!“

Ihr Blick ſchweift wieder mit demſelben feuchten Glanz wie die Tage zuvor über die See.

„Es gibt ſo viel Verſchiedenes, was ein Menſchenherz erſehnt! Ich denke oft, wenn ſolche Sehnſucht ungeſtillt bleibt und uns unglücklich macht, ſo iſt es unſer eigenes Verſchulden. Wir ſind wohl zu unbeſcheiden in unſeren Wünſchen geweſen.“

„Daß es Leute gibt, welche unerſättlich wünſchen und verlangen, glaube ich wohl, es gibt gewiß auch ſolche, welche phantaſtiſch genug ſind, direkt Unmögliches und Unerfüllbares zu erſehnen. Wir beide rechnen aber gewiß nicht zu dieſer Species, wir würden wohl ſchon mit den Broſämlein zufrieden ſein, welche von des Glückes reicher Tafel fallen.“

Charitas' Lippen beben, ſie zwingt ſich erſichtlich, einen harmloſen Plauderton beizubehalten. „Gewiß, ich für meine Perſon wollte ſchon für einen Tropfen Lethe und

ein ſtilles, friedliches Winkelchen dankbar ſein, — und wäre es ſelbſt im ernſten, tiefſten Thal gelegen. Für Sie kann ich allerdings nicht garantieren" — ſie lächelt — „denn man ſagt, daß wahre Künſtlernaturen unberechenbar ſind!"

„Schön, — ich wünſche mir momentan zweierlei Dinge! Ich will es ehrlich bekennen! Nr. 1: daß mein Bild, welches ich auf der nächſten Kunſtausſtellung produzieren möchte, einen Bombenerfolg hat." —

„Bombenerfolg —? Nun, allzuviel Entſagung drückt dieſes Wort gerade nicht aus!"

„Unter dem thue ich's nicht. Bombenerfolg! Mögen Sie es noch ſo anmaßend und unverſchämt finden, dieſer Wunſch iſt meiner Anſicht nach ſehr beſcheiden gegen den, welcher ihm folgt!"

„Nun bin ich auf alles gefaßt. — Alſo was verlangen Sie zum zweiten?"

Seine Augen blitzten beinahe übermütig zu ihr hinüber: „Daß Sie die große Gnade haben und Ihren Hut ein Weilchen abnehmen möchten!"

Zuerſt ſtarrt ſie ihn betroffen an, dann muß ſie laut auflachen, ſie muß es.

„Meinen Hut?"

„Ja, er iſt ein unausſtehliches Ding!"

„Erlauben Sie — ich bin ſehr ſtolz auf ihn."

„Sie mögen wohl auch dazu berechtigt ſein, ich hingegen erblicke nur meinen geſchworenen Feind in ihm!"

„Was hat er verbrochen?"

„Er ſtört mir das ganze ſchöne, landſchaftliche Bild.

Wie eine radikale Sonnenfinſternis ſchwimmt er auf dem leuchtend blauen Hintergrund — und Ihnen wirft er Schatten über das Geſicht, welche ebenfalls meinen Schönheitsſinn verletzen! Alles Natur ringsum, — wahre, heilige, wunderbar ſchöne Natur — und als Klex mitten darin dieſer erbärmliche Florentiner. In die Wolfsſchlucht mit ihm! — Das iſt doch wirklich nur das Bruchſtück eines beſcheidenen, demütigen Sehnens, nicht wahr?"

„Ich bin wenigſtens ſehr glücklich, einmal einem Menſchen zur Erfüllung ſolcher Schickſalsbitte verhelfen zu können. Da liegt er auf dem Raſen. Könnte ich Ihnen mit ebenſo leichter Mühe auch den ‚Bombenerfolg' zuwenden — gewiß, Sie ſollten glücklich ſein."

Einen Augenblick hat Klaus das Empfinden: „Jetzt iſt der Moment gekommen! Wage es! Sprich! Geſtehe ihr alles, — bitte ſie mit der ganzen Innigkeit deines Herzens um die kleine Mühe, welche dir den Bombenerfolg ſichert! Flehe ſie an, dir Modell zu ſitzen!" — Aber er preßt die Lippen zuſammen wie in jäher Angſt, daß ihnen dieſes Wort entſchlüpfen könne.

Verdirbt er möglicherweiſe nicht alles damit?

Ihr ſpröder Stolz möchte leicht eine Beleidigung in ſolchem Anſinnen erblicken, denn in dem großen Publikum genießt das Modell des Malers keinen guten Ruf.

Man glaubt das Schlechteſte von Mädchen, welche ihre Schönheit in den Dienſt der Kunſt ſtellen, man hält es ſchon für ſehr frivol, ſein Antlitz einem Werk zu leihen,

welches die Kritik eines ſchauluſtigen Publikums auszuhalten hat.

Klaus kennt prüde Leute, welche es ſchon als Ungehörigkeit und groben Verſtoß gegen das Anſtandsgefühl erachten, wenn Damen ihre Porträts von dem betreffenden Maler in Ausſtellungen „preisgeben“!

Wer weiß, ob Tante Schaddinghaus nicht auch zu dieſen Strickſtrumpfphiliſterinnen gehört und der Nichte ihre ungeheuerlichen Anſichten über Moral eingeimpft hat.

Iſt es nicht ſchon wie ein Wunder, daß ihm eine Annäherung an Charitas derart geglückt iſt?

Hat ihn nicht ein freundlicher Zufall begünſtigt, daß er ihr ſchon jetzt in nächſter Nähe gegenüber ſitzen und ſie beinahe ebenſo gut malen kann, als ob ſie ihm mit vollem Bewußtſein Modell ſäße?

Und wer weiß, ob nicht der Ausdruck ihres Geſichts ein befangener, gekünſtelter werden würde, wenn ſie ahnte, daß er ihren Schmerz ausbeuten will, daß ihre Thränen ſeinen Lorbeer begießen ſollen!

Jetzt tritt der wunderbare Zug tiefer Wehmut noch ebenſo natürlich und unmittelbar hervor wie am erſten Tage, als er ſie verzweifelnd in dem großen Schmerz erblickte, welcher nun einer ſchwermütigen Reſignation gewichen zu ſein ſcheint, auch jetzt verſchleiert ſich noch ihr Blick hinter Thränen, wenn er ein Thema berührt, welches die Wunden ihres Herzens aufs neue bluten läßt!

Nein, er will dieſen unerſetzlichen Verkehr nicht ſtören, er will wahrlich mit dem großen Glück zu-

frieden ſein, welches ihm ſo unerwartet in den Schoß gefallen iſt.

Seine Hand führt eifrig den Pinſel, er plaudert in dem friſchen Ton weiter, welcher ſie anzuregen ſcheint.

Sie empfinden es beide als eine Geiſt und Seele erfriſchende Freude, einander im harmloſen Verkehr freundſchaftlich näher zu treten.

Endlich ſteht Charitas auf. Ihre bleichen Wangen ſchimmern wieder in zartem Rot, ſie reicht ihm herzlich die Hand entgegen. „Wie dankbar bin ich Ihnen für all Ihre Teilnahme und alle guten Worte; die letzte Zeit brachte ſo großes Leid über mich, ich war ſo ganz verlaſſen! Nun helfen Sie mir über die ſchweren Stunden hinaus. Ich bin keine gute Geſellſchafterin jetzt, Sie müſſen Nachſicht haben mit meinen verweinten Augen, welche aber ſo gern einmal Ihr Werk bewundern möchten! Darf ich Ihr Werk nicht einmal ſehen?“

Dunkle Glut flammt in ſeinen Wangen, haſtig abwehrend ſtreckt er den Arm vor. „Ich bitte, ich beſchwöre Sie — noch nicht! Laſſen Sie mich erſt weiter ſein! Etwas Unfertiges zu zeigen iſt für mich ein Greuel — für meine Muſe ein Beginnen, welches ſie in die Flucht ſchlägt! Noch ein paar Tage Geduld — bitte, bitte!“

Er zieht ihre Hand mit flehendem Blick an die Lippen, und Charitas blickt beinahe verlegen in ſein verſtörtes Geſicht. „Gewiß werde ich mich gedulden! Ah, ich ahnte nicht, daß ich gegen den Maler- und Künſtler-Komment fehlte!“

XXI.

Acht Tage waren vergangen.

Der Verkehr zwiſchen Charitas und Klaus hatte ſich immer freundſchaftlicher und anregender geſtaltet und hatte nie mit einem Wort oder Blick die Grenzen überſchritten, welche Form und Harmloſigkeit vorgeſchrieben.

Das junge Mädchen hatte bei all ihrer Lieblichkeit und gewinnenden Güte doch eine Art und Weiſe, welcher ein kühler Stolz, eine unnahbare und abweiſende Gleichgültigkeit nicht abzuſprechen waren.

Klaus hatte anfangs die Eigenart ihres Weſens bewundert wie die Tugend einer Heiligen; ſein Herz, welches für alles Gute und Schöne ſo leicht empfänglich war, loderte auf in einem Opferbrand idealſter Begeiſterung.

Das Mitleid wob ebenfalls einen Glorienſchein um das Haupt der Trauernden, und die Dankbarkeit, welche er gegen ſie empfand, weil ſie ihm, wenn auch ahnungslos, den Weg zu einem Erfolg bereitete, ließ ſein Herz vollends höher ſchlagen.

Tagelang war er ſelbſt davon überzeugt, ſie grenzenlos über alles zu lieben!

Nicht mit der ſonnig ſtrahlenden Glückſeligkeit, welche ſonſt ſein Inneres durchglüht hatte, wenn es ihn beim Anblick eines lachenden Mädchengeſichtes wie ſüße Ahnung durchſchauerte, auch nicht mit der himmelſtürmenden Leidenſchaft, wie er ſich für gewöhnlich ſein Empfinden vorſtellte, wenn er von der Liebe und ihrer berauſchenden Offenbarung träumte, nein, voll ernſter, beinahe wehmütiger Erhabenheit trat ihm die Göttin in den Weg. Kein Jubel und Lachen, ſondern Thränen, keine neckiſchen Grübchen und blühende Roſen, ſondern ein Cypreſſenkranz über bleichen Wangen.

War das die Liebe, eine Liebe, wie ſie Klaus Sterley beglücken wird?

Je mehr er mit Charitas verkehrte, deſto ruhiger wogte der gewaltige Strom innigen Empfindens durch ſeine Bruſt.

Wie ein leuchtender Stern am Himmel der Kunſt ſchwebte die ideale Mädchengeſtalt durch ſeine Gedanken, verehrt, bewundert, warmherzig beklagt und von treueſten Wünſchen umgeben, aber nicht mehr zu eigen begehrt als bräutlich Weib.

Etwas Unſichtbares ſtand zwiſchen ihnen, aber nicht als düſter drohender, Glück zerſtörender Schatten, ſondern wohlthuend empfunden, wie die Nähe eines freundlichen Schutzgeiſtes, welcher trennend ſeinen Palmenzweig zwiſchen zwei Herzen ſenkt, welche nicht für einander geſchaffen ſind.

Das Bild war beinahe vollendet, Klaus hatte es gemalt, ohne daß Charitas eine Ahnung davon hatte, daß ſie ihm Modell geſeſſen.

Einmal hatte Sterley abſichtlich ſeine Landſchafts-ſkizze, an welcher er während kurzer Plauderſtunden mit Signora malte, derart auf die Staffelei hingeſtellt, daß Charitas beim Nahen wohl einen flüchtigen Blick darauf geworfen hatte.

Seit zwei Tagen weilte der Regierungsrat Schadding-haus in der Favorita, um die Damen zu einem kurzen Übergangsſtadium wieder nach Montreux zu geleiten, und das junge Mädchen ſah unglücklicher aus wie je. Aber kein Wort der Klage verlautete, nur durch die Livorneſi erfuhr Klaus, daß die unglückliche Waiſe ein immer troſtloſeres und qualvolleres Leben bei den unerträglichen Stiefeltern führe.

Mit verweinten Augen ſaß Charitas auf der Mauer unter der Dattelpalme, und Klaus ſtand ſeitwärts neben ihr und malte.

Sie plauderten nicht ſo heiter wie ſonſt. Der Gedanke an die baldige Trennung berührte ſie beide recht traurig, waren doch dieſe ſonnigen Morgenſtunden die einzige Zerſtreuung in dem öden Leben des jungen Mädchens.

„Ich kehre nun auch heim, es wird doch gar zu heiß hier!“ nickte Klaus, und ſein Gegenüber fragte beſorgt: „Wollen Sie direkt nach München zurückgehen? Um alles nicht! Der Klimawechſel iſt ein viel zu ſchroffer! Wir haben auch hier einen verfrühten Lenz gehabt, aber daheim

iſt dem April noch nicht zu trauen, und ich fürchte, die ſchönen Tage, welche der März gebracht, wird er wieder durch grauſame Nachwehen quitt machen!“

Klaus lächelte: „Er fängt ſchon an damit. Wie ich von daheim höre, wirbelt wieder Schnee durch die Luft! Ein wunderlicher Gedanke für uns hier, die beinahe in der Sonnenglut zerſchmelzen!“

„Auch für hier iſt Sturm und ſchlecht Wetter prophezeit, wir flüchten wohl zu rechter Zeit davon. Aber Sie ſagten mir noch nicht, ob Sie direkt nach München zurückreiſen?“

„Selbſtverſtändlich thue ich es, mein gnädiges Fräulein, ich brenne darauf, an die Arbeit zu kommen, welche bis zum Herbſt ausgereift ſein muß! Vor dem Witterungswechſel fürchte ich mich nicht, ich bin in dieſer Beziehung, gottlob, ein tüchtiger Geſell! Aber ... pardon ... was iſt denn da unten los? Die Notpfeife ſchrillt ja wie beſeſſen ... und der Rauch ... kommt er aus dem Schornſtein des Dampfers, oder iſt da etwas nicht in Ordnung?“

Charitas wandte den Kopf und blickte beſorgt nach dem Hafen hinab, von welchem ein ungewohnter Lärm emporhallte, und Klaus trat ebenfalls an die Mauer und ſchaute angeſtrengt hinab. „Es muß Feuer in einem Lagerraum ausgebrochen ſein.“

„Welch ein Gottesglück, daß ſich ſolch ein Unglück nicht auf hoher See ereignete!

Beide ſahen ſo eifrig beobachtend auf das Gewimmel

hinab, daß keines von ihnen die Schritte vernahm, welche ſich im Garten näherten.

Erſt ein ſcharfer, ſchriller Schrei höchſter Wut, ein zorniges Schimpfen und Wettern ließ ſie wie gelähmt vor Schrecken auf das Unerwartete ſtarren.

Bleich wie der Tod lehnte Charitas an der Mauer, hoch aufgerichtet, ſtolz, mit blitzenden Augen trat Klaus neben ſein Bild, vor welchem Herr und Frau Schaddinghaus, halb ſinnlos vor Zorn, die Hände ballten.

„Alſo doch! Alſo die Lauretta hat demnach recht! Du ſaubere Perſon gibſt dir jeden Morgen Rendezvous mit einem fremden Maler hier im Garten?“ tobte die Tante, mit ihrem wutverzerrten Geſicht einen Anblick bietend, welcher Sterleys kühnſte Vorſtellungen noch weit übertraf, und ſie fuhr mit erhobenen Händen gegen die Nichte ein, ſie mit maßloſeſten Schmähungen zu überſchütten.

Und der Regierungsrat ſekundierte ihr.

„Alſo malen haſt du dich laſſen, du affiges Frauenzimmer“, höhnte er, „malen wie eine Mater dolorosa mit dem Thränenblick? — Welche Ironie! — Der Herr hier hätte dich ſehr anders auffaſſen müſſen, wenn er dich leichtfertige Mamſell, die bei Tau und Tag zu den Künſtlern läuft, hätte richtig treffen wollen!“

„Mein Herr, wagen Sie es nicht . . .!“ Bebend vor Empörung trat Klaus einen Schritt gegen den alten Mann vor, die Tante aber flatterte ihm mit zeternder Stimme entgegen.

„Wollen Sie noch ein großes Wort hier führen, Sie Farbenklexer? Sie Mädchenverführer! Machen Sie, daß Sie auf die Straße kommen, ſonſt ſchicke ich nach der Polizei! Solch ein ſchlechtes Ding wie die Charitas verteidigt man nicht! Und mit Ihnen haben wir überhaupt nichts zu thun, höchſtens haben wir Rechenſchaft zu verlangen, wie Sie zu der unverſchämten Frechheit kommen, ohne unſere Erlaubnis unſere Nichte zu malen!“

„Hihihi! Er wird die Erlaubnis wohl ſchon von dem artigen Liebchen eingeholt haben — —!“

„Herr — ich vergeſſe mich! — Kein Wort weiter . . .“ Mit ſchnellem Schritt ſtand Charitas an Sterleys Seite und umklammerte mit zitternden Fingern ſeine Fauſt.

„Um meinetwillen, Herr Sterley, gehen Sie! Demütigen Sie mich nicht durch Ihre Gegenwart noch mehr; die Worte, welche ich hören muß, ſind ſchon zu viel für mich allein!“

Ihr farbloſes Antlitz ſah zu ihm auf wie das einer Sterbenden, und dann trafen ihre Augen das Bild — ihr Bild! Groß, weit aufgeriſſen ſtarrten ſie es an.

„Nein, Charitas, mein Platz iſt an Ihrer Seite, Sie gegen Brutalitäten zu ſchützen, denen gegenüber Sie wehrlos ſind!“

Sie antwortet nicht, ſie ſtarrt auf das Bild, aber Frau Selma ſtemmt mit gellendem Gelächter die Arme in die Seiten. „Charitas nennt er die freche Perſon ſchon! Ei, das zarte Verhältnis ſcheint ſchon recht weit gediehen zu ſein!“ Und mit giftigem Blick faßt ſie den Arm der

Pflegetochter und ſchüttelt ihn. Die Stimme ſchnappt über vor Wut: „Weißt du auch, du ehrvergeſſenes Geſchöpf, daß wir dich auf der Stelle aus dem Hauſe jagen könnten, daß wir dich auf die Straße werfen könnten — du — du — Dirne du!“

Ein leis zitternder Schrei der höchſten Seelenqual. Charitas ſchlägt die Hände vor das Antlitz und wankt einen Schritt zurück, Klaus aber tritt hochaufgerichtet vor die Regierungsrätin. „Sie weiſen Ihrer Nichte die Thür? Gut, ſie wird gehen und ſich unter meinen Schutz ſtellen als meine Braut und, ſo Gott will, bald auch mein Weib! Es iſt eine ſeltſame Zeit für eine Brautwerbung, aber ich denke, Sie haben dieſelbe verſtanden! Kommen Sie, Charitas, hier iſt Ihres Bleibens nicht länger!“

Mit feſtem Druck zieht er ihr die Hände von dem Antlitz und umſchließt ſie innig mit den ſeinen. Der Regierungsrat und ſeine Gattin aber ſtürzen ſich, jähe Betroffenheit in den Geſichtern, dazwiſchen.

„Unterſtehen Sie ſich, meine Pflegetochter zu berühren! Wagen Sie es, ſie gewaltſam zu entführen! Ihre Werbung, Sie ſeltſamer Freier, weiſe ich ebenſo entſchieden wie verachtend zurück! Meine Nichte ſteht unter meiner Vormundſchaft! Verſtanden?“

Charitas hebt das Haupt und blickt Sterley flehend in die Augen. „Wenn Sie es gut mit mir meinen, ſo gehen Sie jetzt, Herr Sterley!“ flüſtert ſie.

„Sie befehlen es, Charitas. Ich gehe, ja — aber ich

komme wieder. Dieſe Stunde hat mir ein Anrecht an Sie gegeben!“

Die Rätin faßt die Nichte an der einen Seite, der Rat an der anderen Seite am Arm und ziehen ſie wie in plötzlicher, ſinnloſer Angſt mit ſich fort.

„Kein Anrecht haben Sie, gar keins!“ ſchreit Frau Selma noch kirſchrot vor Aufregung zurück. „Das Mädchen befindet ſich in unſerer Gewalt, mein Mann iſt Vormund!“

Klaus wendet ihr den Rücken, und die Schritte und die keifenden Stimmen der Pflegeeltern verklingen hinter dem Boskett.

Wie gebrochen, unfähig, das Entſetzliche völlig zu faſſen, ſinkt Klaus auf die Mauer nieder. Das war alles ſo ſchnell gekommen, hatte ſich ſo grauenhaft ſchnell abgeſpielt.

Wie ein böſer, beängſtigender Traum dünkt es ihm.

Er fühlt, wie es brennend heiß in ſeine Augen emporſchießt, wie es ſchwindelnd durch ſeine Sinne brauſt.

„Armes, armes, unglückliches Kind, welch ein Elend habe ich über dich gebracht!“ ſtöhnt er auf und wühlt wie ein Verzweifelnder die Hände in ſein lockiges Haar.

„Ich allein trage die Schuld, ich allein habe das Unglück heraufbeſchworen! Allmächtiger Gott, wie habe ich mich ſo leichtſinnig an ihr verſündigt!“ Seine Pulſe fliegen wie im Fieber, das Entſetzen ſchüttelt ihn bei der Rückerinnerung an die Scene, die er ſoeben erlebt, bei dem Gedanken an all das unbeſchreibliche Leid, welches Charitas noch erdulden wird!

Ihr ſchon ſo hartes Los iſt nun unerträglich geworden — und das iſt ſein Werk!

Er dachte nur an ſich! Rückſichtslos ſtürmte er auf dem Wege zum Ruhm und Erfolg vorwärts und trat die weiße Lilie dabei unter die Füße. Welch ein Blick, als ſie ihr eigen Bild ſah!

Und kein Wort des Vorwurfs, keine Schmähung gegen ihn, welche ſie rechtfertigte!

Welch ein Engelsgemüt, welch eine Dulderin hat er ſo freventlich gekränkt!

Herrgott des Himmels! Wie ſoll er dieſe Schuld an ihr ſühnen?

Dadurch, daß er ſie ihrem troſtloſen Schickſal ſo bald wie möglich entzieht.

Die Aufregung des Augenblicks hat ihm die Liebeswerbung abgerungen; er hat offiziell vor den Pflegeeltern um ſie angehalten, und obwohl er keinerlei Antwort von Charitas erhielt, erachtete er ſich dennoch als ihren Verlobten. Er hat ihr den Aufenthalt in dieſem Hauſe der Pflegeeltern unmöglich gemacht, ſie iſt durch ihn und ſein heimlich von ihr entworfenes Bild aufs ärgſte kompromittiert.

Kein anderer Schutz, kein anderer Ritter bleibt ihr als Klaus Sterley.

Er wird ſie zu ſeinem Weibe machen! Bei Gott! er wird's! Die Pflicht gebietet es, ſeine Ehre verlangt es!

Warum durchzuckt es ihn bei dieſem Gedanken wie ein jäher Schreck?

Gleich einem Schleier zerreißt es plötzlich vor ſeinen Augen. Er empfindet es, er weiß es in dieſem Augenblick, daß er ſie nicht liebt, nicht ſo liebt, wie er ſtets geglaubt hat, daß er ein Weib lieben müßte, das er für alle Ewigkeit ſein eigen nennen will.

Gleichviel, der Würfel iſt gefallen, und er wird ſie lieben lernen, eben ſo heiß und innig lieben, wie er ſie jetzt achtet, verehrt, anbetet wie eine Heilige!

Er muß viel an ihr ſühnen, ſehr viel, kaum, daß ein Leben voll aufopfernder Hingabe dafür genügt!

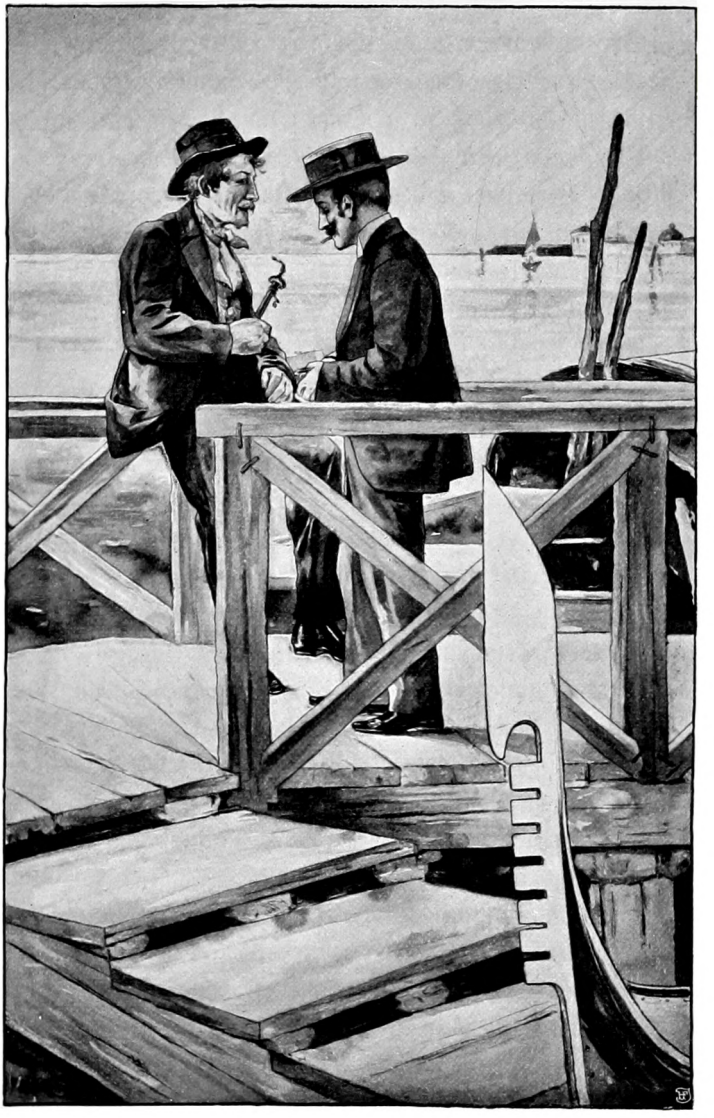
Kann er, der Unbemittelte, der unbekannte Maler, welcher kaum für ſich ſelber zu leben hat, an heiraten denken?

Er hätte es nicht gekonnt und nicht gedurft, wenn er aus freier Wahl, nur aus Neigung und Leidenſchaft ein geliebtes Mädchen hätte heimführen wollen, — in ſeiner jetzigen Lage aber iſt es etwas anderes.

Sind die Kohlenlager in Lichtenhagen nicht vielverheißende Goldgruben, und wird Joſef der fremden Not eher zu Hilfe eilen als der ſeines Bruders?

So viel weiß er gewiß, daß Joſef alles thun wird, um ſeine Heirat zu ermöglichen, darauf kann er bauen. Sein Stiefbruder, welcher ſelber die Ehre ſo hoch hält, welcher ſich nicht geſcheut hat, ihr perſönlich die höchſten Opfer zu bringen, er wird die Lage, in welcher ſich Klaus befindet, beſſer als jeder andere verſtehen und alles aufbieten, das Unmögliche möglich zu machen.

Vor allen Dingen muß er ſich mit Charitas ſelber ausſprechen.



Sie antwortete nicht auf ſeine Werbung, aber ihr ganzes Benehmen ihm gegenüber iſt Antwort genug und verſicherte ihm, daß ſie ihn nicht abweiſen wird.

Es bleibt ja nichts anderes übrig, — was ſoll die Hilfloſe, Verlaſſene beginnen, wenn die Pflegeeltern ihre Drohung wahr machen und ihr die Thür weiſen, oder wenn ſie die Unglückliche durch ihre Brutalität zwingen, das Haus zu verlaſſen?

Er ahnt nicht, ob Charitas Vermögen beſitzt, — aber das iſt ja momentan auch gleichgültig, ſie iſt auf jeden Fall von dem Vormund abhängig. Wie lange noch? Auch das iſt nebenſächlich, der Augenblick zwingt zu einer Entſcheidung.

Klaus ſtarrt regungslos geradeaus, dann ſpringt er auf und ſchreitet erregt auf dem kleinen Kiesplatz auf und nieder, um ſeine Gedanken zu ſammeln und mit ſich ſelbſt ins reine zu kommen.

Endlich atmet er tief auf. Sein Weg liegt klar und deutlich vor ihm, — zuerſt führt er zu Charitas.

Er packt voll nervöſer Haſt ſeine Malſachen zuſammen und ſteht einen Moment noch überlegend, ob er ſogleich einen Verſuch machen ſoll, zu dem jungen Mädchen zu dringen.

Er ſagt ſich aber ſelbſt, daß dies auf geradem und ehrlichem Weg nicht zu erreichen ſein wird. Sein Blick fliegt zu der Villa hinüber.

Herr Schaddinghaus ſteht auf dem Balkon und blickt ſcharf zu ihm herüber, augenſcheinlich bewacht er ihn und den Weg zu der Favorita.

Kurz entſchloſſen wendet ſich Klaus zu der kleinen Pforte und ſtürmt nach ſeinem Hotel zurück. In dieſem Augenblick iſt nichts zu machen, das ſieht er ein.

Läßt man ihn nicht im guten zu Charitas, ſo wird er Umwege wählen. Signora Julia, die ſich ſelber eine Schützerin der Liebenden genannt, wird wohl auch zu ihrem Schutzengel, wenn es ihm gelingt, ſie geſchickt zu gewinnen.

Die See geht höher, ein kräftiger Wind hat eingeſetzt und fegt weiße Wellenköpfchen vor ſich her. Wie eine graue Dunſtwand ſteigt es am Horizont empor, und die Sonne blickt ſchon jetzt wie durch zarte Nebelſchleier. Der Ätna hüllt ſich in Wolken. Es gibt bös Wetter.

Klaus hat zwei Stunden gewartet, dann begibt er ſich wieder auf ſeinen Beobachtungspoſten vor die Favorita.

Das Haus liegt ſtill, wie ausgeſtorben.

Gelaſſen ſchreitet er zur Hausthür und klingelt.

Ein ſchwarzäugiges Mädchen mit blatternarbigem Geſicht öffnet und kneift bei ſeinem Anblick die ſchmalen Lippen noch feſter zuſammen. Lauretta, die Verräterin.

„Iſt Fräulein Reckwitz zu ſprechen?“

„Bedaure, das Fräulein darf keine Beſuche empfangen!“

„Bitte mich bei Signora Livorneſi zu melden.“

Das Mädchen lächelt noch höhniſcher.

„Die Signora iſt verreiſt.“

Iſt das Wahrheit oder Lüge? Nun, er erfährt das wohl, denn ſie iſt bekannt genug in Catania.

Er wendete ſich zum Hafen.

Iſt ſie mit einem Dampfſchiff gefahren, erfährt er es am Landungsplatze ſicher.

Und er hat Glück.

Gleich der erſte der Brückenbummler, welcher rauchend auf dem Geländer hockt und ſeine Gondoliera anbietet, weiß Beſcheid.

„Die Livorneſi, Signor? Alle Heiligen ſeien uns gnädig! Ja, ſie iſt mit der ‚Margherita‘ heut früh davongefahren, und doch ſteht die Brücke noch feſt!“

Er lacht, daß ſeine Zähne blinken.

„Und wißt Ihr nicht, wohin ſie fuhr und wie lang ſie bleibt?“

Das verſchlagene Geſicht des Burſchen neigt ſich ſchief auf die Schulter, er blinzelt den Fremden liſtig an.

„Hier auf dem Land kann unſereins ſchlecht ſprechen! Nehmt für eine Stunde meine Gondoliera, wir bleiben hart am Ufer, und ich ſag' Euch alles, was Ihr wiſſen wollt!“

Klaus zieht haſtig die Börſe: „Ich bezahle die Stunde, zum Fahren habe ich keine Zeit. Alſo, wann kommt die Signora zurück?“

„Heut abend; iſts Wetter gut, zu Schiff, iſts ſchlecht mit der Eiſenbahn.“

„Wißt Ihr das genau?“

„So genau, wie die Stunde des Ave Maria, Signor. Die Livorneſi fährt jeden Sonnabend hinüber, den Roſenkranz am Grab ihrer Eltern zu beten. Ich habe ſie ſchon ſeit zehn Jahren kommen und gehen ſehen.“

„Ich danke Ihnen.“

— — — Das Wetter ward ſchlecht, ſehr ſchlecht. Sturm und Regen.

Entweder kam Signora Julia mit der Bahn oder gar nicht.

Klaus ſchritt fröſtelnd auf dem menſchenleeren Perron auf und nieder. Es war empfindlich kühl geworden, der Umſchlag der Temperatur ein greller.

In ſeiner Aufregung achtete er deſſen nicht, er blickte ungeduldig dem Zug entgegen, welcher mit glühenden Augen dahergeſchnaubt kam.

Und wahrlich — aus einer Coupéthüre quoll die maſſige Geſtalt der Alten.

Ihre Überraſchung, den lieben, jungen Amico zu ihrem Empfang bereitſtehen zu ſehen, ging mit einem Gefühl höchſter Genugthuung Hand in Hand, ſie beklagte in Gedanken nur eins, daß ſo wenig Menſchen dieſen Triumph ſahen.

Klaus verſicherte mit gewohnter Galanterie, daß er ſich bei dem ſchlechten Wetter um die teure Gönnerin geängſtigt habe. Heute mittag habe er ihr einen feierlichen Beſuch abſtatten wollen und bei dieſer Gelegenheit von ihrer Abreiſe erfahren.

Die Livorneſi ſchwamm in Entzücken, ſie hing ſich als ſüße Laſt an ſeinen Arm, und beide traten den Heimweg an.

Klaus war klug genug, nicht gleich mit der Thür in das Haus zu fallen.

Dann begann er allmählich zu erzählen. Er habe im Garten gemalt und dabei Fräulein Reckwitz auf der Mauer ſitzen ſehen. Natürlich in Thränen. Da ihr Geſicht trotz derſelben einen ſchönen Ausdruck behalten habe, ſei ihm der Wunſch gekommen, ſie zu ſkizzieren, er wolle mal eine büßende Magdalena oder eine mater dolorosa malen, und dazu habe er das Antlitz gut gebrauchen können. Das Fräulein habe nichts davon gemerkt, trotzdem er — lediglich um des Bildes willen — ſich in ein Geſpräch mit ihr eingelaſſen habe. Das ſei von dem abſcheulichen Ding, der Lauretta, beobachtet und der Tante hinterbracht worden. Nun ſchilderte er den Vorgang des heutigen Morgens.

Die Signora fauchte ſchon bei der Anſtrengung des Gehens wie ein Hamſter, obwohl es nur ſehr langſam, Schritt um Schritt vorwärts ging. Jetzt blieb ſie ſtehen und ſprudelte in ihrer Empörung alle Schimpfworte hervor, welche ſie momentan auf Lager hatte.

„Dieſes ſchlechte, dieſes miſerable Ding, die Lauretta! Boshaft und neidiſch iſt der häßliche Affe. Das habe ich ſchon lange gemerkt, und nun wird ſie aus dem Hauſe geworfen! Solch eine Teufelin! Gott ſtrafe ihre Seele! Ja, Signor Sterley, ein übles Ding iſt es immer, ein junges Frauenzimmer zu malen, ſogar heimlich! Warum haben Sie es nicht mir geſagt? — Ich hätte Ihnen gleich Modell geſeſſen, bei warmem Wetter ſogar nur mit einem einzigen Shawl, wie die büßende Magdalena! O, o! Das wird für die arme Charitas ein Elend geben! Die wird böſe Tage ſehen! Ja, hätten Sie doch nur den

Domplatz mit dem Elephantenbrunnen — oder das Benediktinerkloſter gemalt — was die Maler hier meiſtens thun, — aber gerade ſo ein Menſchenkind wie Charitas!“

Klaus hatte den Wortſchwall nicht unterbrochen, er mußte ſich erſt von ſeinem Schreck über Julia als wenig bekleidete Magdalena erholen! Jetzt aber ſtimmte er der Sprecherin eifrig zu und klagte, daß er das arme Fräulein nicht einmal um Verzeihung habe bitten können! Das laſte wie eine ſchwere Schuld auf ihm! Wenn er nur Mittel und Wege wüßte, ſich ihr zu nähern, wenn doch ein lieber, holder Engel daher ſchweben wolle, ihm hilfreich beizuſtehen!

Donna Julia blieb wieder ſtehen. Ihr heißes Geſicht glänzte wie eitel Genugthuung aus dem ſchwarzen Spitzenſhawl heraus, und Klaus neigte den Schirm tiefer über ſie, um Sturm und Regen abzuwehren.

„Nun — und wenn ich dieſer Engel ſein wollte?“ gluckerte ihre fette Stimme.

Sterley preßte ihren Arm jählings an ſich: „Ja, Sie, Signora Julia! Sie allein könnten ſolch ein rettender Engel ſein!“ rief er enthuſiaſtiſch. „Sie, bei welcher Güte, Schönheit und Klugheit Hand in Hand gehn — Sie werden es ſchon einrichten können, daß ich Charitas für eine kleine Weile ungeſtört ſprechen kann!“

„Schönheit? O Sie Schmeichler — das iſt jetzt wohl vorbei!“ wehrte die ehemalige Chanſonnette beſcheiden und ſchämig ab, dann aber ging ihr Temperament mit ihr durch. „Ob wohl die Marmorbraut auf ein Rendezvous

eingehen wird? kicherte ſie. „O, es würde mir eine Genugthuung ſein, wenn ihr Heiligenſchein ein wenig von ſeinem Glanz verlieren würde! Ich haſſe dieſe Tugendheldinnen; ſie ſind meiſt Heuchlerinnen und wollen nur auf uns andere, die wir ehrlich und freimütig geſündigt haben, mit gerümpften Naſen herabſehen! Nun, ich denke, auch für Charitas hat das Stündlein geſchlagen! — Nun wollen wir mal unſern Plan machen. An der Straßenecke trennen wir uns. Sie ſchleichen ſich heimlich in den Garten an unſern gewohnten Platz. Ich werde das Terrain rekognoszieren und bringe ſchnell Beſcheid. Armes Jungchen, im Regen müſſen Sie aushalten, ich kanns aber nicht ändern!“

Klaus jubelte auf im Herzen. Er hatte das Spiel gewonnen.

Und ſie trennten ſich an der Straßenecke.

Wie ein unförmiger, dunkler Klumpen watſchelte die Signora dem Hauſe zu, und Klaus wandte ſich und erreichte auf einem Umwege, durch die kleine Pforte, den Garten.

Harrend ſchritt er auf und nieder; der Sturm pfiff durch die Gebüſche, und die Zweige der Dattelpalme rauſchten klagend über ihm in der Luft.

Jetzt empfand Klaus die kühlere Luft als Wohlthat. Kühlere Luft! Du lieber Gott! Bei uns daheim würde man ſie einen feuchtwarmen Sommerwind nennen!

Wie wird ihm der Münchner Wind ſo ungewohnt um die Ohren pfeifen!

Und wie bald wird er wieder durch die heimatlichen Straßen ſchreiten, als anderer, gänzlich veränderter Menſch! Mit einem Ring am Finger kehrt er zurück und doch nicht voll Jubel und Seligkeit, ſondern mit ſchwerem Herzen.

Wie wird ſich alles entwickeln? Wird Charitas ihn wiederſehen wollen? Wird ſie ihm folgen? Liebt ſie ihn und wird ſie ſein Weib werden? Quälende, brennende Fragen!

Wieder ſteht er an der Mauer und ſchaut hinab auf das Lichtmeer von Catania. Wie Funken blinkt es zu ihm herauf, zerriſſene Glockenklänge hallen von der Kathedrale durch Sturm und rollende See.

Der Himmel dräut ſternlos und dunkel, nur über dem Ätna iſt er mit hellerem Schein gefärbt. Die Schiffsſirenen heulen, Signale ſchrillen durch die Luft.

Der Dunkelheit, nicht der Stunde nach iſt es Nacht. Wie träge ſchleicht die Zeit.

Endlich ein Geräuſch, ein ſchlürfender Schritt. „Signor Sterley?“ flüſtert eine Stimme.

„O Signora, beſte, herrlichſte der Frauen, Sie kommen wahrlich?“

„Und bringe gute Nachricht, das Täubchen iſt zahm geworden!“ kichert Julia. Sie hat einen großen, dunklen Mantel über den Kopf geworfen. „Das arme Kind war natürlich von ihren Tyrannen eingeſchloſſen, ſaß hungernd in ihrem Stübchen und weinte ſich die Augen aus! Den Thürſchlüſſel zum Korridor hat der alte Drachen in der

Taſche. Hoho, wollen ihr doch ein Schnippchen ſchlagen! Der Salon neben Charitas' Stube ſteht leer, wir werden leicht den Schrank von der Verbindungsthür fortſtellen, und der Weg zu Ihrem Stelldichein iſt gebahnt. Ich verhandelte ſoeben ſchon mit dem armen Seelchen durch dieſes Schlüſſelloch. Um 11 Uhr, wenn alles im Hauſe ſchläft, laſſe ich Sie durch die Hinterthüre ein, Signor Sterley. Aber die Kleine verlangt mit großer Entſchiedenheit, daß ich bei der Unterredung zugegen bin. Werden aber wohl deutſch ſprechen, wie? Je nun, wenn nur ein Anfang gemacht iſt, das nächſte Mal guck ich ſchon aus dem Fenſter und dann — o, ich kenne das! Alſo um 11 Uhr, Signor. Zwei Stunden haben Sie noch Zeit, trinken Sie zuvor ein Glas Wein. Ich thue es auch, man friert heut wie im Winter. Und ſomit addio caro mio! Der Schutzengel wacht!"

Klaus ſtürmte nach dem Hotel zurück, der Kopf brannte ihm, eine ungeheuere Aufregung bemächtigte ſich ſeiner.

Sie wird ihn ſehen und ſprechen! Sie liebt ihn! Sie, die kalte, unnahbare Charitas!

Die Eitelkeit beſitzt eine wunderbare Macht über den Menſchen.

Der Gedanke, geliebt zu ſein, ſo geliebt zu ſein, daß eine Königin der Tugend ſich plötzlich zur Sklavin ihrer Leidenſchaft macht, hat für jeden Mann etwas Berauſchendes.

Wie ein ſcheues Vöglein, deſſen Neſt ein Wetterſturm zerſtört, flüchtet Charitas an ſeine Bruſt. Das rührt und

bewegt ihm das Herz, und die heißen Flammen einer entfachten Leidenſchaft ſchlagen empor.

Liebt er ſie dennoch, oder iſt es nur der Rauſch dieſer ſüßen, geheimen Stunde, welcher ſich wie ein Schleier über ſeine Sinne breitet?

Gleichviel, er weiß, daß ſich in dieſer Stunde ſein Schickſal entſcheidet, und wenn erſt die Sonne des Glücks die Thränen von den bleichen Wangen trocknet, wenn ein holdes, bethörendes Lächeln um ihre Lippen ſpielt, wird er Charitas auch dann nur zu ſeinem Weibe machen, weil es Pflicht und Ehre verlangen?

Mit hämmernden Pulſen ſtürzt er den feurigen Wein hinab, die Augen auf die Uhr gerichtet, welche vor ihm, an der Wand der Oſteria, tickt.

XXII.

Der Sturm heult über das Meer und fegt ganze Wolken feuchtkühler Blütenblätter in das Geſicht des einſam Dahinſchreitenden.

Der leichte Mantel flattert, der Hut iſt tief in die Stirn gedrückt.

Behutſam lugend und von Buſch zu Buſch vorwärts ſpringend wie ein Fra Diavolo, welcher Böſes im Schilde führt, nähert ſich Klaus auf regenüberfluteten Gartenwegen der Favorita.

Und er braucht nicht zu warten.

Der rote Vorhang eines Souterrainfenſters wird beiſeite geſchoben, Signora Julias Vollmondsantlitz ſpäht in die Dunkelheit hinaus.

Sterley tritt in den Lichtſchein und winkt ihr ſchweigend zu, und einen Augenblick ſpäter dreht ſich lautlos der Thürſchlüſſel und der ſpäte Gaſt tritt ein.

Seine Gönnerin blinzelt ihm verſtändnisinnig zu, legt den Finger auf die Lippen und ſchwankt ihm auf

weichen Strohpantoffeln voraus, wie ein Schiff auf hohen Wellen.

Klaus folgt ſchweigend durch einen langen, mit Marmorflieſen ausgelegten Gang die Treppe empor.

Dort wendet ſich die Signora nach einem Seitenflügel und winkt dem jungen Mann ermutigend zu. „So! — Hier hören ſie uns nicht mehr! Diavolo! Ich glaubte jeden Augenblick, die Alte würde durch die Thür ſchauen! Zurück müſſen Sie über den Balkon; es ſpringt ſich ganz bequem hinab, mit dem Emporklettern hält's bei dem naſſen Wetter ſchwerer. — So, amico! Hier ſind wir angelangt, treten Sie ein."

Klaus folgte der Sprecherin in ein Zimmer, aus welchem ihm die Luft noch erſtickend ſchwül entgegenſtrömte.

Eine einzelne Kerze brannte auf dem Tiſch und ließ nur die nächſten Gegenſtände deutlich erkennen.

Ein großes Bett unter dem unvermeidlichen Moskitonetz ſtand rechts zur Seite, Bambusmöbel reihten ſich, etwas ungeordnet zuſammengeſchoben, an den Wänden auf, ein ſich ſelbſt drehender Fliegenwedel paradierte auf dem Schreibtiſch.

Klaus blickte zerſtreut umher, warf den naſſen Mantel ab und ſtarrte dann atemlos auf die Signora, welche an eine Seitenthür getreten war und leiſe durch das Schlüſſelloch flüſterte. „Sie kommt ſofort!" ſagte ſie, nickte mit einem Lächeln unendlicher Befriedigung, watſchelte nach einem Bambusſeſſel und ließ ſich erſchöpft nieder. Die Anſtrengung war groß geweſen.

Klaus ſtand regungslos und umſchoß mit den Händen krampfhaft eine Stuhllehne.

Jetzt erſt kam ihm die ganze Eigenart ſeiner Situation zum Bewußtſein.

Wie ſollte er ſich eigentlich benehmen — wie ein ſtürmiſch werbender Liebhaber, welcher mit der Angebeteten bei Nacht und Nebel flüchten will? Wie ſoll er ſie begrüßen — mit leidenſchaftlichen Worten als Braut und Geliebte? —

Gewiß! Wie anders? Dieſe nächtliche Scenerie paßt wohl zu keiner andern Art! —

Leiſe regt ſich die Thür; Charitas tritt ein. Wie die Geſtalt einer Königin ſteht ſie auf der Schwelle, keuſch und rein, wie das weiße Kleid, welches an ihr niederfällt, hocherhobenen Hauptes, ſtolz und unnahbar, und dennoch mit dem Ausdruck tiefſten Schmerzes in dem bleichen Antlitz, welches ſeine großen Augen ſo ernſt, ſo dunkel umſchattet, ſo feierlich auf ihn richtet, daß ihm die Worte auf den Lippen ſtocken. Dasſelbe unerklärliche Gefühl von ſcheuer Befangenheit überkommt ihn, welches ihn in ihrer Nähe ſtets durchrieſelt hat, wie ein kühler Hauch. Formell, reſpektvoll wie ſtets tritt er ihr entgegen und drückt ihre dargereichte Hand an die Lippen. „Wie danke ich Ihnen, mein gnädiges Fräulein, daß Sie meine unbeſcheidene Bitte erfüllt haben!“ ſagt er haſtig, voll herzlicher Erregung. „Ich hätte mein Schuldbewußtſein kaum ertragen, ohne von Ihnen Verzeihung erfleht zu haben! — Glauben Sie mir, Fräulein Charitas,

ich habe nicht im mindeſten, wahrlich mit keinem Gedanken geahnt, welch ungeheure Unannehmlichkeiten ich Ihnen durch mein heimliches Porträtieren bereiten würde, ſonſt wäre es bei Gott nie geſchehen! Aber die Leidenſchaft ging mit mir durch, Sie werden ſich, ſo Gott will, bald ſelber überzeugen, welch eine Königsperle ich in Ihrem Antlitz gefunden habe! Werde ich jemals im Leben einen Erfolg erringen, ſo verdanke ich denſelben Ihnen, und beim Himmel, Fräulein Charitas, das Glück eines braven Geſellen begründet zu haben, iſt ſchon ein Opfer wert!"

Sie hatte ihn ruhig ausſprechen laſſen. Ihre traurigen Augen blickten heller und glänzender bei ſeinen letzten Worten.

„Ich habe Ihr Bild geſehen, Herr Sterley, und Ihnen um Ihrer genialen, gottgeſegneten Kunſt willen gern verziehen. So malt nur ein Menſch, welcher berufen iſt, Großes zu leiſten, und das wird mir ſtets ein Troſt in meinem Elend ſein, daß mein armes, inhaltloſes Leben nun doch einen guten und ſchönen Zweck gehabt hat."

Er faßte erregt ihre niederhängende, kalte, kleine Hand.

„Ihr armes, inhaltsloſes Leben ſoll reich werden, Charitas, reich und glückſelig durch all die Liebe und Treue, mit welchem ich es ſchmücken will. Sie wiſſen warum ich in dieſem Augenblick vor Ihnen ſtehe —"

Sie entzog ihm die Hand, um ſie voll ernſter, beinahe düſterer Abwehr zu heben. Ihr Blick ward ſtarr und kühl, langſam wich ſie einen Schritt zurück. „Ja, ich weiß,

warum Sie hier ſind, Herr Sterley, um mir Schutz und ritterliche Hilfe anzubieten, falls ich ſie gebrauche, und weil ich dieſelbe gebrauche und feſt und zuverſichtlich an Ihre Geſinnung als Ehrenmann glaube, darum bin ich Ihrem Ruf gefolgt. Was Sie in der höchſten Erregung, in einem Augenblick größter Selbſtanklage zu meinen Pflegeeltern ſagten, will ich nicht gehört haben, weder jetzt noch je! — Daß Sie mich in der That lieben, hoffe und glaube ich nicht, denn es würde mich noch unglücklicher machen, als ich es ſchon bin. Verſprechen Sie mir, daß Sie mich nie wieder durch eine Werbung demütigen werden wie durch ein Almoſen, und ich werde Ihnen vertrauen wie meinem beſten Freund und Ihre Hilfe in der Not anrufen!“

„Charitas — welch ein grauſames Verlangen!“

Ein bitteres Lächeln huſchte um ihre Lippen. „Grauſam? — Eine Charitas kann nur barmherzig ſein, und ich will meinen Namen mit Recht und Ehren tragen. Was ſollte Ihre Werbung an meinem Schickſal ändern? Sie würde nur uns beide ins Unglück ſtürzen! Echte Freundſchaft iſt aufrichtig! Wovon wollten wir leben? Wir ſind beide arm!“

„O, ich werde Mittel und Wege finden“, murmelte er, „welche eine Heirat ermöglichen . . .“

„Wehe dem Künſtler, welcher ſich mit Bleigewichten an die Erde feſſelt, ſeine Schwingen ſind für ewig gebrochen, ſein Flug zur Sonne vernichtet! Wer Thränen malt wie Sie, darf ſie nicht ſelber weinen! Aber warum

der Worte, unſere Zeit iſt knapp.“ — Sie reichte ihm mit flehendem Blick beide Hände dar: „Einen Freier werde ich nie im Leben vor mir dulden, aber einen Freund ſuche ich, Herr Sterley, — einen Freund und Beſchützer! Und da Sie unabſichtlich meinen Leidenskelch um viel Bitternis vermehrt haben, ſo ſind Sie wohl der natürlichſte Retter, welcher mir erwachſen kann. Wollen Sie es ſein?“

Klaus zog ihre Hände abermals an die Lippen! „Ich will jetzt das ſein, wozu mich Ihre Huld macht, Charitas, was ich aber noch werden und mir erringen möchte, das laſſen Sie der Zukunft frei! Vorläufig werden Sie mich unausſprechlich beglücken, wenn ich Ihnen all mein Haben und Sein zur Verfügung ſtellen darf!“

„Ich danke Ihnen, Herr Sterley, und ich erachte Sie von Stund an als Bruder, deſſen Hilfe mich nicht kompromittiert und deſſen Rechtſchaffenheit in meiner Ehre auch die ſeine erblicken wird!“ — Das junge Mädchen ſprach ſehr ernſt und ſehr ruhig, ein Ausdruck ſtarrer, feſter Entſchloſſenheit lag auf dem thränenmüden Antlitz.

„Ich ſtehe allein auf der Welt, ich beſitze weder Anverwandte noch Freunde, zu welchen ich mich flüchten könnte. Ich habe das Leben im Hauſe meiner Stiefeltern geduldig ertragen, ich habe nicht geklagt und nicht gemurrt, aber es gibt moraliſche Mißhandlungen, welche ein anſtändig denkendes Mädchen nicht ertragen kann. Das Maß iſt voll und meine Kräfte ſind erſchöpft. Ich bin feſt entſchloſſen, das Haus meiner Peiniger zu verlaſſen,

und da dies auf gütlichem Wege unmöglich iſt, ſo muß es durch die Flucht geſchehen. Ich kann aber unmöglich ohne Mittel und Schutz als Vagabundin durch die Welt ſtreifen, bis ich Stellung und Unterkommen gefunden. Mir durch die Zeitung ein ſolches zu verſchaffen, iſt ganz ausgeſchloſſen, ich werde bewacht wie eine Gefangene. Nun möchte ich Sie anflehen, Herr Sterley, helfen Sie mir! Verſchaffen Sie mir bei Freunden oder Verwandten, in durchaus achtbarem Hauſe ein Unterkommen, entweder als bleibende Stellung oder als vorläufigen Aufenthalt, bis ich etwas Sicheres gefunden habe. Bezahlen kann ich vorläufig nichts, ich verfüge nicht einmal über Taſchengeld, man gab mir, was ich brauchte, aber ich kann arbeiten, — jede Arbeit, und ich ſcheue auch vor der härteſten nicht zurück. Ich lernte maſſieren, und würde gern Pflegerin einer kranken Dame werden, aber auch kochen und ſelbſtändig wirtſchaften kann ich, ja, ich würde gern die Stellung einer Köchin oder Jungfer annehmen, wenn man mir nur eine freundliche und menſchenwürdige Behandlung zuſichert! Ich will auch meine Schuld ſpäter, wenn ich etwas verdiene, gern abtragen, nur vorläufig muß ich durch meiner Hände Arbeit meine Erkenntlichkeit beweiſen! Jede Thätigkeit, auch die der Diakoniſſin wäre mir ſehr lieb, ich muß nur in die Möglichkeit verſetzt ſein, mich um eine Stellung bemühen zu können. Und je eher ich dieſer Hölle entrinnen kann, deſto beſſer. Ich gehe zu Grunde in ihr. In drei Tagen reiſen wir von hier ab, und zwar direkt nach Eiſenach, man glaubt mich dort am ſicherſten

bewachen zu können. Ich bitte Sie nun um das große, große Opfer, Herr Sterley, ſich um ein Unterkommen für mich zu bemühen und, wenn Sie eins gefunden haben, mir entweder perſönlich bei meiner heimlichen Abreiſe behilflich zu ſein oder eine zuverläſſige Dame damit zu beauftragen. Briefe erreichen mich nicht, in früheſter Morgenſtunde bin ich aber in Haus oder Garten anzutreffen. Und nun walte Gott des weitern. Ich habe mein Geſchick in Ihre Hand gelegt, ich weiß mir keinen andern Rat und keine andere Hilfe. Seien Sie der Ehrenmann, für welchen ich Sie halte, reſpektieren Sie das Elend einer Verlaſſenen, ſeien Sie mein Bruder!“

Aufs tiefſte ergriffen ſtand Klaus vor dem jungen Mädchen, welches in all ſeinem Unglück und ſeiner Hilfloſigkeit dennoch ſo hoch und rein, ſo unantaſtbar würdevoll vor ihm ſtand wie ein Heiligenbild.

Nein, er liebte ſie nicht, aber er hatte das Gefühl, als müſſe er vor ihr niederſinken und das Ideal aller ſtolzen, edlen Weiblichkeit in ihr anbeten. Er vermochte kaum zu ſprechen, aber der ſtrahlende Blick ſeiner Augen umfing Sie voll warmer Innigkeit, und ſein Händedruck war ein Schwur. „Ich helfe Ihnen, Charitas! Bei Gott dem Herrn, Sie ſollen Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geſchenkt haben! Ich glaube bereits eine ſichere und behagliche Zukunftsſtätte für Sie zu wiſſen, wo Sie die fernere Entwickelung Ihres Schickſals getroſt abwarten können. Laſſen Sie mich nur die nötigen Schritte beſorgen, und halten Sie ſich bei Ihrer Ankunft in Eiſenach ſogleich

bereit, von mir zu hören! Ich reiſe morgen früh Ihnen voraus in die Heimat, es wird Ihre Peiniger beruhigen, wenn ich anſcheinend das Feld geräumt habe!"

„Gott ſegne Sie für Ihre Güte! Ich glaube an Sie! — Und ſomit auf Wiederſehen! Wie ruhig werde ich nun ſchlafen können!"

Sie lächelte wie verklärt und drückte ihm die Hand! „Nochmals: Auf Wiederſehen, mein treuer Freund!"

Klaus umſchloß mit faſt krampfhaftem Druck ihre Rechte: „Ja, auf Wiederſehen! — Sie haben mich in dieſer Stunde zu Ihrem Ritter geſchlagen, Fräulein Charitas, Sie ſollen mit meinem Thun zufrieden ſein! Ich will mich Ihres Vertrauens wert zeigen! Gott mit Ihnen!"

— — — — Signora Julia hatte nichts von der Unterredung verſtanden, aber ſie ſchien von dem Benehmen der Liebenden doch recht enttäuſcht. „Amico", lachte ſie, „du haſt deine Vorteile nicht zu wahren gewußt! — Himmel, welch ein Rendezvous! Bei einer Beerdigung hätte es nicht feierlicher zugehen können! Aber ſo ſeid ihr Deutſchen, ich weiß das! Fiſchblut! Selbſt in der Leidenſchaft Pedanten! Nun, es wird noch kommen! Aller Anfang iſt ſchwer."

Sie lachte noch mehr und ſtreichelte zärtlich die heiße Wange des jungen Mannes.

„Diavolo! Ich wollte, Sterley, du wärſt vor dreißig Jahren bei mir über das Gitter geſtiegen! Wäreſt nicht ſo bald wieder gegangen wie heut!"

Klaus biß die Zähne zuſammen. Es that ihm weh, dieſe weihevolle Stunde derart profaniert zu ſehen. Und doch mußte er der Signora dankbar ſein. Er zwang ſich zu ein paar galanten Worten und einem Kuß auf die ſpeckige Hand und war froh, als die Alte ihn ſelber zur Eile antrieb. Mit gewandtem Sprung ſchwang er ſich über das niedere Balkongitter eines Parterrezimmers und ſtürmte lautlos wie ein Schatten durch Sturm und Regen zurück.

Charitas aber ſtand an dem Fenſter ihres Stübchens und blickte zu dem dunklen Nachthimmel empor, ruhig und friedvoll, ſie empfand keine Gewiſſensbiſſe über ihr Vorhaben. Sie hatte alles Elend in dem Hauſe der Pflegeeltern ertragen, ſie hätte auch die ſchmachvolle Stunde in dem Garten heut willig als Kreuz auf ſich genommen, ſie hätte ſich reſigniert als Gefangene einſperren laſſen, aber eins war zu viel der Demütigung geworden — die zärtlichen Nachſtellungen des Onkels. Das Junggeſellenleben in der Reſidenz hatte ihm den letzten moraliſchen Halt genommen. Er war heute nachmittag zu ihr gekommen und hatte ihr voll eiferſüchtigſter Auslaſſungen gegen den fremden Maler ſeine Zukunftspläne entwickelt. Das innere Leiden der Tante ſei unheilbar, ihre Lebensjahre ſeien gezählt — und wenn ſie erſt glücklich unter der Erde läge, dann ſolle Charitas ſeine Frau und Herrin im Hauſe werden. Um des lieben Friedens willen müſſe er ja jetzt ſeiner Frau beiſtehen, wenn es gegen Charitas losginge . . . und dabei war er ihr näher gekommen und hatte ſie liebevoll, tröſtend umfaſſen wollen.

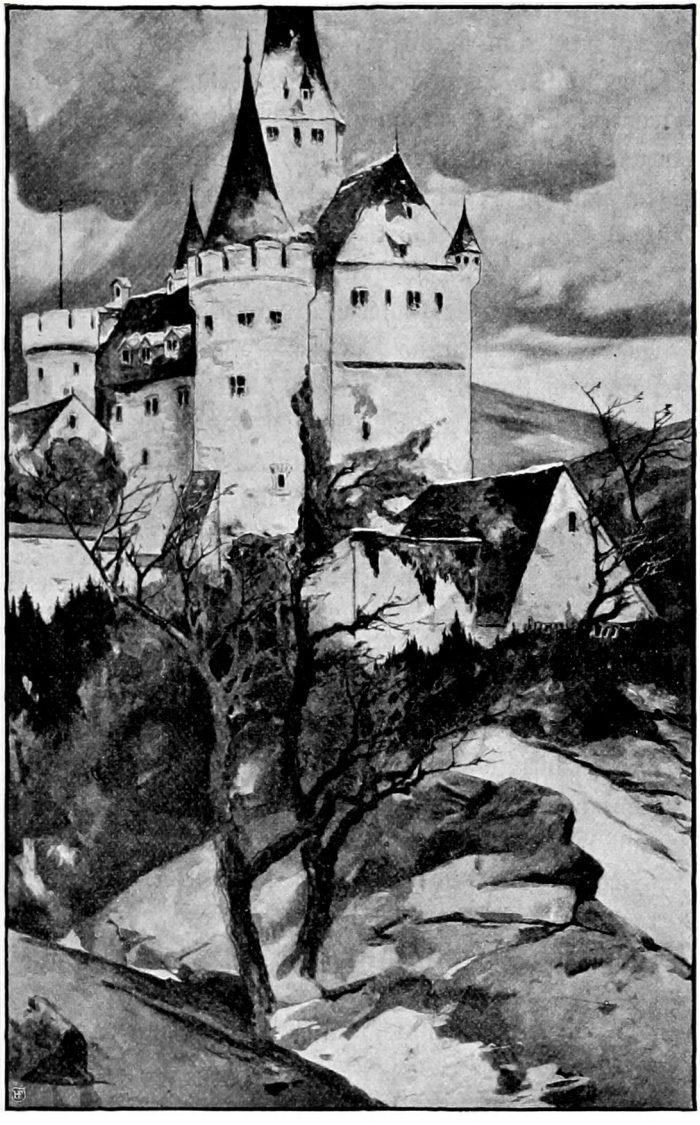
Da kannte das gequälte Mädchen keine Rückſicht mehr. Voll Abſcheu und Empörung hatte ſie den Erbärmlichen von ſich geſtoßen, daß er gegen die Thüre taumelte.

„Das ſollſt du mir entgelten!“ hatte er mit haßfunkelnden Augen geknirſcht. Und nun wußte Charitas, daß ihres Bleibens in dieſem Hauſe nicht länger ſein konnte.

Eine ruhige, eiſerne Entſchloſſenheit kam über ſie, ſie handelte und ſtellte es dem Herrn anheim, ſie ſeine Wege zu führen.

Klaus aber kniete in ſeinem Zimmer vor dem Koffer und packte voll fliegender Haſt ſeine Effekten, und als das Kofferchen reiſefertig vor ihm ſtand, ſetzte er ſich mit ſchwindelnden Sinnen an den Tiſch und ſchrieb an Joſef. Schlafen konnte er nicht, in dichten Schwärmen umkreiſten die Moskitos, welche ſich vor dem Regen doppelt zahlreich in die Häuſer geflüchtet hatten, das Licht. Schwül und dumpfig war die Luft, und doch durfte er, der Inſekten wegen, die Fenſter nicht mehr öffnen. Er ſchrieb an Joſef!

Was ſollte er ſchreiben? Eine ausführliche Darlegung der ganzen Verhältniſſe? Dazu hat er keine Zeit, er iſt auch ſogar kein Freund von langem Briefſchreiben, und mündlich läßt ſich ſo etwas tauſendmal beſſer erzählen. Ein geſchriebenes Wort klingt oft ſo anders als ein geſprochenes, und Joſef, welcher ſo prüde iſt und ungeheuer ſtrenge Anſichten hat, würde Charitas' Flucht vielleicht



falſch deuten und womöglich einen Zweifel in die volle Ehrenhaftigkeit einer Dame ſetzen, welche ſich zu ſolch gewagtem Schritt entſchließt. Am beſten iſt es alſo, ganz kurz und lakoniſch anfragen, — alle Details kann er ja dann ſpäter in einer vertraulichen Ausſprache erfahren.

Er ſchreibt: „Mein lieber, teuerſter Bruder! In einer ebenſo wichtigen wie dringlichen und diskreten Angelegenheit bitte ich Dich heute um Deine Hilfe! — Laß mich kurz ſein, Du ſollſt alles nähere mündlich erfahren! Kann ich eine hochachtbare, junge Dame, welche ich als meine Braut erachte, zu kurzem Aufenthalt nach Lichtenhagen bringen und unter den Schutz der Frau Geheimrätin Damaſus ſtellen? Dieſelbe iſt Waiſe und ſucht nach einer paſſenden Stellung, in welcher ſie verbleiben kann, bis meine Mittel es mir erlauben, ſie als Weib heimzuführen. Sorge nichts, Du weißt, daß ich Dir niemals zumuten würde, eine Unwürdige unter Dein Dach zu nehmen. Schreibe mir umgehend Antwort! Ein Telegramm benachrichtigt Dich von unſerm Eintreffen! Gott lohne Dir, was Du für mich thuſt! In treuer Liebe Dein Klaus.“ —

In der Haſt und Aufregung vergaß der Schreiber, Ort und Datum über ſeine Zeilen zu ſetzen, und als er den Brief geſchloſſen, ſah er, daß er keine Marke mehr bei ſich führte.

So wird er hoffentlich auf dem Bahnhof eine kaufen können.

Er ſteckt den Brief in die Bruſttaſche und trinkt den Reſt ſeines Weines aus. Ein Gefühl von Müdigkeit überkommt ihn.

Ohne ſich zu entkleiden, wirft er ſich auf ſein Lager, ſchlägt noch ein paarmal nach den Inſekten, welche ſich unter das Moskitonetz verloren haben und ſinkt in tiefen Schlaf.

Als der Piccolo am nächſten Morgen weckt, iſt es bereits eine vorgerückte Stunde. In höchſter Eile nimmt Klaus das Frühſtück, begleicht ſeine Rechnung und denkt in der Haſt nicht daran, der hübſchen Ninetta Lebewohl zu ſagen. Das Wetter iſt noch immer ſchlecht. Er ſtürmt nach dem Bahnhof und kommt gerade noch zurecht, um in ein Coupé zu ſpringen.

An den Brief hat er nicht gedacht.

Auf der nächſten Station ſtiegen die beiden Künſtler ein, welche er in dem Wirtsgarten in Catania kennen lernte. Sie fahren ebenfalls geradeswegs nach der Heimat zurück, und Klaus ſchließt ſich ihnen an.

Die Unterhaltung zerſtreut ihn und bringt ihn auf andere Gedanken; als ſie das erſte Nachtquartier nehmen, vertauſcht er ſeine leichte Kleidung mit einer etwas wärmeren, denn nun geht es in einer Tour, ohne Unterbrechung, Tag und Nacht weiter bis München.

Welch ein Temperaturwechſel!

Schneeluft weht ihm entgegen, als er daheim aus dem Coupé ſpringt.

Frierend haſtet er nach Hauſe, und unterwegs denkt

er mit immer wachſendem Intereſſe an die Antwort Joſefs, welche wohl morgen oder ſpäteſtens übermorgen eintreffen kann.

Und plötzlich ſtutzt er und ſteht jählings ſtill auf dem Weg. Allmächtiger . . . wo hat er denn eigentlich den Brief hingeſteckt?

Er ſinnt und grübelt — vergeblich — es fällt ihm nicht ein — das Schreiben ſteckt wahrſcheinlich noch in ſeiner Rocktaſche im Koffer.

Eine fiebernde Ungeduld und Beſtürzung erfaßt ihn, er läßt ſich nicht Zeit, etwas zu genießen, ruft nur der höchlichſt überraſchten Wirtin im Vorübereilen durch die Thür zu, daß ſie ſofort eine Stube heizen möge, und dann keucht er mit ſeinem Touriſten-Köfferchen und ſeinem Malkaſten, welche er ſparſamerweiſe ſelber getragen, die Treppen empor.

In fliegender Haſt reißt er den Koffer auf. Hier der Rock! — Wahr und wahrhaftig! Der Brief ſteckt noch in der Taſche!

Klaus ſtürmt nach dem nächſten Poſtſchalter und befördert ihn.

— — — — — — — — — — — — — — —

In Lichtenhagen iſt es noch nicht Frühling geworden. Man hatte ſich bitter getäuſcht, dem köſtlich warmen und ſonnigen März zu glauben, er bringe den Lenz ſchon mit! Nun ſtürmte und toſte es wieder in den Lüften, und dichter Schnee deckte aufs neue die grünen Hoffnungsſpitzen und Knospen zu, welche die trügeriſche Märzen-

ſonne hervorgelockt. Rothtraut machte ein beinahe trauriges Geſichtchen. Sie hatte ſich ebenſo wie die Mutter und das Dienſtperſonal ernſtlich um den jungen Gutsherrn geſorgt.

Vor ein paar Wochen war es geweſen, als man gefürchtet, er werde ernſtlich erkranken. Seine Unruhe und Zerſtreutheit, ſeit er aus der Reſidenz zurückgekehrt, war allen aufgefallen. Plötzlich aber ſchien er bis zur Unkenntlichkeit verändert. Farblos, verſtört, greiſenhaft gealtert erſchien ſein Antlitz, die Augen übernächtigt und glanzlos, ſein Blick ſtarr und ſein Weſen teilnahmslos und ohne alle Energie, wie bei einem Schwerkranken.

War ein Unglück mit den Bergwerksanlagen paſſiert? — Nein, alles befand ſich in beſter Ordnung, und die Ausſichten auf Ertrag geſtalteten ſich immer glänzender.

Der Inſpektor wußte nur, daß ein Brief eingetroffen ſei, welcher den jungen Herrn ſo unausſprechlich tief zu bekümmern ſchien.

Rothtraut bot alles auf, den Armen zu zerſtreuen, vergeblich, ach vergeblich! — Der Verkehr mit Menſchen ſchien Torisdorff eine Qual zu ſein, er kam immer ſeltener nach Lichtenhagen, nahm ſogar die Mahlzeiten im Krembs und ſtand finſter, wortkarg und in ſich gekehrt auf ſeinem gewohnten Platz, die Arbeiten zu beaufſichtigen.

Allmählich ſchien er wieder etwas zugänglicher zu werden.

Er ritt ſogar eines Tages wieder nach Lichtenhagen

hinüber und fragte nach der Geheimrätin. Die alte Dame war gerade in der Wäſchekammer beſchäftigt, da ſie all die alten, ſo lange aufgeſpeicherten und vergilbten Vorräte der Leinenſchränke einmal durchwaſchen laſſen wollte.

Sie eilte ſofort, herzlich erfreut über dieſes neue Lebenszeichen ihres armen Wohlthäters, in das Wohnzimmer hinab.

Joſef ſtand am Fenſter und blickte mit müdem Blick auf die bunten Primeln und Hyazinthen, welche zwiſchen den Doppelfenſtern blühten.

Er wandte ſich bei dem Eintritt der alten Dame um und ſchritt ihr entgegen, die Hand ſo herzlich und freundlich wie immer darreichend.

„Störe ich, meine gnädige Frau, oder haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?“

Die Geheimrätin ward ganz rot vor Freude.

„Aber mein lieber Herr von Torisdorff, welch eine Frage! Sie wiſſen, daß ich keine größere Freude kenne, als Ihnen irgendwie dienlich zu ſein!“

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen! Laſſen Sie uns, bitte, Platz nehmen, meine gnädige Frau, ich habe Ihnen eine Bitte vorzutragen!“

Er ſchob höflich einen Seſſel herzu und ſetzte ſich der Geheimrätin gegenüber.

„Würde es viele Umſtände machen, für längere Zeit einen Gaſt hier zu beherbergen?“

„Nicht im mindeſten!“

„Eine Dame!“

„Um ſo leichter. Wir ſind ja hier im Hauſe mit Zimmern und Betten ſo überreich verſehen, daß die Betreffende einen ganzen Hofſtaat mitbringen kann!“

„Gerade daran fehlt es dem jungen Mädchen. Sie iſt eine Anverwandte meines Stiefbruders und ſteht allein in der Welt. Ehe ſich ein neuer Wirkungskreis für das Fräulein gefunden, bedarf ſie eines Unterkommens und vor allen Dingen den Schutz einer mütterlichen Freundin. Iſt es ſehr unbeſcheiden von mir, meine verehrte Frau Geheimrätin, Sie zu bitten, der jungen Dame dieſen gütigen, mütterlichen Schutz zu gewähren? Mein Bruder ſowohl wie ich würden Ihnen außerordentlich dankbar ſein!“

„Keinerlei Urſache, beſter Herr Baron! Es wird mir eine große und ehrliche Freude ſein, ein Töchterchen mehr bemuttern zu können. Wann dürfen wir den lieben Gaſt erwarten?“

Joſef zuckte die Achſeln.

„Darüber liegen mir noch keine definitiven Nachrichten vor! Mein Bruder wollte die Ankunft telegraphiſch anzeigen.“

„Alſo thun wir gut, uns ſogleich darauf einzurichten! Die junge Dame wird ſicherlich nicht gern allein in dem oberen Stock wohnen. Glauben Sie wohl, Herr von Torisdorff, daß ich ihr das Zimmer neben Rothtraut einrichten kann? Sie waren ſo gütig, es ehemals als Garderobenzimmer für uns zu beſtimmen, doch ſteht es

abſolut unbenutzt, da mein Mädel mit mir zuſammen in einer Stube ſchläft!“

„Gewiß, es wäre mir doppelt lieb, die junge Dame recht in ihrer Nähe zu wiſſen, da wir doch mit ihrer Ankunft die Verantwortung für ihr Wohl und Wehe übernehmen!“

„Wird das eine Zimmer genügen, oder iſt das junge Mädchen ſehr verwöhnt?“

Joſef ſah einen Augenblick unſchlüſſig vor ſich nieder. „Das weiß ich beim beſten Willen nicht, gnädige Frau, aber ich taxiere eher das Gegenteil. Sie ſcheint eine Münchnerin zu ſein, wenigſtens meldet ſie mein Bruder durch einen Brief aus München an — und die Großſtädterinnen kennen meiſt nur recht beſchränkte Raumverhältniſſe. Auch beſitzt ſie kein Elternhaus mehr.“

„Sie kennen die junge Dame nicht perſönlich?“

„Nein, gnädige Frau, nicht einmal ihren Namen kann ich Ihnen nennen! Mein Bruder ſchreibt derart eilig, daß er das Notwendigſte vergaß mitzuteilen.“

Frau von Damaſus lachte.

„Wir werden ihn wohl noch bei Zeiten erfahren. Sollte ich merken, daß die Dame Anſprüche macht, ſo kann ich ja Verſäumtes leicht nachholen. Unſer Mittagstiſch und ſonſtige Gewohnheiten bleiben dieſelben?“

„Durchaus dieſelben!“

Die Thüre flog ſchmetternd auf, Rothtraut ſtürmte mit rotgefrorenem Geſichtchen in das Zimmer und ſtreckte dem jungen Gutsherrn beide Hände entgegen. „Endlich,

endlich laſſen Sie ſich einmal wieder ſehen!“ jubelte ſie voll ſo ehrlicher Freude, daß ein warmer Strahl aus Joſefs umſchatteten Augen leuchtete. „Was haben Sie denn nur vorgehabt? Waren Sie krank — wirklich krank? Gott ſei Lob und Dank, nun iſt es aber vorüber und nun kommen Sie wieder alle Tage — und heute eſſen Sie mit uns, nicht wahr, lieber Herr von Torisdorff?“

Die Worte ſprudelten ihr nur ſo von den Lippen, und dabei drückte ſie ſeine Hände und war ganz außer ſich vor Freude.

„Gewiß bleibe ich heute hier, und Ihre Langeweile ſoll nun auch ein Ende haben; ich habe Ihnen ſoeben Beſuch angemeldet.“

„Beſuch?“ Wie ein Schrei klang's von ihren Lippen, ſie preßte die Händchen gegen das Herz, und ihr Geſichtchen ſah plötzlich aus wie in Feuer getaucht. „Kommt er — wirklich kommt er?“

„Er? — Von wem reden Sie, Fräulein Rothtraut?“

„Nun, von ihm, von Ihrem Bruder Klaus!“ jauchzte ſie auf, als ſei ſie ihrer Sache ganz gewiß.

„Ja, Klaus kommt allerdings auch mit, — er wird eine Anverwandte zu uns bringen.“

„Eine Anverwandte?“

„Ein junges Mädchen, welches Sie hoffentlich als liebe Freundin willkommen heißen!“

Rothtraut breitete ſtürmiſch die Arme aus: „Ein junges Mädchen — und Ihr Bruder — Hurra, welch

eine Überraſchung! Und ob ich ſie willkommen heißen will! Ach, das iſt ja beinahe der Freude zu viel!"

Noch ein fröhliches Plaudern hin und her; die Aufregung und die muntere Friſche der Kleinen thaten Joſef wohl. Endlich ſchritt er nach der Thür.

„Ich will den Antwortsbrief an meinen Bruder hier ſchreiben, finde ich wohl Tinte auf meinem Schreibtiſch oder iſt ſie eingetrocknet?"

„Sehen Sie nur mal zu!" lächelte Rothtraut ſchelmiſch und huſchte ihm voran in ſein Arbeitszimmer. Wie wohlig, warm und traut! Blumen blühten und die Uhr tickte. Nein, er war nicht fremd geworden. Auf dem Schreibtiſch ſtand alles in tadelloſer Sauberkeit und Ordnung; und Rothtraut rieb ſich ſchmunzelnd die Hände beim Anblick ſeiner freudigen Überraſchung.

Plötzlich ſtutzte er und blickte auf das Bild des Stiefbruders. Es ſteckte verkehrt im Rahmen.

„Wer hat denn die Photographie herausgenommen?" fragte er. „Und die Blumen, welche davor liegen —"

Ein leiſer Laut höchſter Beſtürzung. Rothtraut ſah ſo todverlegen aus wie noch nie.

Sie ſchlug wie in namenloſer Beſtürzung beide Hände vor das Geſicht. „Ach, in der Eile . . . Mama kam gerade . . . ich wollte nämlich das Bild mit Blumen . . . der Rahmen ſah ſo dunkel aus . . ." und dann brach ſie kurz ab, wandte ſich um und ſtürmte zur Thür. Joſef lächelte. „Seltſames Kind, als ob ſie eine Sünde begangen hätte!" Ein Menſchenkenner war Joſef nicht.

XXIII.

Es war ein unfreundlicher Morgen. Ein Gemiſch von Regen und Schnee ſtäubte durch die Luft, und die Thüringer Berge verſchwanden hinter grauen Nebelwogen, daß ſich kaum ihre Umriſſe gegen den ſchweren, wolkigen Himmel abzeichneten.

Der März hatte den Winter um ſein Recht betrügen wollen, nun mußten es der letzte April und der Anfang des Mai um ſo empfindlicher büßen und dem geſtrengen Herrn die pflichtige Steuer zahlen.

Klaus ging, in einen dicken Pelz gewickelt, auf dem Perron des Bahnhofs auf und nieder. Sein nachdenklicher Blick war geradeaus gerichtet. Nun war alles vorbereitet, und wenn es Charitas gelang, ſich unbemerkt aus dem Hauſe zu entfernen, ſo konnte man den Plan wohl als geglückt anſehen.

Und warum und wodurch ſollte ſie in dieſer ſehr frühen Morgenſtunde aufgehalten werden? War es doch in erſtaunlich guter Weiſe geglückt, daß Klaus unter dem Pſeudonym eines Verſicherungsagenten die Villa be-

treten und in bequemſter Weiſe Charitas ein Zettelchen zuſtecken konnte. Leider war das Dienſtmädchen, wohl von der Herrſchaft beauftragt, keinen Augenblick aus ihrer Nähe gewichen und war mündliches Beſprechen der Angelegenheit dadurch unmöglich geworden.

Aber der Zettel genügte ja. Er enthielt die wenigen Worte: „Wenn möglich, kommen Sie morgen früh zu dem Schnellzug 5^{15} an die Bahn. Ich habe alles vorbereitet und erwarte Sie, falls Sie morgen verhindert ſind, auch alle folgenden Tage um dieſe Zeit auf dem Perron. Eine Frau Geheimrätin von Damaſus auf Lichtenhagen bei Rankendorf wird Sie als liebe Tochter aufnehmen und Ihnen, ſo lange es Ihnen gefällt, von Herzen gern Zuflucht gewähren. Wenn möglich, hinterlaſſen Sie einen Brief an die Pflegeeltern und teilen Sie denſelben mit, daß Sie ſich als deutſche Geſellſchafterin mit einer älteren Dame in das Ausland begeben; im Herbſt, zu Ihrer Mündigkeitserklärung, würden Sie zurückkehren. Ein Aufgebot der Polizei würde nur zur Folge haben, alle guten und verwandtſchaftlichen Beziehungen zwiſchen ihnen für immer zu löſen.“ Falls die Flucht für morgen früh zu ermöglichen ſei, bitte er, ein brennendes Licht gegen elf Uhr an eins der Frontfenſter zu ſtellen! — — Das Licht hatte gebrannt, und nun ſchritt Klaus unter dem Glasdach des Perrons auf und nieder und wartete.

Es war nicht mehr viel Zeit zu verlieren, das erſte Glockenzeichen war gegeben.

Voll ſorgender Unruhe ſchritt der junge Mann auf den Bahnhofsplatz zurück und ſchaute den Weg hinab. Richtig! Dort in dem grauen Regendunſt taucht eine hohe, eilig ſchreitende Mädchengeſtalt auf. Sie ſieht ihn — er winkt ihr zu und macht ein Zeichen, dann ſtürmt er zur Telegraphenſtation und legt haſtig einen beſchriebenen Zettel und Geld vor dem Beamten nieder.

„Bitte ſehr, die Depeſche aufzugeben — ich bin ſehr eilig!“ ſagte er höflichſt grüßend.

„Wir kommen heute vormittag 10 Uhr 40 Minuten in Rankendorf an. Klaus“, ſteht in dem Telegramm, welches an den Freiherrn von Torisdorff gerichtet iſt.

Wenige Augenblicke ſpäter drückt Klaus voll freudiger Erregung die Hand des jungen Mädchens.

„Gott ſei Dank, ſo weit alſo wäre es geglückt!“ atmet er auf. „Ich beſorge jetzt die Fahrkarten und händige Ihnen die Ihre ein. Vorſichtshalber ſteige ich hier in ein Rauchcoupé, damit man uns nicht zuſammen abreiſen ſieht. Wenn Sie geſtatten, ſchließe ich mich Ihnen in Weimar an.“

Charitas hat leichenhaft blaß ausgeſehen, jetzt flutet dunkle Glut über ihre Wangen.

„Herr Sterley“, flüſtert ſie gepreßt, „ich habe eine große, herzliche Bitte an Sie!“

„Befehlen Sie, mein gnädiges Fräulein!“

„Reiſen Sie *nicht* mit mir! Reiſen Sie, bitte, nach München zurück! Ihre Empfehlung begleitet mich ja — und — — es würde mir unerträglich ſein, wenn meine

Abreiſe von hier auch nur den leiſeſten Schein einer Entführung trüge!“

Er verneigt ſich reſpektvoll. „Sie haben darüber in jeder Weiſe zu beſtimmen, mein gnädiges Fräulein. Daß ich etliche Tage ſpäter für ganz kurze Zeit nach Lichtenhagen komme, geſtatten Sie mir hoffentlich, ich habe geſchäftliche Angelegenheiten dort zu erledigen, welche meine perſönliche Anweſenheit erfordern!“

„Selbſtverſtändlich, Herr Sterley! Es handelt ſich ja lediglich um meine Abreiſe hier und die möglicherweiſe auftauchenden Gerüchte! Ich werde im Gegenteil von Herzen froh ſein, wenn ich bald Gelegenheit finde, Ihnen für all die großen, großen Opfer, welche Sie mir gebracht, danken zu können! Gott lohne es Ihnen, und nun leben Sie wohl, die Zeit drängt wohl!“

Nach wenigen Minuten händigte Klaus ſeiner Schutzbefohlenen die Fahrkarte ein. Charitas war ein Stückchen Weges am Bahndamm entlang gegangen, niemand hatte wohl geſehen und bemerkt, daß ſie mit dem fremden Herrn geſprochen.

Nun ſchritten ſie auf dem Perron fremd aneinander vorüber.

Das Signal ertönte — ein ſchriller Pfiff — der Schnellzug brauſte heran, und aus den Warteſälen ſtrömte eine eilige, fröſtelnde Menſchenmenge.

Klaus ſchritt dicht hinter Charitas; er ſah, daß ſie wohlbehalten ein Damencoupé beſtieg.

Noch einmal grüßte er zu ihr empor. — Sie ſah mit

ihren müden, übernächtigten Augen voll unausſprechlicher Dankbarkeit zu ihm hinüber, neigte das Köpfchen und regte die Lippen, als wolle ſie noch ein Lebewohl rufen. Klaus aber trat haſtig zurück und blieb von ferne ſtehen, bis der Schaffner die Thüren ſchloß, bis die Glocke ertönte und der Zug davonſtürmte in den grauen, feuchtkalten Morgen hinein.

Klaus atmete tief auf und trat in den Warteſaal.

Er wollte mit dem nächſten Zuge nach Weimar weiterreiſen und daſelbſt bei einem ihm befreundeten Maler etliche Tage Aufenthalt nehmen, bis er Charitas nach Lichtenhagen folgen konnte.

Den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß er vor einer Zeitung und blickte über dieſelbe hinweg.

Die Gedanken fluteten hinter ſeiner Stirn.

Der Würfel war gefallen. Das arme, gefangene Vögelchen war ſeinem Kerker entflohen.

Goldene Freiheit umgab es — aber wo findet es aufs neue ein heimatlich Neſt? Was ſoll nun werden?

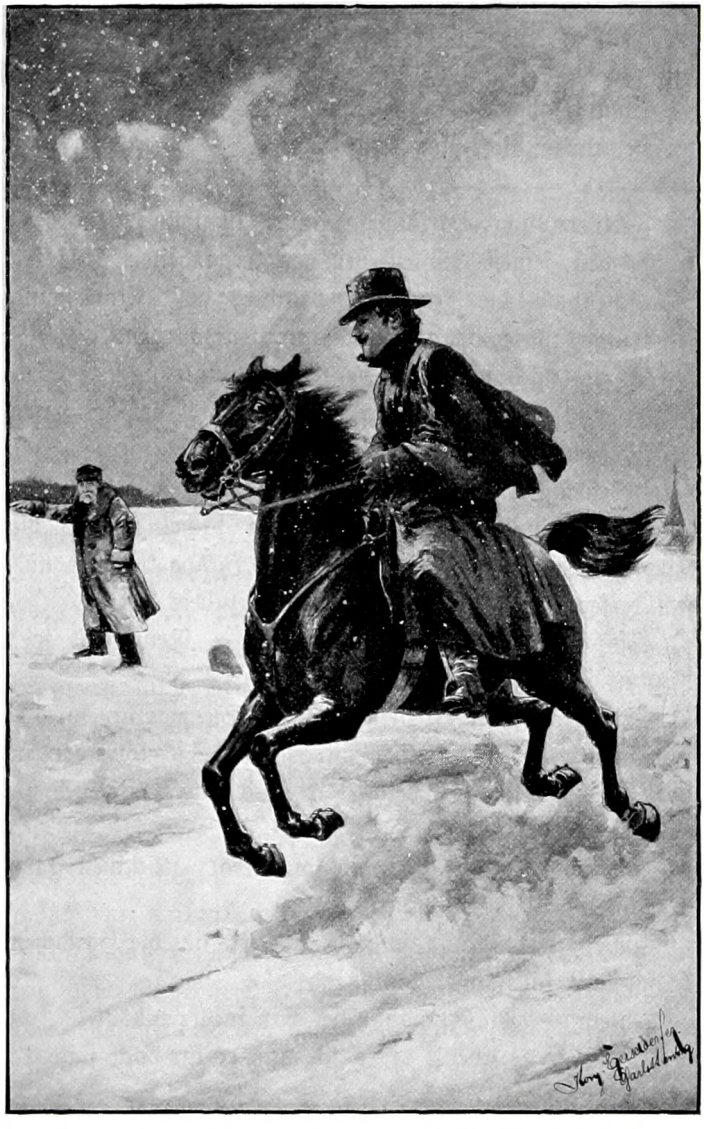
Er wird, er muß ſie heiraten.

Klaus empfindet, daß bei dieſem Gedanken ein heimliches Weh ſein Herz durchzuckt.

Charitas iſt ſchön, engelsgut, rein wie eine Lilie — und doch . . . er liebt ſie nicht!

Gleichviel, er darf nicht an ſich ſelber denken.

Daß Charitas ſeinen Antrag jetzt ablehnte, entſprach nur ihrem ſpröden, ſtolzen Sinn, welcher Almoſen von ſich weiſt — ſie wird ſpäter Ja ſagen, wenn er in Treuen um ſie wirbt.



Fremdes Brot ſchmeckt bitter, das wird ſie empfinden, und ſie wird ſich nach dem eigenen Herd ſehnen.

Wovon aber denſelben gründen?

Je nun, Joſef wird Rat ſchaffen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Freiherr von Torisdorff ſtand in früher Morgenſtunde auf ſeinem Poſten bei den Erdarbeiten, als ein Depeſchenbote die Nachricht brachte, daß Klaus und ſeine unbekannte Braut heute eintreffen würden.

Er rief nach ſeinem Pferde und ſprengte nach Lichtenhagen hinüber, Befehl zu geben, daß alle Vorbereitungen getroffen und ein Wagen zur Bahn geſandt werde.

„Wiſſen Sie auch, Fräulein Rothtraut, wer die junge Dame herbringen wird?“ fragte er lächelnd, als die Kleine mit ſtrahlenden Augen in die Hände klatſchte und ſich dieſer Neuigkeit voll ſtürmiſchen Jubels freute.

Sie ſah überraſcht zu ihm auf. „Nein . . . wer denn?“ ſtammelte ſie verwirrt.

„Bruder Klaus, deſſen Skizzen Sie neulich ſo anſchwärmten, und deſſen Photographie Sie kopfüber in den Rahmen ſteckten“, ſagte er, mit einem Verſuch zu ſcherzen.

Rothtraut ward abermals dunkelrot: ſie ſchien ganz atemlos vor Überraſchung.

„Weiß das Mama ſchon?“ ſtotterte ſie, die Händchen krampfhaft ineinander ſchlingend.

„Nein — Klaus wohnt bei mir in Krembs.“

„Aber . . . aber . . . o ich muß es ihr doch ſagen!“

Und wie eine ſchillernde Libelle durch die Sommerluft blitzt, ſo war auch Fräulein Rothtraut ſchnell wie ein Gedanke hinter der Thür verſchwunden. Joſef aber wandte ſich um und dachte: „Welch ein glückſeliges, beneidenswertes Kind iſt ſie doch! Welch ein Unterſchied zwiſchen uns! Als ich ſiebzehn Jahre zählte, war ich ein Greis gegen ſie!“

Er ſtieg abermals zu Pferd und ritt nach Krembs zurück.

Sein Haupt ſank tief auf die Bruſt, ernſter und hoffnungsloſer als je ſtarrte ſein Blick geradeaus. Klaus brachte heute die Braut heim!

Welch ein ſonniges, ſtrahlendes Glück wird mit dieſen beiden Liebenden in das ernſte Gutshaus einziehen, welch ein Frühlingsleben und -Weben wird nun ſeine Silberfäden von Herz zu Herzen ſpinnen, Rothtraut wird wie eine Heidelerche voll ahnender Luſt in dies Glück hinein zwitſchern, und Frau von Damaſus wird voll gütiger Freude die Hände ſchirmend darüber breiten, — nur er wird wie ein Bettler, hungernd und dürſtend, an der Thür dieſer Reichen ſtehen, und einzig in ſeinem Herzen wird es öde und dunkel bleiben, trotz all der ſonnigen Liebesluſt ringsum! O wie ſchwer war ihm das Herz ſchon jetzt! Angeſichts des Bruders, welcher ſo reich an Luſt und Wonne geworden, fühlte er es doppelt, wie arm, wie bitter arm er an allem geworden war, was eines Menſchen Leben verſchönen und wertvoll machen kann.

Sein Leben war eine Niete, und alles, was es ihm an Inhalt bot, war künftighin die Arbeit und die ernſte Pflicht, für fremdes Glück zu ſchaffen und zu ſorgen.

Wohl ihm, daß ihm dieſe Aufgabe geſtellt war, er würde ohne ſie zu Grunde gehen.

Nun iſt ſie das Morphium, welches ihn über den großen, unheilbaren Schmerz verlorener Liebe hinweg täuſcht.

Das Alleinſein und Sinnen hat ihm ſeit jeher nicht getaugt, — vorwärts, zurück auf ſeinen Poſten, wo der Spaten im feuchten Sand knirſcht und der Hammer mit hellem Ton gegen das Geſtein klingt!

Er gibt dem Pferde die Sporen und ſprengt querfeldein über die Wieſen.

Ein eiſiger Windſtoß pfeift ihm entgegen und reißt mit Ungeſtüm an ſeinem Mantel, und über den dunklen Tannen des Waldes ballen ſich ſchwere Schneewolken auf.

Der Inſpektor ſchreitet ſeitlich auf einem kleinen Rain durch die Felder, er grüßt und deutet nach dem Forſt.

„Es gibt noch bös Wetter heut, Herr Baron!“ ruft er kaum verſtändlich herüber. „In jener Ecke dort brauen die Hexen ihre Schloſſen für uns!“

„Kann ſchon ſein!“ ruft Joſef zurück. „Sind Sie gerüſtet?“

„Ich denke ja!“

„Gott befohlen!“

„Serviteur, Herr Baron!“

Ja, es gibt ein böſes Wetter.

Die Frühlingsſtürme haben noch immer nicht ausgetobt, ſie ſcheinen ſich heute für einen ganz beſonderen Kampf zu rüſten, ſie wollen noch einmal für König Winter zu Felde ziehen, ehe der liebliche Held in der goldenen Wehr ſie mit Sonnenlanzen zu Boden wirft! Joſef überlegt, ob es ſich noch lohnt, zu den Arbeiten hinauszureiten, er muß doch dem Anſtand genügen und den Bruder und die zukünftige Schwägerin an der Bahn begrüßen.

Schneeflocken wirbeln ihm entgegen, es wird ſo wie ſo nicht viel mit dem Arbeiten werden, wenn das Wetter losbricht.

Joſef lenkte das Pferd auf die Chauſſee zurück und reitet nach Krembs.

Das warme Zimmer thut ihm wohl.

Huh, wie es heult und im Schornſtein brauſt! Schwärzer und ſchwärzer ziehen die Wolken auf.

Ob es ein Gewitter gibt? Unmöglich iſt es nicht, es hat ſchon oft über kahle Bäume gedonnert.

„Wollen Sie wirklich reiten, Herr Baron?“ fragt die Wirtſchafterin des Inſpektors beſorgt. „Der kleine Wagen wäre wohl beſſer, wenn er auch offen iſt!“

Joſef ſchüttelte zerſtreut den Kopf. „Das Fahren wäre mir heute noch unſympathiſcher als das Reiten, Frau Müller“, ſagte er. „Ich friere nicht ſo leicht und habe außerdem auch keine Zeit zu verlieren. Haben Sie das Mittagbrot für uns bereit? Mein Bruder wird wohl zu Tiſch in Lichtenhagen bleiben, möglicherweiſe

aber begleitet er mich auch hierher. Auf jeden Fall rechnen Sie auf ihn! Auf Wiederſehen!“

Er grüßte in ſeiner ſtets höflichen Weiſe, ſchritt ſpornklingend die Steinſtufen hinab und ſtieg wieder zu Pferd.

Der Sturm warf ſchmetternd die Hausthür hinter ihm zu, und der Goldfuchs ſprang aufſchnaufend zur Seite. Mit ſicherer Hand faßte Joſef die Zügel, und Roß und Reiter waren im nächſten Augenblick in den wirbelnden Schneeflocken verſchwunden.

Die Wege waren naß und weich. Da die Luft bei aller Schärfe warm war, ſo taute der Schnee allſogleich und verwandelte die Straßen in Waſſerlachen und Schlamm. Joſef ritt ſcharf zu, er ſah auch bereits die vom Wind zerriſſenen Rauchwolken der Lokomotive über den Bahndamm jagen, als er die letzte kleine Wegbiegung vor dem Bahnhof hinter ſich gelaſſen.

Das Wetter ward von Minute zu Minute unwirtlicher.

Der geſchloſſene Wagen von Lichtenhagen ſtand hinter dem niederen Gebäude, um möglichſten Schutz gegen den Sturm zu ſuchen. Der Kutſcher ſtand neben den Pferden und hielt ſie, das Glockenſignal und die ſcharfen Hagelſchauer hatten ſie wohl ſcheu gemacht.

Joſef ſah zu ſeiner Überraſchung, daß nicht die alten Kutſchpferde, ſondern zwei junge, neu angekaufte Jucker angeſpannt waren, welche noch nicht einmal perfekt eingefahren waren. „Um Himmels willen, Schaal, bei dieſem Wetter die neuen Pferde?“ rief er erſchreckt.

„Ja, leider, leider, gnädiger Herr! Die Meluſine hat ſich doch bei dem Glatteis geſtern das ganze Bein aufgeſchlagen, da war bei der Geſchwulſt an Fahren nicht zu denken.“

„Ach richtig, ich hatte es ganz vergeſſen! Sehr fatal! Hoffentlich werden Sie mit den Tieren fertig?

Joſef ſah beſorgt aus, aber Schaal machte eine beruhigende Handbewegung. „Da ſeien der gnädige Herr ganz beruhigt. Racker ſind's zwar, aber ich gehe nun an die dreißig Jahre mit Pferden um. Geben Sie, bitte, die Zügel, Herr Baron, ich kann den Rübezahl gut halten, derweil Sie die Herrſchaften empfangen!“

Joſef ſtand allein auf dem Perron.

Das Schneetreiben ward immer heftiger, und wen nicht der Dienſt gewaltſam hinaustrieb, der blieb heute gern in der ſchützenden Stube zurück.

Nur die beiden Poſtbeamten und der Inſpektor hatten ſich, frierend, in die Mäntel gewickelt, auf dem einſamen Bahnſteig eingefunden. Der Verkehr war auf dieſer kleinen Station ſelten ein reger, heute ſtockte er vollends.

Mit heißem Atem fauchte der Zug heran.

Der Schaffner riß ein Damencoupé auf und reichte einer ausſteigenden Frauengeſtalt das Handgepäck haſtig heraus.

Joſef blickte gleichgültig über ſie hinweg, die Reihe der Coupés entlang, angeſtrengt nach dem lieben Antlitz

des Stiefbruders forſchend, welches doch nun an einer der Scheiben erſcheinen wird. Vergeblich — die Pfeife ſchrillt, die Schaffner ſpringen auf, die Thür des Poſtwagens ſchlägt hinter dem herausfliegenden Briefſack wieder zu. „Fertig! — Weiter!“

Aufs höchſte überraſcht ſtarrt Joſef dem Zug nach, welcher ſich langſam wieder in Bewegung ſetzt.

Sie kommen nicht? — Was bedeutet das?!

Und als er ſich umwendet und haſtig nach dem Wagen ſchreiten will, ſieht er eine ſchlanke Mädchengeſtalt allein und verlaſſen neben ihrem Handgepäck ſtehen, ſich ſichtbar ratlos auf dem ſehr ſchnell wieder einſam gewordenen Perron umſehend.

Joſef zögert unwillkürlich im Vorüberſchreiten, ſein Blick trifft das Antlitz, von welchem der Sturm den dichten Schleier zurückreißt, und plötzlich ſteht er, ſtreckt mit lautem Aufſchrei höchſter Überraſchung die Hände vor, als ſähe er ein Geſpenſt, und taumelt dann jählings einen Schritt näher.

„Charitas!“

Die Fremde wendet das Haupt; ſtarr, weit aufgeriſſen richten ſich die dunklen Augen auf ihn, ihre Hände in dem kleinen Pelzmuff zucken empor und preſſen ſich gegen das Herz.

Sie ſteht lautlos, wie gelähmt, nur ihr Blick bekommt wieder Leben, wie ein heißer, leuchtender Strahl glüht es verräteriſch in ihm auf.

Ihre Lippen zittern — ſie möchte ſprechen, ſie kann nicht.

machung

Da ſteht er ſchon vor ihr und faßt krampfhaft ihre Hände. „Charitas . . . wohin? — Wohin führt Sie Ihr Weg?“ ſtößt er hervor, wie ein Menſch, welcher ein ungeheures, unfaßliches Glück ahnt, aber noch nicht daran zu glauben wagt.

Kommt ſie zu ihm? Flüchtet ſie ſich vor der Größe ihres Elends in ſeine Arme?

Heiße Glut flammt in ihren Wangen, und dann wird ſie bleicher noch denn zuvor.

Angſtvoll ſchüttelt ſie das Haupt und ringt nach Worten.

„Ich werde bei Frau Geheimrat von Damaſus auf Lichtenhagen erwartet, ich ſoll einen Wagen hier vorfinden.“

Als habe ihn ein Schlag getroffen, weicht Joſef zurück. Eine furchtbare Veränderung geht in ſeinen Zügen vor ſich, er blickt in ihr Antlitz wie ein Sterbender.

„Zu Frau von Damaſus . . . und Klaus Sterley hat Sie dort angemeldet?“

Sie nickt lebhaft, überraſcht.

„Ganz recht, doch um alles in der Welt . . woher wiſſen Sie?“

Wie ein Aufſtöhnen ringt es ſich aus ſeiner Bruſt, er deckt ſekundenlang die Hand über die Augen, ob zum Schutz gegen Schnee und Sturm . . . Charitas weiß es ſich nicht zu deuten.

Dann richtet er ſich hoch auf, ein flammender Blick trifft ſie, wie Zorn und Verachtung, wie wilder, aufbäumender Stolz.

„So ſind Sie die Dame, welche ich erwarte!“ ſagt

er kalt, mit ſehr förmlicher Verbeugung. „Ich bitte um Verzeihung, daß ich nicht ſofort den Gaſt der Geheimrätin in Ihnen vermutete, ich erwartete Sie jedoch in Begleitung meines Bruders!“

„Ihres Bruders?!“

„Klaus Sterley iſt mein Bruder, wußten Sie das etwa nicht?“

Sie zuckt zuſammen, ein Blick namenloſer Qual bricht aus ihren Augen.

„Herr Sterley Ihr Bruder? Allbarmherziger Gott!“

Sein finſterer Blick ſtreift ſie.

„Sie verſchwiegen mir den Namen Ihres Bräutigams, als Sie mir Ihre Verlobung mitteilten, ſonſt hätte ich vielleicht das Rätſel gelöſt, wenn Klaus keine Zeit fand, Ihnen von ſeinen Angehörigen zu ſprechen!“

Wie ſchneidende Ironie klang es durch ſeine Worte, dann wandte er ſich haſtig um.

„Darf ich aber bitten, mir zu folgen? Ich möchte Sie nicht länger dem Unwetter ausſetzen, dort wartet der Wagen.“

Er ſchritt, ohne ſie noch einmal anzuſehen, voraus, und der Sturm fuhr heulend zwiſchen ihnen daher, als wolle er ſie für ewige Zeiten auseinander reißen.

Frühlingsſtürme! Noch einmal faſſen und packen ſie zu, voll wüſter, unbarmherziger Kraft, noch einmal ſchütten ſie, wie eiſigen Schnee, alles Winterleid über blutende Herzen. Aber der Schnee hat keine dauernde Gewalt mehr, er ſchmilzt unter dem Lenzeshauch, welcher ſchon

jetzt das Brauſen durchklingt! „Winterſtürme wichen dem Wonnemond!“

Mit wankenden Knien folgte Charitas. Sie hat das Gefühl der Verzweiflung: „Fort von hier! um jeden Preis!“ Und doch gibt es keinen andern Weg für ſie als dieſen einen, auf welchem ſie der rauhe Sturmesodem des Schickſals vorwärts peitſcht.

Sie kann nicht denken, nicht überlegen, ſie kann ſich in dieſem Augenblick keine Rechenſchaft ablegen von dem, was ſie gethan, von dem, was geſchehen, ſie empfindet es nur wie eine dumpfe, bleiſchwere Laſt auf dem Herzen, — elend, elend zum Sterben!

Joſef öffnet den Wagenſchlag und tritt zu den Pferden, die Zügel zu faſſen.

„Holen Sie das Gepäck, Schaal!“

Von ihr abgewandt ſteht er und Charitas ſinkt mit geſchloſſenen Augen in die Wagenpolſter zurück, es heult und ſauſt und dröhnt um ſie her, ſeine hohe Geſtalt ragt aus dem wüſten Schneetreiben hervor, wie Milliarden von feindſeligen Gewalten ſtürzen ſich die bleichen, kleinen Geiſter auf ihn, trennend zwiſchen ihn und ſie.

Schaal bringt das Gepäck.

„Auch einen Koffer, gnädiges Fräulein — oder nur dieſe beiden Handtaſchen?“

Sie ſchüttelt mechaniſch den Kopf. „Keinen Koffer“, ſagt ſie, ſo leiſe, daß der Alte es kaum verſteht.

Und der junge Herr Sterley iſt nicht mitgekommen?“ fragt Schaal abermals.

Charitas preßt die Lippen zuſammen. Dann ſtößt ſie kurz hervor: „Nein, er kommt ſpäter.“

„Na, dann darf ich wohl zufahren, die Pferde ſtehen ſo wie ſo nicht mehr.“

Er ſcheint noch momentan zu warten, daß Herr von Torisdorff ſich verabſchiede, aber Joſef winkt ihm nur kurz mit der Hand, und der Schlag kracht zu.

Schweigend ſchwingt ſich Joſef auf ſein Pferd, und mit weit offenen Augen, voll Angſt und Sorge ſchaut ihm Charitas einen Moment nach, wie er in das Unwetter hineinjagt.

Dann ſinkt ſie abermals in den Wagen zurück, ein leiſer, qualvoller Aufſchrei bricht über ihre Lippen, und all die ſtarre, gebannte Qual der letzten Viertelſtunde löſt ſich in heiße Thränen der Verzweiflung.

Welch eine furchtbare, tückiſche Verkettung des Geſchicks. Wehe ihr, daß ſie ehemals die Lüge von ihrer Verlobung erſann, wehe ihr, daß ſie voll unduldſamen Trotzes das Elend des pflegeelterlichen Hauſes von ſich abſchütteln wollte — es hat ſich an ihre Sohlen geheftet und folgt ihr in die Fremde hinaus, — ach, doppelt ſo groß und unerträglich denn je zuvor! Und doch — unter all dem herben Leid zieht es wie jauchzende Frühlingsſtimmen durch ihr Herz! Sie hat ihn wiedergeſehen! Sie hat durch den erſten jauchzenden Aufſchrei von ſeinen Lippen all die treue, unveränderte Liebe klingen hören, welche auch voll tiefer Innigkeit aus ſeinen Blicken ſtrahlte, ſie hat den Druck ſeiner

Hände gefühlt und ihr Herz hat ſtill geſtanden in der Himmelswonne dieſes Augenblicks. Wie kommt er hierher?

Was hat ein katholiſcher Geiſtlicher hier auf dem Lande zu thun?

Weilt er auch in Lichtenhagen zu Gaſt? Ach nur das nicht, nur das nicht!

Und weil Klaus Sterley ihr hier ein Unterkommen verſchaffte, glaubt er in ihm den Bräutigam zu ſehn, jene weſenloſe Phantaſiegeſtalt, welche ſie einſt ſelber in einer Stunde höchſter Not und Ratloſigkeit geſchaffen! treulos wähnt er ſie, treulos und verräteriſch — als Braut des eigenen Bruders!

O Herr, mein Gott, wie brennt ſein ſtolzer, verächtlicher Blick noch auf der Seele! Wird ſie die Kraft haben, ihn zum zweitenmal zu ertragen? Womöglich muß ſie im täglichen Verkehr dem Geliebten gegenübertreten, um mit ſehnſuchtskrankem, ſchuldloſem Herzen ſein demütigendes Schweigen zu ertragen, welches ſie tauſendmal härter verurteilt als die bitterſten Worte! Nein, ſie kann es nicht — lieber ſterben! Und doch . . . muß ſich nicht der furchtbare Irrtum aufklären, wenn Klaus Sterley kommt? Wird er ihm nicht am beſten ſagen können, daß ſie nicht verlobt iſt, daß ſie keinen anderen Schützer und Retter auf der Welt hatte, als ihn, den fremden Maler? Wie ein zages, wonniges Sehnen und Hoffen zieht es bei dem Gedanken durch ihr Herz, und kaum, daß das zarte Pflänzchen der Hoffnung emporkeimt, ſchüttet es der Frühlingsſturm aufs neue mit Eis und Schnee zu.

Wozu all die Löſung dieſes traurigen Rätſels? Wird ſie darum anders denken, wie früher? Iſt ihr der katholiſche Geiſtliche jetzt um Haaresbreite erreichbarer wie vor etlichen Wochen, als es ihr die höchſte und heiligſte Pflicht geſchienen, ihm zu entſagen? —

Gewiß nicht.

Verloren für jetzt und immerdar.

Welch ein Brauſen und Heulen um ſie her! Will denn der grauſame Winter alle hoffnungs- und lebensfroh keimende Welt in dieſem Schneeſturm begraben?

Wie dunkel es wird . . . und wo er wohl ſein mag? Allein, — zu Pferd — bei dieſem Wetter? In entgegengeſetzter Richtung, — auf anderen Wegen als wie ſie fuhr, ſprengte er davon. Welch ein fernes Rollen und Grollen . . . ein grelles Aufzucken leuchtenden Lichts . . .

Ein Gewitter um dieſe Zeit?

Der Kutſcher ruft laut durch den Sturm, der Wagen wird hin- und hergeſchleudert — die Pferde ſcheinen durchzugehen.

Charitas hebt das Haupt, wie ein fieberhaftes, irres Lächeln geht's um ihre Lippen.

Sie fürchtet ſich nicht.

Im Gegenteil, wie ein grauſiges Frohlocken geht es durch ihre Seele.

Es gibt ja nur noch eine Rettung aus all dieſer Herzensnot, — möge ſie kommen, je eher, deſto beſſer, — ſie ruft ihn, ſie erſehnt ihn — den Tod.

Die Hufe knattern, — in raſender Flucht — mit

den Frühlingsſtürmen um die Wette jagt der Wagen dahin.

Da verdunkelt ein Schatten die Fenſterſcheibe. Ein ſchnaubendes Roß ſchießt vorüber — ein ſturmzeriſſener Zuruf — —

Und wenn Himmel und Erde zuſammenbrächen, und wenn der Sturm noch zehnmal ſtärker wütete — Charitas würde dennoch die Stimme des Geliebten hören und erkennen.

Er iſt es! — er naht zu ihrer Hilfe!

Ihr Herz ſchlägt zum Zerſpringen, wie feurige Nebel wogt es vor ihrem Blick.

Noch eine kleine Strecke raſen die Pferde, dann ruckt und ſtößt der Wagen zurück — und ſteht ſtill.

„Bleiben Sie auf dem Bock, Schaal, — ich halte die Pferde!“

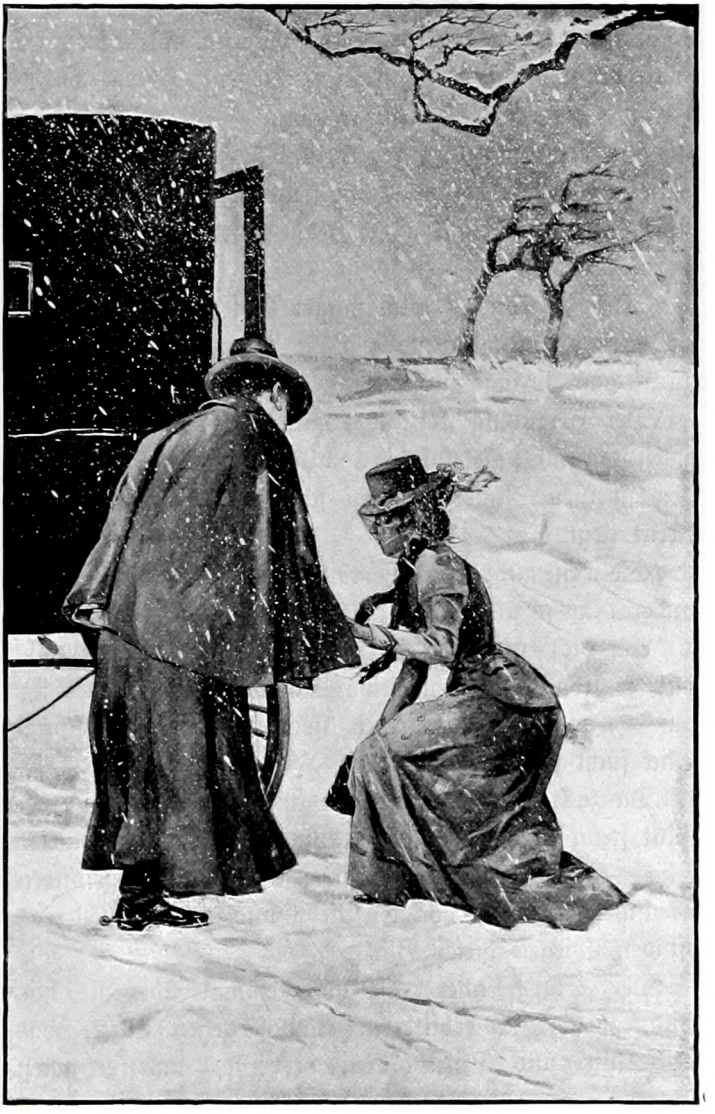
Seine Stimme! — ſeine Stimme!

Wie eine Verſchmachtende, welche neben ſich friſches Waſſer des Lebens rauſchen hört, neigt Charitas die thränenheißen Augen gegen die Scheibe.

Nur einmal ihn noch ſehen! Sie muß es, wie mit Zaubergewalt zieht es ſie!

Und ſie ſieht, wie er vom Pferd ſpringt, wie er halb abgewandt gegen den Wetterſturm, der Kälte und Näſſe nicht achtend, die Kutſchpferde mit ſtarker Hand faßt und bändigt.

Abermals ein Donnerſchlag, ein ziſchender Blitz. Charitas deucht es noch, als ſeien die Pferde hochauf-



bäumend vorwärts geſtürmt, der Wagen ſchleudert abermals hin und her, der Kutſcher ſchreit ſein „Hoh — hüh!!“ — und dann ſtill — ſtill ringsum —

Als ſie ſich aus ihrer Betäubung aufreißt und mit entſetzten Augen hinausſchaut, ſieht ſie, wie Schaal vom Bock ſpringt und mit allen Zeichen des Schreckens nach vorn ſtürmt.

„Herr Baron — allmächtiger Gott — —“

Mit bebenden Händen ſtößt Charitas den Schlag zurück und ſpringt zur Erde.

Der Herzſchlag ſtockt ihr, mit einem Schrei der Verzweiflung ſtürzt ſie auf die dunkle Geſtalt zu, welche auf dem weißen Schnee wie ein ſchwarzer Schatten hingeſtreckt liegt.

Sie weiß nicht, was ſie thut, ſie hört und ſieht nichts anderes mehr als ihn.

Auf die Knie wirft ſie ſich neben ihn nieder, umfaßt mit kraftvollen Armen ſeine Schultern und richtet ihn auf. „Joſef, Joſef!“ ſchreit ſie auf und ihr verſtörter Blick ſucht ſein Auge.

Da zuckt er empor, ſtarrt ſie an und heiße, flammende Glut ſteigt in ſein Antlitz. Wie gebannt ruht Blick in Blick — und alles, was zwei arme, ſchmerzgefolterte Menſchenherzen an höchſter Liebe und tiefſtem Leid empfinden, ſpiegelt dieſer Blick.

Der Sturm aber raſt noch einmal über ſie hin, wild, zornig, im erbitterten Kampf gegen alles, was Lenzesluſt und Lenzesblüten verheißt, und er wirft

über den heißen Blick der Liebe zum letztenmal den Schnee. —

Joſef richtet ſich empor, noch einmal blickt er in ihr Antlitz und vor ſeinen Ohren zittert noch ihr Angſtſchrei — Joſef! —

Da weicht der Traum.

Er preßte die Lippen zuſammen, er ſpringt auf und tritt zurück.

„Es iſt nichts, Schaal, die Pferde haben mich nur niedergeriſſen, es that mir nichts. Das Wetter iſt vorbei, Sie können weiter fahren.“

Charitas regt ſich nicht, Joſef muß ſich zu ihr wenden, er muß es, ſoll ſein Benehmen nicht auffallen.

Stumm reicht er ihr die Hand, und ſie erhebt ſich wankend von den Knien. Ihr ſchönes Antlitz iſt farblos wie der Schnee, welcher ſie überſchüttet, Thränen glänzen an den Wimpern, ſie blickt ihn nicht an und wendet ſich zu dem Wagen zurück.

Das Herz in der Bruſt will ihm zerſpringen. Er preßt jählings ihre Hand in der ſeinen.

„Zu ſpät“, murmelte er, „zu ſpät!“ Und dann tritt er bei Seite.

Schaal ſchließt abermals die Wagenthür.

„Reiten Sie mit uns, gnädiger Herr, ich traue den Pferden nicht“, bittet er.

Joſef kämpft einen Augenblick mit ſich ſelbſt. Dann nickt er haſtig und finſter.

„Fahren Sie zu, ich begleite Sie.“

Rübezahl ſtand mit flatternder Mähne neben den Kutſchpferden, er war ein paar Schritte davongalloppiert, wandte ſich auf Schaals Pfiff gehorſam um und trabte zurück.

Jetzt ließ er ſich, mit geſenktem Kopf gegen den Wind ſtehend, greifen.

Joſef ſprang in den Sattel und ritt dem Wagen voraus.

Das Wetter verzog. Linder und linder ſauſte es daher — und fern über Lichtenhagen glänzte ein Streifen blauen Himmels durch die Wolken.

XXIV.

In der Hausthür von Lichtenhagen ſtand Frau von Damaſus und blickte dem Wagen ſorgenvoll entgegen.

Sie hatten ſich alle im Hauſe um die Reiſenden geſorgt, welche von dieſem Unwetter überraſcht waren, und Mamſell Tinchen hatte die Hände gerungen und geſchluchzt: „Schaal iſt mit den neuen Pferden fort, da gibt's bei dem Wetter ſicherlich ein Unglück! Ach, gnädige Frau, Sie ſollen ſehen, man bringt uns die Gäſte als Leichen ins Haus!“ und wehklagend war ſie an den Leinenſchrank getreten und hatte ſchon die Tücher zurecht gelegt, mit welchen ſie, altem Brauch gemäß, die Spiegel verhängen wollte; denn einen Todten im Haus und offene Spiegel, das wäre ja unverantwortlich geweſen!

Auch die Geheimrätin war durch Mamſells grauſige Prophezeiungen geängſtigt und von ihrer Beſorgnis angeſteckt worden, und Fräulein Rothtraut ſchien vollends außer ſich und lief von einem Fenſter an das andere, mit immer blaſſer werdendem Geſichtchen und ein paar

Augen, welche bei der gruſeligſten Geſpenſtergeſchichte nicht entſetzter hätten dreinſchauen können.

Und als die Zeit verging und der Wagen noch immer nicht kam, da fuhr Mamſell mit dem Schürzenzipfel über die Augen und ſprach dumpf: „Nun ſind ſie ſicher tot, ich werde gleich mit Wachholderbeeren räuchern!“

Das war zu viel für Rothtraut, ſie ſchluchzte ſo verzweifelt auf, daß Mamſell nur den einen wehmütigen Vergleich für ſie wußte: „Als ob ſie der Bock geſtoßen hätte!“ Und wie ſie ſo kreuzunglücklich auf der alten, eichenen Truhe ſaß und ihr Taſchentuch kaum Platz für all die Thränen bot, da verſammelten ſich die Getreuen um ſie her, Mamſell, Frau Menz und die dicke Emma, und weinten aufs herzzerreißendſte mit. Da klang Pferdegetrappel, und alles hob betroffen die Köpfe.

„Seht nicht aus!“ kreiſchte die Mamſell. „Das iſt der ſchwarze Thanatos, der kommt auf ſeinem fahlen Roß und meldet ſie an!“

Mamſell war gebildet und beleſen, und weil Rothtraut auch ſchon mal bei heimlicher Kerze den Heinrich Heine verſchlungen hatte, ſo ſchüttelte ſie ſich vor Grauen und ſtöhnte: „Es iſt entſetzlich!“ Es war auch bei dem Schneegeſtöber ſo dunkel und unheimlich im Hauſe.

„Rothtraut! Mamſell! Gott ſei Dank, ſie kommen!“ ſchallte die Stimme der Geheimrätin vom Fenſter her, und dann klangen ihre haſtigen Schritte auf dem Flur; ſie eilte zur Hausthür.

„Sie kommen!“ ſchrie Rothtraut auf, und Mamſell

wiſchte reſolut die Augen. „Welch ein Glück! Dann ſparen wir die Wachholderbeeren!“

Vor der Treppe hielt Herr von Torisdorff auf ſeinem Goldfuchs, hinter ihm der Wagen, an welchem der Gärtner bereits eifrig den Schlag aufriß.

Eine junge Dame ſtieg aus und griff zurück nach dem Gepäck.

In demſelben Augenblick ſchallte der leiſe Jubelſchrei von der Hausthür her. Rothtraut, in all der ungeſtümen Freude über die Rettung der Totgeglaubten, ſtürmte die Steintreppe herab, daß die goldenen Löckchen im Winde flogen.

Sie war ſo aufgeregt, ſo außer ſich vor Glückſeligkeit, daß ſie kaum wußte, was ſie that.

Sie flog auf Joſef zu, reichte ihm jubelnd die Hände entgegen und ſchmiegte ſich an das Pferd.

„Sie ſind da! Sie ſind geſund und heil geblieben! Ach du lieber Gott, wie habe ich mich ſo furchtbar um Sie geängſtigt!“

Joſef blickte ganz betroffen und gerührt über ſolch ein Willkommen in die rotgeweinten Augen. Er hielt ihre kleinen Hände und drängte das Pferd etwas von ihr zurück.

„Aber Fräulein Rothtraut, warum denn geängſtigt?“ fragte er überraſcht.

„Ach bei dem ſchrecklichen Wetter . . und Mamſell ſagte, es gäbe ein Unglück“, ſtammelte die Kleine, und dann zog ſie ſchnell die Hände zurück, ſah ganz verwirrt

und verlegen um ſich und flüſterte: „Aber wo iſt er denn?“

„Wer, Fräulein Rothtraut?“

„Ei — Ihr Bruder — Herr Sterley?“

Er konnte kaum verſtehen, was ſie ſagte, er mußte ſich tief zu ihr hinab neigen. Er lächelte ſeltſam, es ſah aus, als beiße er die Zähne zuſammen. „Klaus kommt erſt ſpäter. Wollen Sie aber nicht Fräulein Reckwitz begrüßen?

„Kommt erſt ſpäter?“ wiederholte ſie bitter enttäuſcht, und machte ein Geſichtchen, als ob ſie ſagen wollte: dann hätte ich mich ja gar nicht zu ängſtigen brauchen.

„Rothtraut!“ klang die Stimme der Geheimrätin, „wilde Hummel, vergißt du ganz, daß noch andere Menſchen auf ein Willkommen warten?“

Die Kleine ſchnellte herum und ihr Mündchen, welches ſoeben die Unterlippe noch ſchmollend vorgeſchoben, lachte wieder und zeigte die weißen Perlzähnchen.

Sie eilte zu Charitas und ſtreckte auch ihr die Hände entgegen. „Grüß Sie Gott, liebes Fräulein Reckwitz! Ich bin gar zu froh, daß Sie da ſind!“

Wie eine Träumende ſtarrte Charitas in die blauen Augen der Sprecherin, welche verrieten, wie ſehr ſie um den Freiherrn von Torisdorff geweint hatten.

Mit zitternden Händen umſchloß ſie die Fingerchen der Kleinen, ſie wollte ſprechen — ſie vermochte es nicht.

„Ich bitte dringend, daß die Damen näher treten!“

rief Joſef mahnend. „Sie werden ſich erkälten, Fräulein Rothtraut! Bitte gnädigſte Frau, ſorgen Sie vor allen Dingen für Fräulein Reckwitz, und entſchuldigen Sie, wenn ich nicht abſteige, ich möchte direkt zurück und die durchnäßten Kleider wechſeln! Seien Sie willkommen, Fräulein Reckwitz —“ er zog grüßend den Hut und riß das Pferd herum, noch ein Blick traf Rothtraut, welche bittend die Hände hob. „Auf Wiederſehen!“ nickte er kurz, und Rübezahl ſauſte auf flüchtigen Hufen davon.

Frau von Damaſus aber nahm den Arm ihrer Pflegebefohlenen und blickte voll ehrlichen Entzückens in das ſchöne, bleiche Angeſicht.

„Schnell, ſchnell ins Warme, mein liebes Fräulein!“ ſagte ſie herzlich. „Sie werden tüchtig durchfroren ſein nach dieſer ſchrecklichen Fahrt; mein Gott, Sie beben ja vor Kälte! — Emma! nehmen Sie die Sachen und bringen Sie dieſelben gleich auf das Zimmer des gnädigen Fräuleins!“

* * *

Allein — endlich allein!

Charitas ſank wie zu Tode erſchöpft auf einen Stuhl in ihrem Zimmer nieder und preßte die eiſige Hand gegen die Stirn.

Wo war ſie? Was bedeutet dies alles? Wer ſind die Menſchen um ſie her?

Wie ein verworrener, entſetzlich quälender und wüſter Traum deucht ihr alles. Sie kann keinen klaren Gedanken

faſſen; — ſie ſieht nur eins — das junge, wonnige blondlockige Kind voll zärtlichen Jubels an das Roß des Geliebten geſchmiegt, voll Todesangſt weinend um ihn, den ſie in Gefahr geglaubt, — und er, der ſich tief und vertraulich zu ihr herabneigt, der mit ihr flüſtert . . .

Ein leiſer Klagelaut — Charitas preßt die Hände gegen das Herz. Wie weh, wie ſterbensweh iſt ihr zu Mute.

Liebt Rothtraut ihn — ihn, den katholiſchen Prieſter, der für die Welt verloren iſt?

Was bedeutet das alles? Iſt ſie krank? Sind dies alles nur Fieberphantaſien?

Es klopft an die Thür.

„Kann ich Ihnen etwas helfen, liebes Fräulein Charitas?“ ſchmeichelte die Stimme der Kleinen. „Bitte, kommen Sie bald, die Suppe ſteht ſchon auf dem Tiſch.“

Charitas erhebt ſich und ſtreicht über die Stirn.

Nein, ſie iſt nicht krank, ſie darf auch jetzt nicht krank ſein — im Gegenteil, ſie bedarf ihrer ganzen, vollen Willenskraft und Stärke, um voll demütiger Ergebung den Dornenweg der Strafe zu wandeln, welche ihre Unduldſamkeit, ihre Flucht aus dem Hauſe der Pflegeeltern nach ſich zog.

Sie ſtrich glättend über das Haar und öffnete die Thür.

„Ich bin bereit, Fräulein Rothtraut“, ſagte ſie freundlich; aber ihre Stimme war klanglos und ihr Antlitz ſchien von Marmor.

„Bereit? — Mein Gott, Sie haben aber noch Ihr

naſſes Kleid an! Haben Sie denn im Schnee gekniet? Sehen Sie doch hier, die ganze Vorder- und Seitenbahn iſt zum ausringen!“

Wie geiſtesabweſend blickte Charitas an ſich nieder. „Sie haben recht — ich hatte gar nicht mehr an das Kleid gedacht! Bitte noch um einen Augenblick Geduld, ich folge Ihnen ſofort.“

„Darf ich hier bleiben?“

„Gewiß!“

„Sie ſehen ſo blaß und müde aus, liebes Fräulein Reckwitz. Gewiß haben Sie die Nacht auch nicht geſchlafen! O, ich ſage Ihnen, ich konnte auch kein Auge zuthun, ehe wir reiſten; ich war ſo furchtbar aufgeregt! Aber ſagen Sie — ganz allein ſind Sie ſo weit mit der Eiſenbahn gefahren?“

Das junge Mädchen nickte mechaniſch: „Ganz allein.“

Vertraulich trat die Kleine näher.

„Und er — iſt er wirklich nicht mitgekommen?“

Charitas zuckte zuſammen. Wie in jähem Forſchen traf ihr Blick das ſüße Kindergeſicht.

Sollte ſie etwa ausgeforſcht werden? Iſt die kleine Unſchuld etwa eine Intriguantin, welche um der eigenen Liebe willen eine vermeintliche Nebenbuhlerin aushorchen will?

„Wen meinen Sie, Fräulein Rothtraut?“ fragt ſie kühl.

„Nun, wen denn ſonſt als Herrn Sterley, welcher doch auch für heute angemeldet war?!“

Sie ſcheint recht ungeduldig, wendet das Köpfchen und wird ſehr rot.

„Ich kenne Herrn Sterley zu wenig, um allein mit ihm, dem jungen, fremden Herrn, reiſen zu können!“

„Aber Sie ſind doch verwandt mit ihm, und perſönlich kennen Sie ihn doch auch?“

„Allerdings, wenn unſere Begegnung auch nur eine recht flüchtige war.“

„Er iſt ſehr hübſch, rieſig hübſch — nicht wahr?“

Charitas ordnet an ihrem Kleid, ſie ſieht nicht den ſtrahlenden, beinahe flehenden Blick des Backfiſchchens, ſie hört nur ihre Worte, und der Argwohn flüſtert ihr zu: „Fraglos, ſie will die vermeintliche Braut Sterleys ausforſchen, um Herrn von Torisdorff berichten zu können, ſie findet ihn bildſchön, ſie liebt ihn raſend!“ Seltſam, warum iſt ſie auf einen katholiſchen Prieſter eiferſüchtig? Sie weiß, daß keine von ihnen beiden ihn heiraten kann.

„Sehr ſchön? — Je nun, alle Schönheit iſt Geſchmackſache“, antwortet ſie mit beinahe bitterem Lächeln. „Sie würden ihn vielleicht hübſcher finden als ich!“

Wie in einem Paroxysmus von Begeiſterung blickte Rothtraut zum Himmel und verſchlang die Händchen ſo krampfhaft, daß die Gelenke knackten: „Hübſch? O, ich finde ihn ſchön, bezaubernd, hinreißend! Der Apoll von Belvedere kann mit all ſeinen geſchundenen Gliedern — oder hat er noch ganze? — nicht ſchöner ſein als Klaus Sterley! Was für Augen er hat, und wie er lacht. — Mama findet, er ſieht etwas engliſch aus. Nun, mein

Gott, er iſt doch auch Amerikaner! Aber ich finde, daß er der herrlichſte, der bezaubernbſte von allen iſt, und ich hoffe, Sie ſind derſelben Meinung.“ Charitas ſah ſie einen Moment an. War das Verſtellung? Komödie? Undenkbar, dieſe Kinderaugen lügen nicht.

„Sie kennen Herrn Sterley noch gar nicht?“

Die Kleine ſchüttelt erregt das Köpfchen. „Nein, nur dem Bilde nach, aber wenn Sie das Bild ſehen würden! Ach ſo, Sie kennen ihn ja perſönlich! Und beinahe hätte ich ihn heute auch kennen gelernt. Warum kam er nur nicht mit? Hat er den Zug verſäumt — kommt er morgen? Oder wann glauben Sie, daß er eintrifft?“

Abermals klopft es an die Thür.

„Es iſt angerichtet, gnädige Frau läßt bitten!“ meldet Emma.

Rothtraut nimmt vertraulich den Arm der neuen Freundin. „Kommen Sie ſchnell, liebe Charitas, wir wollen uns beeilen, Mama meint, Sie würden ſehr hungrig ſein! Nachher ſchwatzen wir weiter, ja?“ Und die Arme ſtürmiſch und jählings um die ſchlanke Mädchengeſtalt ſchlingend, jubelt ſie voll herzlicher Natürlichkeit: „Ach wie bin ich glücklich, daß Sie hier ſind! Ich war ſo allein! Nun werden Sie mich ein bißchen lieb haben und mir eine Schweſter ſein, nicht wahr, liebe Charitas? Sie gefallen mir ſchon jetzt, auf den erſten Blick, ſchrecklich gut, ich vertraue Ihnen ſo, o ich könnte Ihnen ſofort meine größten Geheimniſſe erzählen! Aber kommen Sie, ſchnell, ſchnell! Muttchen ruft ſchon!“

Charitas hatte nie eine Freundin beſeſſen, die ehrliche Herzlichkeit des anmutigen kleinen Weſens that ihr unendlich wohl und doch konnte ſie ſich dem vollen Zauber eines ſolchen Glücksgefühls nicht hingeben, ein Argwohn hatte ſich in ihr Herz geſchlichen und legte eiſige Bande darum her, daß es ſich nicht öffnen und ſolch warme, junge Freundſchaft in ſich aufnehmen konnte.

Während der Mahlzeit trug Rothtraut die Koſten der Unterhaltung und wenn ſie in ihrer lebhaften Weiſe fragte: „Warum ſind Sie nur ſo einſilbig, Charitas? Warum erzählen Sie gar nicht von zu Hauſe und von Ihrer Reiſe?“ — dann verwies die Geheimrätin ſolche Wißbegier und ſagte: „Du ſiehſt wie müde und abgeſpannt Fräulein Reckwitz ausſieht, — rede nicht ſo viel, du Plappermäulchen, und iß lieber, es thut not, daß unſer lieber Gaſt Ruhe bekommt.“ Und nach Tiſch erhob ſich die alte Dame ſogleich und drückte dem jungen Mädchen herzlich die Hand. „Nun legen Sie ſich hin, mein liebes Herz, und holen Sie allen Schlaf der letzten Nacht nach! Es iſt auf unſerem einſamen Lichtenhagen nichts mehr zu verſäumen! Herr von Torisdorff kommt faſt gar nicht mehr aus Krembs herüber, und außer ſeinen Beſuchen gibt es keine Abwechslung, Arbeit ebenſowenig! Alſo ſchlafen Sie tüchtig aus, damit ich Sie heute abend wieder mit roten Wangen ſehe!“

„Fräulein Rothtraut macht ein Geſicht, als ſei ſie gar nicht mit dieſem gütigen Plan einverſtanden!“ lächelte Charitas; aber ihr Lächeln ſah aus wie Wehmut.

„Doch, doch! Ich bin ganz einverſtanden!“ verſicherte das Backfiſchchen eifrig. „Mama hat recht, Sie müſſen ruhen. Ich male währenddeſſen!“ Und ſich ganz nahe zur ihr neigend, während Frau von Damaſus nach dem Schlüſſelkorb griff, flüſterte ſie heimlich mit ſtrahlenden Augen: „Ich kopiere Skizzen von ihm! O, ich ſage Ihnen, himmliſche Skizzen!“

Und dann begleiteten die beiden Damen ihren ſchönen Gaſt nach dem Fremdenzimmer und Charitas ſank auf das Bett nieder. Tiefe, tiefe, wonnige Ruhe!

Einen Augenblick ſtarrt das junge Mädchen mit weit offenen Augen vor ſich hin, dann überkommt es ſie wie eine ſchwere, bleierne Müdigkeit; ſie ſeufzt tief auf und ſinkt in einen erlöſenden, traumloſen Schlaf. —

Das Feuer kniſtert im Kamin und erleuchtet mit grellem Flackerlicht die große Flurhalle, welche oft und gern als Wohnraum benutzt wird. Die ſchwerklobigen Eichenmöbel ſind in den Bereich des Feuerſcheins gezogen. Felle bedecken die Steinflieſen, und in heiterem Geſpräch halten die drei Damen eine Dämmerſtunde.

Zu Rothtrauts Entzücken iſt Charitas weniger wortkarg als heute mittag, und als die Kleine wieder allerhand neugierige Fragen thut, und die Geheimrätin ſich auch voll warmer Teilnahme erkundigt, ob das junge Mädchen allein und verwaiſt in der Welt ſtehe, da blickt Charitas feſt und zuverſichtlich in das liebe, herzgewinnende Geſicht der alten Dame, faßt erregt ihre Hände und drückt ſie an die Lippen.

„Wie ſind Sie ſo gut, ſo unendlich freundlich zu mir, gnädige Frau!“ flüſtert ſie mit zuckenden Lippen. „Wie ſchlägt Ihnen mein Herz ſo dankbar und innig entgegen, als habe es in Ihnen eine zweite Mutter gefunden, welche mir voll Liebe und Erbarmen die Arme öffnet! Sie fragen nach meiner Heimat, nach meinem Herkommen, gnädige Frau? Sie ſind berechtigt dazu, und mich drängt es wie eine heilige Pflicht, Ihnen rückhaltlos alles aus meinem traurigen Leben zu erzählen, was mich in Ihr gaſtliches Haus geführt. Es wäre mir unerträglich, wenn man meinem Hierſein eine falſche Deutung gäbe, wenn Sie die geringſten Zweifel in meine Perſon ſetzten!“

Frau von Damaſus nahm das ſchöne, bleiche Antlitz zwiſchen ihre Hände und küßte die reine Stirn. „Ich habe ſchon in viele Menſchenaugen geſehen, liebe Charitas, und die Ihren werden nie einen Zweifel, nie ein Mißtrauen aufkommen laſſen. Ich habe Sie jetzt ſchon ſo lieb, als gehörten Sie fortan zu uns, und Ihr Vertrauen wird mich Ihrem Herzen noch näher führen! Soll Rothtraut bei uns bleiben oder wollen Sie mir allein Ihr ſorgenſchweres Herz ausſchütten?“

Charitas faßte die Hand des Backfiſchchens und zog ſie unwillkürlich näher an ſich. „Ich bitte Sie, liebe, gnädige Frau, ihr Töchterchen bei uns zu laſſen!“ bat ſie mit bebender Stimme. „Ich würde ja vor Scham vergehen, wenn ich etwas aus meinem Leben zu erzählen hätte, was nicht jedes Kinderohr vernehmen dürfte!“ Und ſie begann mit kurzen, ſchlichten Worten von ihrer

einſamen, liebloſen Kindheit und Jugend zu erzählen, von den unerträglichen Jahren, welche ſie im Hauſe der Pflegeeltern verlebte, und Rothtraut ſchlang voll leidenſchaftlichen Mitgefühls die Arme um die Sprecherin und drückte ſie ſo ungeſtüm an ſich, als wolle ſie ihr all die entbehrte Liebe nun doppelt und dreifach erſetzen. Und Charitas empfand dieſe reine, ehrliche Liebe wie ein Gnadengeſchenk Gottes; was ſich je an Mißtrauen in ihr Herz geſchlichen, ſchwand dahin wie ein Schatten vor der Sonne.

Sie fuhr fort, von ihrem Aufenthalt in Catania, von ihrem erſten Zuſammentreffen mit Klaus Sterley zu erzählen. Neben ihr kicherte es plötzlich, das Backfiſchchen rückt vollends näher, ſtützt die Ellenbogen auf der Erzählerin Schoß und das glühende Geſichtchen in die Hände und lauſchte atemlos, bebend vor Intereſſe, jedem Wort. „Aber ich erzähle Ihnen jetzt gewiß bekannte Dinge“, unterbrach ſich Charitas und blickte fragend in der Geheimrätin teilnehmendes Geſicht. „Herr Sterley hat doch wohl all dieſe Vorkommniſſe mitgeteilt, ehe er mich Ihrem lieben Schutz empfahl?“

Frau von Damaſus bewegte verneinend das Haupt. „Wir wiſſen und ahnen von nichts, liebes Herz, bitte, fahren Sie fort.“

Das junge Mädchen ſah etwas betroffen aus, aber ſie ſprach weiter und ſchilderte rückhaltlos alles, was ſich in dem Garten der Favorita und ſpäter in dem Salon der Julia Livorneſi zugetragen. „Ich wußte mir keinen

anderen Rat!“ fuhr ſie mit verzweifeltem Blick fort. „Ich klammerte mich an den Strohhalm, welcher mir in der Flut meines Elends entgegentrieb! Ob ich recht gehandelt? Gott im Himmel mag mir verzeihen, wenn ich undankbar gegen die Pflegeeltern war, ihm habe ich mich befohlen, und ich vertraue ſeiner Gnade, daß er mich ſeine Wege führt. — Liebe, teure, gnädige Frau, wollen Sie mir helfen, dieſen rechten Weg zu finden? Ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß noch heute abend Zeitungsannoncen aufſetzen und einen Brief nach Kaiſerswerth ſchreiben, um ein Unterkommen zu finden! Darf ich dabei auf Ihre freundliche Unterſtützung rechnen, welche Herr Sterley mir verhieß? Sie erfuhren doch wohl beſtimmt durch ihn, daß ich mich um eine Stellung — und eine jede iſt mir recht, welche mich mein Brot in Ehren verdienen läßt — von hier aus bewerben will?“

Frau von Damaſus hatte ihre Schutzbefohlene tief ergriffen an die Bruſt gezogen: „Vorläufig erholen Sie ſich erſt von all den Aufregungen und Anſtrengungen der letzten Zeit, mein Herzenskind! Sie ſind mir für unbemeſſene Friſt als Gaſt unſeres liebenswürdigen Gutsherrn angemeldet, und ich muß mich genau nach deſſen Befehlen richten, was ich für Sie zu thun und was ich zu unterlaſſen habe! Aber ich denke — —“

Charitas richtete ſich überraſcht empor. „Als Gaſt des Gutsherrn? fragt ſie mit weit offenen Augen. „Sind Sie denn nicht die Beſitzerin von Lichtenhagen, gnädige Frau?“

Die alte Dame lächelte: „Welch hohe Meinung haben Sie von mir, liebes Kind! Nein, in ſolch goldener Wiege hat mich das Schickſal nicht gebettet; im Gegenteil, mein Kind und ich leben zur Zeit nur von der Gnade und Großmut unſeres Beſchützers, bis, ſo Gott will, auch durch ſeine treue Fürſorge die Not für immer von uns gewendet wird!“

Charitas ſtrich faſſungslos mit der Hand über die wirren Stirnlöckchen. „Aber . . mein Gott . . . Herr Sterley ſagte mir doch, daß er ſein Brot durch ſeiner Hände Arbeit verdienen müſſe, kein Wort davon, daß er Beſitzer dieſes Gutes ſei —“

„Das iſt er ja auch nicht!“ unterbrach Rothtraut ſehr lebhaft. „Sterley hat ja gar kein Vermögen, das weiß ich längſt . . . Aber was thut das? Die Liebe —“ Die Geheimrätin legte unterbrechend die Hand auf die roſigen Lippen.

„Sie ahnen gar nicht, liebe Charitas, wem Lichtenhagen gehört? Sie hörten zuvor gar nichts von Herrn von Torisdorff —“

„Torisdorff!“ — Wie ein leiſer Aufſchrei klang der Name von ihren Lippen, wie in entſetzter Abwehr hob ſie die bebenden Hände. „Um Gottes Willen — Lichtenhagen gehört doch nicht . . . ich bin doch hier nicht Gaſt von . . .“

„Ei gewiß, von unſerm lieben, prächtigen Herrn, dieſem Menſchenfreund und Helfer par excellence. — Aber, beſtes Kind, warum regt Sie dieſe Thatſache ſo

auf? Sie wohnen ja doch nicht mit ihm unter einem Dach, ich bin ja doch zu ihrem Schutze hier, und ſelbſt die prüdeſten Anſichten *können* bei dieſer Gaſtfreundſchaft abſolut nichts Ungehöriges finden!“

Charitas zwang ſich zur Ruhe, ſie biß wie in leidenſchaftlicher Qual die Zähne zuſammen und krampfte die Hände um die Seſſellehne. „Wie iſt das aber möglich . . . wie kann er als Prieſter auf dieſem oder einem Nachbargute wohnen? . . .“

„Als Prieſter?“

„Aber Charitas, Sie fiebern! Torisdorff ein Prieſter?“

Langſam richtete ſich ihre ſchlanke Geſtalt empor, ein Zittern und Fröſteln durchſchauerte ſie, und mit einem Blick, einem Ausdruck in den farbloſen Zügen, als erwarte ſie ihr Todesurteil zu hören, murmelte ſie tonlos: „Er iſt nicht katholiſcher Prieſter? — Er iſt es nicht?“

Frau von Damaſus und Rothtraut wechſelten einen beinahe angſtvollen Blick.

„Nein, gewiß nicht! Er iſt Gutsbeſitzer und lebt jetzt hier, um in Krembs die neu entdeckten Kohlenlager erſchließen zu laſſen. Aber richtig, ja, jetzt fällt mir eine Äußerung Hagborns ein“, fuhr Frau von Damaſus lebhaft auf, „Charitas hat doch recht! Er iſt ein oder zwei Jahre Kleriker geweſen, mußte aber dieſen Beruf aufgeben, weil die Kohlenlager entdeckt wurden! Da kam ihm der hochherzige Gedanke, ſein Leben in den Dienſt der Pflicht zu ſtellen und die Schuld abzuzahlen, welche

ſein Stiefvater unverſchuldeterweiſe mit in das Grab nehmen mußte! Der liebe Gott hat wieder zu rechter Zeit durch ſeine Werke geredet, Tauſende von Menſchen werden durch den Opfermut dieſes edlen, jungen Menſchen wieder glücklich werden!“

Charitas ſtrich mit dem Taſchentuch über die Stirn, feuchte Perlen glänzten darauf. Sie atmete ſo tief, als kämpfe ſie gegen das Erſticken.

„Wie kann denn ein katholiſcher Prieſter ſeinen Beruf aufgeben?“ fragte ſie mit fremder, rauher Stimme.

„Er war ja kein geweihter Geiſtlicher, ſondern nur ſtudierender Kleriker. Das Glück war uns allen hold, daß er noch nicht dauernd an die Kirche gebunden war, ſondern jederzeit noch zurücktreten konnte!“

„Und wie lange iſt's ſchon her, daß er zurücktrat?“

„Das kann ich nicht genau ſagen, aber ein halbes Jahr mag's wohl her ſein! — Hat denn Herr Sterley nie von den Angelegenheiten ſeines Stiefbruders geſprochen?“

Eine Thür ſchlug haſtig auf, Mamſell Linchen ſtand auf der Schwelle.

„Gnädige Frau! Gnädige Frau! Inſpektors Fritzchen iſt ſo ſchlimm gefallen und will ſich nicht verbinden laſſen, da läßt die Frau Inſpektor recht dringend bitten, die Damen möchten doch mal für einen Augenblick herüber kommen! Fräulein Rothtraut kann ja alles mit ihm anſtellen, was ſie nur will, und die gnädige Frau weiß mit der Bandage wohl auch beſſer Beſcheid als die

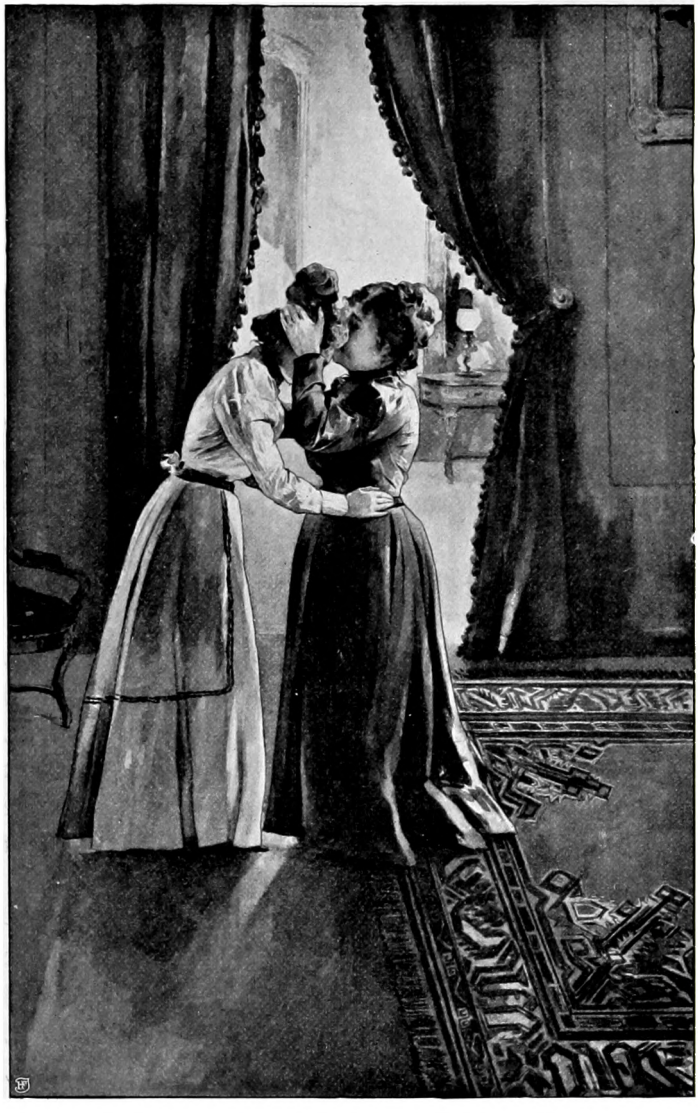
Mutter! Ach, du lieber Gott iſt das ein Geſchrei! Die ganze Stirn iſt offen!“

Rothtraut ſtand längſt neben ihr.

„Sofort, ſofort! Sagen Sie, wir kommen! Bitte, Mutterchen, den Schlüſſel zum Speiſeſchrank; ich muß ein paar Stückchen Zucker mitnehmen! Ach ſiehſt du, hätteſt du die Mamſell Makronen backen laſſen! — Kommſt du, Mama, ich bitte, eile dich!“

„Natürlich ich komme, hole nur mein Tuch!“ . . . Und haſtige Schritte hin und her, raſſelnde Schlüſſel und klappende Thüren, und dann ſtill, ganz ſtill. Nur das Feuer kniſtert und die Funken tanzen.

Charitas regt ſich nicht, ſie ſtarrt in die Glut. Ach, daß ſie weinen könnte! Sie kann es nicht mehr, ihr Herz ſtirbt eines tauſendfachen Todes. Nun weiß ſie, warum Rothtraut ihn liebt und lieben darf; von Klaus Sterley ſchwärmt ſie wohl nur ſeiner Braut zur Liebe.



XXV.

Mit beinahe fieberhafter Haſt hatte Charitas den ganzen Abend geſchrieben.

Annoncen für die Rubrik „Stellengeſuche“ verſchiedener Zeitungen, mehrere Briefe an Krankenhäuſer und Kleinkinder-Bewahranſtalten, ja ſogar an die afrikaniſchen Kolonien und die deutſchen Diakoniſſenhäuſer in Kairo und Konſtantinopel hatte ſie gedacht.

Frau von Damaſus ſchüttelte beſorgt den Kopf. „Aber um alles in der Welt, liebes Fräulein Reckwitz, wozu dieſe Haſt und Überſtürzung? Warten Sie doch vor allen Dingen die Ankunft des Herrn Sterley ab, welcher vielleicht ganz andere und viel beſſere Pläne in Vorſchlag bringen kann! Sie ſind ſehr elend und marode von der letzten böſen Zeit, ſo daß Sie einer gründlichen Ruhezeit bedürfen.“

Charitas legte mit dankbarem, aber unendlich wehmütigem Lächeln die Hand in die dargereichte Rechte der Sprecherin.

„Laſſen Sie mich mit den Vorbereitungen beginnen, liebe teure, gnädige Frau“, bat ſie weich, „wer weiß,

ob unter all dieſen vielen Briefen ein einziger iſt, auf welchen überhaupt eine Antwort, geſchweige ein Engagement erfolgt. Und ich muß an die Arbeit! Ich muß fort von hier; glauben Sie mir, verehrteſte gnädige Frau, es iſt am beſten ſo!"

„Gefällt es Ihnen denn ſo gar nicht bei uns einfachen Menſchen, in der ländlichen Stille hier?" fragte die Geheimrätin beinahe vorwurfsvoll; „Sie ſehen doch, wie offen unſere Arme und Herzen Ihnen ſtehen!"

Die Augen des jungen Mädchens leuchteten in beinahe ſchwärmeriſchem Entzücken auf, ſie ſchaute in dem traulichen Wohnzimmer umher, als wolle ſie jeden einzelnen Gegenſtand mit den Blicken zärtlich umfangen. Wie in jäher Erregung preßte ſie die Hände gegen die Bruſt. „Hier bleiben können! Dieſen Frieden, die Ruhe ewig atmen, dieſes Dach zeitlebens über dem Haupt zu wiſſen — o, Gott im Himmel, gäbe es wohl ein größeres Glück für mich?" flüſterte ſie leis wie in Gedanken. „Wahrlich, gnädige Frau, ich laſſe mein Herz bei Ihnen zurück, und doch . . . doch muß ich fort, ſo bald wie möglich, es iſt beſſer ſo!"

Frau von Damaſus küßte ſie auf die Stirn. „Ich verſtehe Sie, Charitas, dieſer Stolz, dieſer unbezwingliche Stolz, welcher nicht länger als nötig die Gaſtfreundſchaft annehmen will! O, ich kann Ihnen das nachfühlen! Aber in dieſem Hauſe iſt er am unrichtigen Platz. Dennoch ſoll ihm Rechnung getragen werden. Sie ſuchen Arbeit beſtes Herz; die finden Sie auch hier.

Mamſell klagt ſeit geſtern ſo ſehr über geſchwollene Füße, wollen Sie mir ſtatt ihrer ein wenig zur Hand gehen? Sie können ſich während Ihres hieſigen Aufenthalts recht nützlich machen, das gibt Ihnen das angenehme Bewußtſein, daß ſie Ihrem Gaſtfreund tagtäglich die Schuld abtragen! Sie können dann in aller Seelenruhe und ohne Gewiſſensbiſſe hier ſein, bis eine zuſagende Offerte kommt, denn jede erſte beſte können Sie unmöglich annehmen, das ſehen Sie wohl ein! — Sie willigen ein? O, wie endlich mal Ihr blaſſes Geſichtchen ſich rötet und wieder froh ausſieht! Das möchte ich mal bei Rothtraut erleben, daß ſich der kleine Schmetterling ſo ſichtlich über Arbeit freut! Aber da ſteckt noch kein Ernſt dahinter, ſie hat noch tauſenderlei andere Intereſſen, für welche ſie ſchwärmt, ſie möchte vorläufig noch mehr durch das Leben tanzen und ſingen, anſtatt ehrwürdig mit dem Schlüſſelbund einher zu ſchreiten! Ja, und mit der Arbeit fangen wir morgen ſogleich an!"

Die Sprecherin freute ſich im Herzen des Erfolges ihrer Worte.

Charitas ſchien richtig von ihr beurteilt, ſie lebte förmlich auf in dem Gedanken, ihre Dankesſchuld abtragen zu können, und ſie legte all ihre Briefe ſelbſt in die große Poſtledermappe, mit frohem Lächeln und der Verſicherung: „Nun werde ich mit mehr Geduld der Antworten harren."

Man ging zeitig in Lichtenhagen zur Ruhe und ſtand zu guter Stunde wieder auf.

Als Charitas ſich in ihr Zimmerchen zurückgezogen hatte, nahm Frau von Damaſus die verſchloſſene Poſtmappe und ging in die Geſindeſtube des Inſpektorhauſes.

„Iſt noch eine Gelegenheit nach Krembs?“ fragte ſie. „Die Poſt ſoll der Bequemlichkeit halber von dort beſorgt werden, damit der gnädige Herr ſeine Schreiben nicht extra zu ſchicken braucht.“

„Befehlen, gnädige Frau, die Müllerin iſt noch bei ihrer Tochter drüben, die kann die Taſche gut mit zurück nehmen.“

„Schön, das trifft ſich ja ausgezeichnet. Laufen ſie mal rüber, Jochen, und geben Sie ſie ab!“ Jochen ſtampfte mit reſpektvollem Gruß davon und die Geheimrätin ging beruhigt zu Bett.

— — — — — — — — — — — —

Nun wollte es wohl wirklich Frühling werden. Die Luft wehte lind und herbduftig über die mooſige Erde, und die Sonne lugte durch weiße Wolkenſtreifen und vergoldete die jungen Grasſpitzchen und ſchwellenden Knoſpen, an welchen noch die dicken Tautropfen hingen. Charitas hatte das Kleid geſchürzt und ſchritt leichtfüßig über die weichen Gartenwege nach jenem Abteil des Parks, wo Schaal ſein kleines Treibhaus und die Miſtbeete errichtet hatte, und wo er unter großen Erdhaufen die Wurzeln, Steckrüben, Sellerie und Kohlköpfe für den Winter eingeſchlagen hatte.

„Ich hab' die Rüben ſchon rausgebuddelt, ſie liegen mit dem Porree dicht zu Hauf am Wege“, hatte er in

der Küche gemeldet, und Charitas hatte haſtig den Korb zur Hand genommen und ging ſie zu holen.

Rothtraut ſtand auf dem Hof und fütterte die Tauben und Hühner, und Charitas blieb momentan ſtehen, dieſes reizende Bild voll neidloſen Entzückens zu ſchauen.

Juſt bog die Kleine das blondlockige Köpfchen zurück und ließ die ſchneeweiß flatternden Täubchen die Körner von ihren roten Lippen picken. Dann ſah ſie die Freundin und nickte und winkte ihr ſo lebhaft zu, daß die befiederten Gäſte erſchreckt davonſchwirrten.

„Wo gehen Sie hin, Liebchen?“ rief ſie lachend.

Charitas hob ihren Korb: „Rüben holen!“

„Hat das Faultier, der Schaal, ſie mal wieder nicht mitgebracht? Zu arg, jeden Morgen derſelbe Witz! Na, ich bin bald fertig hier, dann komme ich nach, nota bene, wenn ich nicht Staub wiſchen muß; wollen mal ſehen, ob noch Zeit bleibt!“

„Ich bin ja ſogleich zurück! Wir gehen nachher lieber zuſammen zum Förſter und fragen nach dem Holz, welches heute noch angefahren werden muß!“

„Bon, mir auch recht. Alſo, addio, mia bella Napoli“, und Rothtraut ſchmetterte die hellen Töne ſo übermütig in die warme Lenzesluft hinaus und lachte ſo voll Jugendluſt dabei, als ahne ſie gar nicht, daß addio „Lebewohl“ heißt, und daß ein Lebewohl an das ſchöne Neapel doch etwas ernſthaft genommen werden muß.

Charitas war lächelnd davon geſchritten, ſie atmete voll inniger Wonne die köſtliche Luft und blickte um ſich, als halte ſie ein fremder, nie gekannter Traum von Frieden und ſeliger Ruhe umfangen.

Lag die furchtbare, qualvolle Zeit im Hauſe ihrer Pflegeeltern denn ſo weit ſchon hinter ihr?

Sie begreift es jetzt ſelber nicht mehr, wie ſie das Leben in jener Hölle ſo lange Jahre ertragen hat, ein Schauer überrieſelt ſie, wenn ſie daran zurückdenkt, und ſie ſcheucht ſolche Gedanken angſtvoll von ſich, als müßte ſie den Zauber dieſes weltfernen Paradieſes vor jedem Mißklang hüten.

Wie ſchön, wie ſchön iſt es hier!

Welche Liebe, welche Freundſchaft, welch ſorgende Güte umgeben ſie.

Kein Hader, kein Zank, keine Zwietracht — Lachen und Singen, wohin man hört, ſtrahlende und zufriedene Geſichter, wohin man blickt!

Ach ja, daß ſie bleiben könnte, für immer ihr müdes Haupt unter dieſem Dach niederlegen könnte! Keine liebere Stätte gäbe es auf weiter Welt für ſie, und müßte ſie arbeiten von früh bis ſpät, arbeiten mit Aufgebot all ihrer Kräfte, ach wie gern, wie über alles gern würde ſie es thun! Und doch iſt es beſtimmt in Gottes Rat, daß ſie vom Liebſten, was ſie hat, muß ſcheiden! — Und ſie wird es thun, ruhigen und gefaßten Herzens. Die kurze Zeit aber, welche ſie den ſchönen Traum dieſes Friedens träumen kann, will ſie genießen und ſich das

Herz daran wärmen für eine lange, troſtloſe Pilgerfahrt. Ungeſtört wird ſie ſein; denn was ſie anfänglich ſo beſonders ängſtigte und quälte, der Gedanke, dem Geliebten hier auf Schritt und Tritt zu begegnen, womöglich gar mit ihm zuſammen in Lichtenhagen wohnen zu müſſen, hat ſich als grundloſe Sorge erwieſen.

Sie hört es aus aller Mund beſtätigt, daß Joſef ſeit Wochen das Gutshaus nicht betreten hat, daß er den ganzen Tag bei dem Bergwerk beſchäftigt iſt und perſönlich den Bau desſelben überwacht.

Kam er früher nicht, wird er jetzt erſt recht nicht kommen.

Was ſie ſtets voll ſtillen Herzeleids gewähnt, daß er nur aus Pflichtgefühl um ſie gefreit hat, das ſcheint ihr jetzt eine Gewißheit. Noch einmal fragte er als freier Mann bei ihr an, um ſein Gewiſſen zu beruhigen. Ihre Antwort enthob ihn jeder Verpflichtung, und jener kurze, unüberlegte Taumel jäher Leidenſchaft, jenes ſelige Waldeinſamkeitsidyll auf der Alpmatte der Printanière verflog und verwehte unter dem neuen Eindruck, welchen ein roſiges, lachendes Elfenkind auf ihn gemacht.

Er liebte Rothtraut, und ſie liebte ihn.

Sprach ſich in ſeinen Zügen nicht auch viel mehr Schreck, Beſtürzung, ja finſterer Trotz aus, als er ſie ſo unerwartet wiederſah?

Warum ſtieß er ſo kurz und rauh hervor: „Zu ſpät“, als ſie an ſeiner Seite kniete?

Weil ſie verlobt war?

Daran konnte er ſelber nicht mehr glauben, da ſie als Verlaſſene, Hilfloſe, unter dem Schutze eines ihr ſo fremden Mannes Stehende hierher kam!

Rothtraut mag wohl wähnen, ſie ſei die Braut Klaus Sterleys, aber Joſef *muß* doch Beſcheid wiſſen, *muß* es doch durch den Bruder erfahren haben, wie energiſch und für immer ſie jede Annäherung des jungen Mannes zurückgewieſen hatte!

Sein „Zu ſpät" galt ihm ſelber und ſeinem eigenen Herzen, welches eine andere erwählt hat. Kein Groll, keine Bitterkeit iſt in Charitas' Seele. Sie hat Rothtraut geſehen und begreift, daß man ſie lieben muß!

Sie iſt viel zu demütig, viel zu beſcheiden und anſpruchslos, um ſolch ein märchenhaft großes Glück wie ſeine Liebe für ſich und ihre armſelige Perſon zu beanſpruchen.

Es iſt ruhig in ihrem Innern geworden.

Die Ruhe heilig liebender Entſagung.

„Nur die Herrlichſte von allen
Soll beglücken deine Wahl —
Und ich will die Hohe ſegnen,
Segnen viele tauſend Mal!"

Und dies wird ihr Wunſch, ihr Gebet für ihn ſein, ſo lange, wie noch ein Pulsſchlag ihr Leben gibt. — Mit ruhigen, glänzenden Blicken ſieht ſie ſich um.

Seine Heimat! Sein Grund und Boden!

Iſt es nicht ſchon eine Gnade Gottes, groß und unverdient, daß ſie dieſe Luft hier atmen darf?

Rüſtig ſchreitet ſie aus, ihr Gürtelband flattert in dem leichten Luftzug, Vogelgezwitſcher tönt über ihr.

* * *

Sie läßt ſich auf das Knie nieder und füllt ihren Korb, und dann hört ſie vom nahen Kirchdorf die Uhr ſchlagen, eilig rafft ſie die letzten Suppenkraut-Pflanzen zuſammen und ſchreitet zurück.

Vor ihr teilt ſich das Boskett, ſie blickt über die flache Wieſe und die ſonnenbeglänzten Wege, welche ſie durchſchneiden, und plötzlich zuckt ſie zuſammen, krampft bebend die Hände um den Korb und ſtarrt geradeaus.

Dort über dieſe Wieſe ſchreitet eine hohe, ſchlanke Männergeſtalt in kleidſamem Reitanzug, wendet das Antlitz ſeitwärts und blickt lächelnd auf Rothtraut, welche ſich in ihrer eifrigen, naiven Weiſe mit gefalteten Händen an ſeinen Arm gehakt hat und mit ſilberheller Stimme auf ihn einſchwatzt.

Charitas bleibt zaudernd ſtehen, ſie hat nur ein jähes, angſtvolles Wünſchen: „Verbirg dich vor ihnen, ſie wollen wohl nicht gern geſehen ſein!“ Aber das unbelaubte Gebüſch, die flache Wieſe, nichts bietet ein ſicheres Verſteck!

Rothtraut hat ſie auch ſchon geſehen.

Sie deutet ungeniert auf ſie hin, lacht und winkt ihr zu, und dann ſchüttelt ſie ſeine Rechte noch einmal, recht nach Kinderart, hin und her, hebt dann, wie ein kleines Bettelmädchen, welches ſehr eindringlich um etwas bittet, die beiden zuſammengelegten Händchen zu ihm

empor, jubelt über ſeine Antwort laut auf, wirft ihm in übermütiger Weiſe eine Kußhand zu und ſtürmt wie eine flinke Schwalbe den Weg zurück.

Joſef blickt nach ihr herüber. Sein Geſicht verfinſtert ſich, aber er ſchreitet über die Wieſe geradeswegs auf ſie zu.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Rothtraut ſoeben ihren Hühnern die letzten Körnlein hingeſtreut hatte, klang Hufſchlag vom Hofthor herüber, und wenige Augenblicke ſpäter ſtand Joſef ihr gegenüber.

In ihrer ſtürmiſchen Freude lief ſie ihm entgegen, ihn zu begrüßen. „So früh am Morgen kommen Sie ſchon? O, das iſt herrlich, das gilt doch gewiß unſerm herzigen Gaſt, nach deſſen Ergehen Sie fragen wollen, nicht wahr?“

Er nickt ein wenig zerſtreut und ſieht wieder alt aus, älter als je.

„Allerdings, Fräulein Rothtraut, der Weg führt mich zu Fräulein Reckwitz; iſt ſie im Salon?“

„I, wo wird ſie im Salon ſitzen und Daumen drehen! Da kennen Sie Charitas ſchlecht! Sie hilft in der Küche, und eben holt ſie Rüben aus dem Garten. Ich weiß, wo ſie iſt; ſoll ich mitgehen und Sie hinbringen? Ich habe ſo wie ſo eine ſchrecklich große Bitte auf dem Herzen, welche ich Ihnen gern ganz allein ſagen möchte, ohne daß eine Menſchenſeele es hört!“

Er iſt mit ſo trüben, finſtern Gedanken hergeritten,

jetzt, als er in ihr roſiges Geſichtchen und in die ſchelmiſchen Augen ſieht, geht es wie Sonnenſchein über ſein Geſicht.

„Wie nett von Ihnen, daß Sie mich begleiten wollen", nickt er freundlich, „und welch eine Freude für mich, daß Sie um etwas bitten wollen! Alſo im Gemüſegarten haben wir Ihre neue Freundin zu ſuchen? Schön, gehen wir direkten Weges hin!"

Rothtraut nimmt ungeniert ſeinen Arm, ſie hat ſich das bei ihrem Vater ſo angewöhnt, daß ſie kaum anders an der Seite eines Begleiters gehen kann! Auch iſt ihr nie der Gedanke gekommen, daß dies zu vertraulich ſei. Bei ſolch einem alten Onkel! Du liebe Zeit!

„Meine neue Freundin, ja das iſt ſie", fährt ſie eifrig plaudernd fort und beginnt ihrem Enthuſiasmus über die „himmliſche Schönheit" dieſer Herrlichſten von allen die Zügel ſchießen zu laſſen. Sie bemerkt nicht, wie Joſefs Antlitz ſich wieder verdüſtert, wie ein tiefer, verhaltener Schmerz um ſeine Lippen bebt, wie er ſie voll nervöſer Haſt zu unterbrechen ſucht.

„Und Ihre Bitte, Fräulein Rothtraut? Was hat die mit Fräulein Reckwitz zu thun?"

„Ach ſo, richtig, meine Bitte! Bald hätte ich ſie über Charitas ganz und gar vergeſſen! Alſo aufgepaßt, lieber, lieber, allerbeſter Herr von Torrisdorff —"

„Das iſt viel des Guten!"

„Es kommt noch beſſer! Alſo, einzig guter, liebenswürdigſter und geduldigſter Herr von Torisdorff, hören

Sie mich an, ohne Ihr greiſes Haupt voll Spott und Mitleid über mich zu ſchütteln! Ich bin noch ſehr kindiſch und albern; das ſagt Mama mir alle Tage, und da ich nun einmal ſo bin, will ich doch mindeſtens noch einen Spaß davon haben! Alſo, lieber Herr von Torisdorff —"

„Allerbeſter Herr von Torrisdorff, wenn ich bitten darf!"

„Gut, himmliſcher Herr Baron! In der Flurhalle ſteht doch, wie ſie wiſſen, eine große, alte, eichene Truhe, die ſieht ſo ſchrecklich geheimnisvoll aus, als müßten die intereſſanteſten Dinge darin verborgen liegen! Ich knuſpere ſchon ſeit Wochen daran herum und möchte ſo brennend, ſo für mein Leben gern einmal hinein ſehen, aber Muttchen ſchlägt mich jedesmal auf die Finger und will nicht leiden, daß ich meine neugierige Naſe überall hineinſtecke! ‚Neugierde!' ſagt ſie, und indiskret wäre es, behauptet ſie! Und dabei iſt es doch nur der edelſte Wiſſensdrang! Aber, du liebe Zeit, in ſolch einer alten Truhe ſtecken doch keine Familienbriefe und Familienakten! Nun kommt die Bitte, die ſchrecklich große Bitte! Ahnen Sie ſchon etwas?"

„Welch ein Ausbund von Schlauheit wäre ich, wenn ich jetzt ſchon ahnen wollte, was Sie möchten!"

„Natürlich ahnen Sie es! Ich ſehe es ja Ihrem Geſicht an, Sie wiſſen's ganz genau!" und laut aufjubelnd ſchüttelte ſie ſeinen Arm: „Sagen Sie doch, Barönchen, darf ich? Ja? Darf ich nur ein einziges Mal aufſchließen?

„Aber nur einmal — nur ein einziges Mal!“ neckte er lächelnd.

„Hurra, hurra! Endlich! Gott ſei Dank! Ich konnte es faktiſch kaum noch aushalten! Und da drüben, ſehen Sie, uns gegenüber am Gebüſch, ſteht Charitas! Ja, dann finden Sie nun wohl allein den Weg zu ihr! Und ich ſuche gleich nach dem Schlüſſel, und wenn keiner paſſen will, hol ich mir den Schloſſer aus dem Dorf — ach bitte, bitte, nicht wahr, ich darf doch?“

Sie ſieht in ihrer Freude nicht, wie ernſt ſein Antlitz wieder geworden iſt, ſie ſieht nur, daß er eine zuſtimmende Kopfbewegung macht und höflich, aber mit etwas gepreßter Stimme hervorſtößt: „Sie wiſſen, mein gnädiges Fräulein, daß Sie im Lichtenhagener Haus nach Belieben ſchalten und walten können. Suchen Sie nach alten Raritäten, ſo viel es Ihnen Spaß macht, ich werde mich freuen, wenn Ihre Mühe nicht vergeblich iſt!“

Ein ſilberhelles Jubeln. Rothtraut klatſcht in die Hände, verſichert noch einmal voll überſtrömender Dankbarkeit, wie furchtbar nett er ſei, und wendet ſich winkend und grüßend zurück, voll Ungeduld ſogleich an die Unterſuchung der Truhe zu gehen!

Joſef ſieht der zierlichen Geſtalt nicht nach, wie ſie graziös durch den goldenen Sonnenſchein dahin eilt, glückſelige Lieder auf den Lippen, ſein Blick richtet ſich voll düſterer Schwermut auf die Geliebte, welche ihm ſo nah, und doch ſo ewig fern gegenüberſteht.

Dann beißt er entſchloſſen die Zähne zuſammen und ſchreitet ihr entgegen.

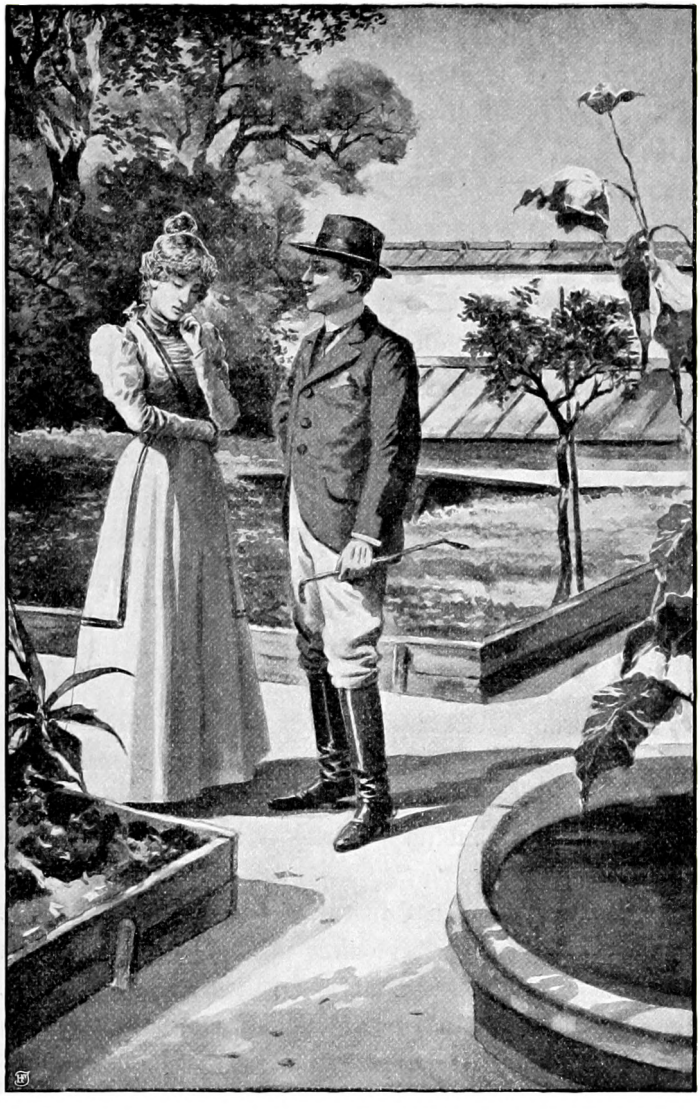
Sein Blick trifft flüchtig, wie erloſchen, den ihren. Er zieht höflich und formell den Hut.

„Darf ich um einen Augenblick bitten, mein gnädiges Fräulein, oder ſtöre ich?“ fragte er ſehr ruhig und ſehr ernſt.

Auf ihrem Antlitz wechſeln Glut und Bläſſe. Aber auch ſie ſteht mit erhobenem Haupt ruhig und fremd vor ihm.

„Nicht im mindeſten, Herr von Torisdorff“, ſagt ſie freundlich, „im Gegenteil, ich freue mich der Gelegenheit, Ihnen für die große Gaſtfreundſchaft danken zu können, welche Sie mir gewähren. Ich habe mich in dem Glauben befunden, daß Frau von Damaſus die Beſitzerin von Lichtenhagen ſei, und bin erſt geſtern abend des Wahren beſchieden worden.“

„Da ich mit meinem Stiefbruder alles teile, was ich beſitze, ſo hat er auch ein Anrecht an dieſes Haus, und bitte ich Sie, ihn und nicht mich als Ihren Gaſtgeber zu erachten. Auch nur als ſein Stellvertreter ſtehe ich jetzt vor ihnen. Ich habe aus den ſehr flüchtigen Nachrichten meines Bruders nie den vollen Zuſammenhang der obwaltenden Verhältniſſe erfahren, eine ſoeben von ihm eingetroffene Depeſche erſucht mich jedoch, Ihre Anweſenheit in Lichtenhagen ſo geheim wie irgend möglich zu halten. Ich entnehme daraus, daß Ihre Pflegeeltern bemüht ſind, Ihre Spur zu finden, und ich würde es



unendlich bedauern, wenn Sie gezwungen würden, in jene traurigen Verhältniſſe zurückzukehren, ehe ſich Ihr Schickſal in gewünſchter Weiſe entſcheiden konnte. Ich fand nun in der Poſtmappe eine Anzahl von Briefen und Poſtkarten Ihrer Hand, welche Ihre volle Namensunterſchrift und genaue Adreſſe tragen. Ich möchte Sie nun darauf aufmerkſam machen, daß dieſe Briefſchaften Ihren Aufenthaltsort rettungslos verraten würden."

Charitas verſchlang krampfhaft die Hände. „Ich habe das allerdings in meiner Haſt und Erregung nicht bedacht!" ſagte ſie leiſe mit geſenkten Augen, „und ich danke ihnen herzlich für dieſen freundlichen Rat. Ich werde dieſe Briefe und Karten noch einmal abſchreiben. Frau von Damaſus iſt mir wohl behilflich, daß die Antworten poſtlagernd eintreffen können."

„Sie bewerben ſich um eine Stellung?" fragte er halb zur Seite gewandt.

„Ja, ich habe keine Heimat mehr."

„Beſprachen Sie mit meinem Bruder bereits Ihre Pläne?"

„Nur im allgemeinen, das Nähere glaubte ich ihm brieflich, oder mündlich — falls er herkommen ſollte — mitteilen zu können."

„Ich leſe auf den Briefen Adreſſen in das Ausland, ſogar an die neuen Kolonien ſcheinen Sie gedacht zu haben! Sollte mein Bruder damit einverſtanden ſein, daß Sie ſich ſolchen Gefahren, ſolchem mörderiſchen Klima ausſetzen?"

Ihr Haupt zuckte empor, glühende Blutwellen ſtiegen in ihr Antlitz.

„Ihr Herr Bruder hat ſich meiner ſehr freundlich angenommen, und ich bin ihm zu großem Dank verpflichtet“, antwortete ſie mit bebenden Lippen; „aber die Art und Weiſe, mir mein künftiges Leben zu geſtalten, überläßt er wohl meiner freien Wahl!“

„Dennoch würde es mir ſehr lieb ſein, wenn Sie dieſe Briefe zurückhalten würden, bis Klaus hier eintrifft. Es läßt ſich ja alles wohl noch anders und befriedigender arrangieren, ich werde mich mit ihm auseinanderſetzen und hoffe, Ihren Wünſchen ein ſchnelleres Ziel geben zu können, als mein Stiefbruder bisher annehmen konnte. So lange bitte ich Sie, Ihren Aufenthalt in Lichtenhagen zu nehmen.“

Verſtändnislos ſah ſie ihn an, er aber wich ihrem Blick aus und ſchaute finſter zu Boden.

„Wozu dieſe Verzögerung? Ich kann nicht länger hier bleiben, ich kann es wahrlich nicht!“ rang es ſich, erregter als ſie wollte, über ihre Lippen.

„Und warum nicht? . . . Weil Lichtenhagen auch ein Stücklein von meiner Heimat iſt?“

Wie bitter das klang!

Sie preßte die Lippen zuſammen. Glaubt er, ſie grollt ihm, weil er eine andere liebt? Ein tiefer Atemzug hebt ihre Bruſt: „Gewiß nicht, Herr von Torisdorff! Ich wollte nicht unbeſcheiden ſein und Ihre Güte mißbrauchen. Wenn Sie mir jedoch meine Haſt, einen Wir-

kungskreis zu finden, falſch auslegen, ſo will ich Ihnen gern beweiſen, daß Sie ſich geirrt haben. Ich werde die Briefe zurückhalten, bis Herr Sterley kommt, und wenn ich mich hier nützlich machen kann, ſo bleibe ich gern bis —"

„Bis ein Kranz von Myrten gewunden wird!" nickte er tonlos, und doch ſtarrte er ſie dabei mit umſchatteten Augen an wie ein Sterbender. Sie ſieht es nicht. Ihr Herz zittert in namenloſem Weh. Alſo doch! Doch bis Rothtrauts Kranz gewunden wird.

Sie fühlt, wie brennend heiße Tropfen in ihren Augen aufſteigen.

Allmächtiger Gott nur jetzt nicht ſchwach ſein! Nur in dieſem Augenblick nicht!

All ihre Willenskraft nimmt ſie zuſammen. Sie iſt ein Weib, ſie kann mit brechendem Herzen lächeln.

Und ſie lächelt und reicht ihm die Hand. „Bis ein Kranz von Myrten gewunden wird! Wenn ſie mich behalten wollen, ſo bleibe ich, und ich denke, wir bleiben dennoch Freunde!"

Momentan hat er ihre eiskalten Finger umfaßt, dann tritt er mechaniſch zurück, ſie ſchreitet haſtig an ihm vorüber.

„Freunde!" murmelt er, „Gott helfe mir dazu, um Klaus' willen!" Nun bleibt ihm kein Zweifel mehr, ſie iſt des Bruders Braut, und es werden die hieſigen Glocken ſein, welche ihr zur Hochzeit klingen! — — —

Rothtraut hat den ganzen Tag mit Schlüſſeln ge-

raſſelt, ſie iſt geſchäftig Trepp auf, Trepp ab geſprungen und hat viel in der Flurhalle zu ſchaffen gehabt, ihr Geſichtchen hat immer ärgerlicher ausgeſehen, aber niemand hat ſie gefragt, was ſie verdrießt, und ſeltſamerweiſe hat ſie es diesmal keinem anvertraut.

Als die Dämmerſtunde kommt, ſitzen die Damen wieder am Kamin, Frau von Damaſus iſt in das Dorf zu einer Kranken gerufen worden, und Rothtraut rückt zärtlich ihren niederen Holzſchemel an Charitas Seite, lehnt das Köpfchen an die Freundin und bittet vertraulich: „Nun ſind wir ganz allein, Charitas, ach bitte, bitte, erzählen Sie mir von Catania und Klaus Sterley! Sie Glückliche, Sie konnten ihn alle Tage dort ſehen! Ach, beſchreiben Sie mal ganz, ganz genau, wie er ausſah!“

Das junge Mädchen empfindet dieſes Plaudern als Qual. Ausweichend bittet ſie: „Viel hübſcher wäre es, liebſtes Herz, Sie ſängen mir ein paar Lieder vor! Ich habe Sie noch gar nicht richtig ſingen gehört, und ich liebe Muſik ſo ſehr!“

„Ich mag ſie gar nicht mehr!“ grollte die Kleine, „Seit Torisdorff mir gerade meine liebſten Sachen verboten hat —“

„Verboten?“

„Na, indirekt wenigſtens, er hat mir ſehr, ſehr deutlich gezeigt, daß ich ſcheußlich ſinge! Bei luſtigen Liedern hörte er allenfalls zu, aber auch mehr höflich, als intereſſiert; wenn ich aber ſo was recht Schwermütiges, was

ich beſonders liebe, anfing, z. B. ‚Verlaſſen bin i!‘ oder ‚Am Brunnen vor dem Thore‘ oder ‚Es iſt beſtimmt in Gottes Rat‘, dann ſprang er auf, als brenne der Boden unter ſeinen Füßen und lief davon, daß ich es wirklich hätte übelnehmen können! Fragte ich ihn dann: ‚Was hatten Sie nur geſtern plötzlich vor?‘ ſo legte er die Hand über die Augen und redete ſich heraus: Dieſe Lieder habe er einmal im Leben ſo ſchön gehört, daß er ſie von keiner anderen Stimme mehr ertragen könne — alſo mit anderen Worten: ich ſänge ſie nicht ſchön und meine Stimme eigne ſich viel mehr für heitere Lieder! — Na, ich danke, wenn ich weiter nichts kann und ſoll, als wie ein Kanarienvogel zwitſchern — aber, was haben Sie denn, Liebchen? Ihre Hand zittert ja ſo?“

„Es iſt nur nervös! Herr von Torisdorff iſt ein ſehr ernſt beanlagter Mann, welcher gern durch fröhliche Weiſen aufgeheitert ſein möchte.“

„Ein ernſter Mann! Das weiß Gott!“ ſeufzte Rothtraut voll drolliger Ergebung die Hände faltend. „Ja, Charitas, ein furchtbar ernſter Mann! Früher, da ging es ja noch eher, da ſah er wenigſtens glücklich und zufrieden aus und plauderte und konnte ſogar noch ſcherzen, obwohl man ihm ſolche Witze nie recht glaubte! Aber ſeit ein paar Wochen iſt er ja wie ausgewechſelt! Er kommt nicht mehr, er lacht nicht mehr, er ſieht aus wie zehn Tage Regenwetter! Und warum nur? Ja, wenn das eine Menſchenſeele wüßte! Die Müllern hat zur Menzen geſagt, ein Brief aus dem Ausland ſei daran

ſchuld; als der gekommen ſei, da wär's mit dem armen Herrn anders geworden. Vielleicht hat er irgendwo eine Jugendliebe und die iſt ihm untreu geworden oder geſtorben!"

Leichenhaft blaß ſtarrte Charitas' Antlitz aus der Dunkelheit: „Er hat eine Liebe; und das ſagen Sie ſo lächelnd und harmlos, Sie, Rothtraut?" klang es halb erſtickt von ihren Lippen.

Die Kleine riß die Augen weit auf. „Warum ſoll ich denn das nicht ſagen?" fragte ſie naiv. „Ich habe ja Herrn von Torisdorff rieſig gern und bin ihm für all das Gute, was er uns gethan hat, unbeſchreiblich dankbar! Es thäte mir wahrhaftig auch furchtbar leid, wenn ſie geſtorben wäre — aber warum ſoll ich Ihnen das nicht ſagen und nicht harmlos ſein?"

Charitas umklammerte die Hand der Sprecherin und neigte ſich tief zu ihr herab. „Rothtraut", flüſterte ſie, „lieben Sie ihn denn nicht?"

Die Kleine fuhr ganz erſchrocken zurück.

„Lieben?" ſtammelte ſie entſetzt, „lieben? Wen denn? Doch nicht etwa den Baron?"

„Nicht? Nicht? Sie ſind nicht mit ihm verlobt?"

Da pruſchtete das Backfiſchchen laut auf vor Lachen, drückte das Geſichtchen in die dunklen Kleiderfalten der Freundin und umſchlang ſie ungeſtüm mit den Armen.

„Aber Charitas! Was für eine unglaubliche Idee! Ich ſollte mich mit ſo einem alten Manne verloben, der wie mein Großvater iſt?"

„Alter Mann?“ Verwirrt ſtrich ſich das junge Mädchen über die Stirn. „Joſef von Torisdorf nennen Sie alt?“

„Ja, ich nenne ihn alt, uralt! Gegen mich iſt er ein Greis! Wiſſen Sie, Liebſte, den Jahren nach iſt er ja vielleicht noch in den vierzigern, aber ſein Weſen — puh!! So gemeſſen, ſo ſtolz, ſo kühl — ſo — ſo — na, mit einem Wort — uralt! Furchtbar gut und freundlich iſt er, und daß er den armen, betrogenen Leuten ihr Geld zurückgibt, das iſt das Großherzigſte, was man ſich denken kann! Aber ihn heiraten, . . . ihn lieb haben, ich fideles, kleines Göhr den alten Mann? Nein, das iſt zum totlachen, das iſt einfach unglaublich!“

„Aber er liebt Sie!“

„Denkt ja gar nicht dran! Wie ein Baby behandelt er mich, fehlte noch, daß er ‚Kleinchen‘ zu mir ſagt und mir Bonbons mitbringt! Er amüſiert ſich über den Unſinn, den ich treibe und iſt zu mir ſo nachſichtig und wohlwollend, wie ein guter, alter Onkel, höchſtens wie ein Kamerad, der Scherzes halber mitmarſchiert, aber lieben, mich lieben? Nie! Ach, ich denke mir wenigſtens die Liebe ſehr, ſehr anders!“ und das roſige Menſchenknöſpchen legte plötzlich voll ſüßer Schwärmerei beide Händchen auf die Bruſt und flüſterte mit verklärtem Blick: „O Charitas, ich wüßte wohl einen, den ich lieben könnte! So friſch und jung, ſo lachend und luſtig, mit blauen Augen und blondem Haar! Die Künſtler haben es mir ſeit jeher angethan — und wenn ich auch

arm ſein müßte mit ihm, ich möchte keinen andern als ihn allein!“

Chartitas hörte kaum; ſie ſaß wie im Traum und ſtarrte ſchwer atmend in das Dunkel der Halle hinein, welches ſich mehr und mehr vertiefte und alles mit ſchwarzem Mantel deckte, was nicht in dem Bereich der rotflackernden Kaminflammen ſtand.

Rothtraut harrte auch keiner Antwort, und da alles um ſie her ſtill blieb, neigte ſie das lächelnde Antlitz an die Schulter der Freundin und ſchloß die Augen. „Wenn er doch käm wie der Frühlingswind, goldblond ſeine Locken, ſein Fuß geſchwind“ klang ein Lied durch ihre Seele, deſſen Worte ſie längſt in obiger Weiſe abgeändert hatte: „Ins Auge die ganze Seele gedrängt, ach, der eine Blick hat das Herz mir verſengt! Und ich ſtand, als ob ewig ich ſchauen ihn müßt . . . Er hielt mich umfangen, er hat mich geküßt!“

Ein zitternder, wohliger Seufzer der Sehnſucht . . . und dann verharrten beide Arm in Arm, innig aneinander geſchmiegt, gebannt von ihren Gedanken.

Draußen ſtrich Lenzesodem um ſchwellende Knoſpen und hier drinnen bebten zwei junge Menſchenherzen voll ſüßer, geheimnisvoller Ahnung eines großen Glückes, dem ewigen Frühling der Liebe entgegen . . .

XXVI.

Endlich, endlich! Er war gefunden!

Mit glühenden Wangen kniete Rothtraut vor der großen Eichentruhe, mit den ſchweren, gedunkelten Schnitzereien und den verzinkten Beſchlägen, welche ſich ſo wuchtig und breit verſchnörkelt darüber hinlegten, als hätten ſie alle Schätze des Königs Laurin zu hüten!

Das Schlüſſelbund raſſelte in den kleinen Händen, ein ölbeſtrichenes Federchen ward haſtig über den verroſteten Schlüſſel mit dem breitdurchlöcherten Kopf geführt und dann energiſch in das Schloß geſchoben. „Hurra! Bravo! Braviſſimo! Er dreht ſich!“

Ja — er dreht ſich doch! Rothtraut hatte es ſofort in ihren tiefſten Gedanken behauptet, als ſie im Saal droben im perlengeſtickten Schlüſſelſchränkchen dieſes Bund mit dem ſo eigenartig verzwickten Schlüſſel geſehen.

Wie gut hatte ſie es doch gegen den armen Kopernikus! Sie ward weder angezweifelt, noch mußte ſie für ihre Behauptung das Leben laſſen. — Sie beſtand darauf:

er dreht ſich doch! — ſchmierte den Widerſpenſtigen mit Mamſells beſtem Salatöl ſo energiſch ein, daß er trieſte — ſchob ihn abermals ins Schloß und . . . er drehte ſich.

Nicht ohne Anſtrengung, aber mit leuchtenden Augen und fieberndem Intereſſe ſtemmte ſich die Kleine gegen den wuchtigen Deckel und hob ihn. Das verroſtete Eiſen der Angeln knirſchte und gab ſchrillen Ton, dann fiel das maſſive Eichenholz ſchwer gegen die Wand zurück, der geheimnisvolle Schrein ſtand offen.

Rothtraut jauchzte leiſe auf. Ein köſtlich intereſſanter Moderduft, von einem Hauch Moſchus und Lavendel gleich einer entweichenden Seele durchzogen, ſtrömte ihr entgegen.

Obenauf lag ein weißes Linnentuch, von braunen Stockflecken durchſchoſſen, das zog ſie ungeduldig ab, und dann erſchien — als hätte ſie es geahnt — wirklich die alte Herrlichkeit, welche ſie geſucht! Seitlich eine große, blaue Papierſchachtel, mit einem Strohband verknotet, als ſie es anrührt, fällt es von ſelber ab, ſo brüchig iſt es geworden. Schnell geöffnet.

O du ewiges miraculum! Eine Muffe, oder iſt's ein Schlittenfußſack? — Nein, eine Muffe von unglaublicher Dimenſion — die ganze Rothtraut könnte mit Sack und Pack in ihm verſchwinden, eine richtige, gravitätiſche Urgroßmuttermuffe, ſo ein Ding, welches im Dictionnaire amoureux „ein atlasgefütterter Briefkaſten für Liebende" genannt wird!

Wer weiß, was für roſa Billets eine teure Urahne

darin verborgen hielt —! Nach dem Taxatum der Kleinen hätte ſich hier mit Fug und Recht die ironiſche Warnung für den Liebhaber anbringen laſſen: Fallen Sie nicht in den Briefkaſten!! Brr — wie er haart! Zurück mit ihm zu der ehrwürdigen Zopfperrücke, welche neben einem geſtickten Strickbeutel in den Tiefen der Schachtel lauert . . .

Hier ein kleiner, grüner Kaſten, hübſch gemalt mit blauroten Roſen und ſteifen Vergißmeinnicht, in deren Halbkranz ein M. T. mit Krone gemalt iſt. — Ach herrje! Ein Myrtenkränzchen, mit trocknen, weißen Roſen und regelrechter veilchenblauer Seide umwunden. Verblaßte, roſenfarbige Strumpfbänder, auf welche mit Seide „Marianne“ geſtickt iſt, und ein rieſengroßes Spitzentaſchentuch mit dem gleichen Monogramm wie auf dem Kaſten. Hier ein zuſammengefaltetes Papier — eine ſchwarze Silhouette . . . Männerkopf — hübſch, gradlinig, — mit einer Perrücke . . . vielleicht dieſelbe, welche hier bei der Muffe logiert!

Rothtraut wird es ganz feierlich zu Müt. Rührung und Wehmut. — Sie legt die Sachen mit ſpitzen Fingerchen wieder zurecht und ſtellt den Kaſten beiſeite. Und nun! — Blaue Seide kniſtert ihr entgegen, auch voll Stockflecke und brüchig — aber feſt und ſchwer wie ein Brett. — Ein Kleid! — Ein uraltes Kleid mit kurzer Taille! — Köſtlich, wie für einen Maskenball!! Und hier ein ähnliches Mullkleid mit grüngeſtickter Blätterguirlande und einer ſpitzen Schleppe . . . und ein grün und roſa gewirkter Seidenſhawl — ſo fein und duftig wie Crêpe — und

vergilbte Spitzentüchlein — und Bänder — hier ein Packet mit Kreuzbänderſchuhen ... und da noch eine Schachtel ... Hüte und Hauben!! Daß Gott in deine Hände!! Was für ſpaßhafte Ungetüme! Wäſche, Miederleibchen, Unterröcke — alles vorhanden! Rothtraut tanzt vor Freude um die Raritäten herum! Was wird man für Augen machen, wenn ſie dieſen Fund präſentiert!

Und wie ſie das denkt, kommt ihr ein köſtlicher Gedanke!

Niemand ahnt etwas von ihrem Forſchungsunternehmen.

Sie wird ſich den Witz machen, ſich als Urgroßmutter anzukleiden und die Leute zu überraſchen! Großartige Idee!

Fiebernd vor Übermut und Vergnügen wählt ſie ſchnell die ſchönſten Dinge aus, packt das andere hurtig in die Truhe zurück, klappt ſie zu und flüchtet mit ihrem Raub in das Schlafzimmer. Dort wird Toilette gemacht.

Himmel, welch ein Spaß! Wie ſie ausſieht!

Na, mager iſt ſie nicht in Lichtenhagen geworden, Grübchen auf Hals und Armen — hier in dem ausgeſchnittenen Kleid ſieht man's erſt, was ſie für ein Dickchen geworden! Und nun die Gürtelſchleife gebunden und den Shawl um die Schulter — und dann — alle Wetter, der Hut! Rothtraut lacht ſchallend auf, als ſie ſich in dem Spiegel ſieht. Welch ein Gebäude auf ihrem Kopf, Federn, Blumen, Spitzen, — wie ein Wagenrad ſteht es um ihr roſiges, kleines Geſicht, unter deſſen

Kinn die maigrünen Bindebänder zur Schleife geſchlungen werden.

Filethandſchuhe —! ſchade, ſie ſind auch ein bischen reichlich groß, ebenſo wie die Schuhe, welche ihr von den Füßen fallen würden, wenn ſie nicht von den Bändern gehalten würden.

So, — nun wäre ſie ſoweit.

Prachtvoll! Entzückend! Leibhaftig die Ahnfrau Marianne!

Wie wird Emma loskreiſchen — und Mamſell — und Schaal —: „Et ſpukt! et ſpukt!“ werden ſie zetern und an eine ſchreckliche Geiſtererſcheinung glauben.

In der Halle wird ſie ſich aufſtellen und ihnen auflauern.

Charitas ging leider vor ein paar Minuten über den Hof nach dem Backhaus, — wenn ſie doch bald wiederkäme!

Rothtraut huſcht wie ein entzückendes, lebendiggewordenes Bild aus alter Zeit in die Halle zurück und ſchaut ſich um, wo ſie ſich am vorteilhafteſten poſtieren könne.

Da — dicht neben der Thür . . . aber horch — Schritte draußen auf dem Hof, auf den Treppenſtufen . . . Das iſt Charitas!

Und mit blitzenden Augen ſpringt die Kleine auf den Schemel vor der Thür und denkt: „Brillant! Nun mach nur die Thür auf, mein Liebchen, dann fliege ich dir um den Hals!“

Und der Drücker klappt herunter, die Thür wird kraftvoll geöffnet, — gleichzeitig mit recht hohler, geisterhafter Stimme ein: „Sei mir gegrüßt!“ — Rothtraut biegt ſich vor und faßt ſtürmiſch zu — — und dann ein leiſer, zitternder Schrei und ein höchſt verblüfftes: „Alle neun Donner!!“ aus rauher Männerkehle. Auf der Schwelle ſteht Klaus Sterley und hält das reizendſte Phantaſiegebilde im Arm, welches er je geſchaut, von welchem er in ſeiner erſten, ungeheueren Überraſchung faktiſch nicht weiß, iſt es Spuk oder Wirklichkeit?

Aber er hält den wonnigen, kleinen Geiſt feſt, drückt ihn nur ſtürmiſcher an die Bruſt, je entſetzter die großen Blauaugen ihn anſtarren, und hat das Gefühl, als ob heiße, lohende Feuer ihn umſprühten, als ob alle Sonnenglut in ſein Herz herabgefloſſen ſei, es in himmelhoch aufjauchzendem Entzücken zu entflammen.

Und der erſte Schreck verfliegt, Rothtraut blickt in ſein Antlitz, blutrot ſteigt es in ihre Wangen, ſie weiß nicht, was ſie ſagt, was ſie thut, ſie weiß nur, daß er da iſt.

„Klaus!“ jubelt ſie, „Klaus!“ und die Arme, welche ſie um ſeinen Hals geſchlungen, ſchließen feſter, krampfhafter: „Klaus!“

Ihre eigene Stimme weckt ſie aus der Betäubung, ſie ſchrickt zuſammen, reißt ſich entſetzt los, ſchlägt wie in verzweifelter Scham die Hände vor das Antlitz und ſtürmt davon.

War das ein Spuk? — Nein, das war Leben; heißes, junges, herzaufquellendes Leben!

Wie ein Wonneſchauer rieſelt es ihm durch alle Glieder.

So flüchtig er ſie auch nur geſchaut, er hat mit dem Auge des Malers, des Künſtlers genug geſehen, ſo wenig er auch von ihr vernommen, er hörte genug aus dem einen Jubelſchrei, welcher ſein Herz bis in die tiefſten Tiefen erzittern ließ.

Rothtraut! — Sie war es, ſie muß es geweſen ſein!

Das liebe, holdſelige Kind, von welchem Joſef ſchrieb, daß ſie ſein Bild ſo freundlich mit Blumen geſchmückt habe, daß ſie die Skizzen aus ſeiner Studienmappe voll wahrer Begeiſterung kopiere.

Rothtraut!

Sie nannte ihn bei Namen, ſie kannte ihn nach dem Bilde, und ſie freute ſich, daß er kam!

Welch ein offener Himmel voll Seligkeit in ihrem Blick!

Wahrlich, ſo hat noch kein Mädchenauge ihn angeſtrahlt, ſo rein, ſo ehrlich, ſo voll ſüßer Kindlichkeit und doch voll heißer Liebe!

Liebe? Liebt ſie ihn? Undenkbar, ſie kennt ihn ja noch gar nicht, und doch, ſie liebt ihn, ſo wie er plötzlich ſein ganzes Herz in ihren Banden fühlt, und doch war auch ſie für ihn kaum mehr wie ein Bild . . .

Klaus ſtrich wie ein Träumender über die Stirn, tritt über die Schwelle und zieht die Thür hinter ſich zu. Sein Blick ſchweift voll ſehnender Ungeduld umher, den ſüßen, kleinen Spukgeiſt zu ſuchen, — da knarren die Stufen der Wendeltreppe, eine Dame, rüſtig und ſtattlich, wenn

auch mit ergrauten Scheiteln unter der kleinen, ſchwarzen Spitzenhaube, ſteigt hernieder.

Wie in überraſchter Frage trifft ihr Blick den fremden Herrn.

Klaus tritt ihr lächelnd mit chevalereſker Verneigung entgegen. „Frau Geheimrat von Damaſus?“ fragt er mit ſonnigem Blick, „ich erlaube mir, Ihnen und Ihrer Güte einen Tiſchgaſt zu octroyieren — Klaus Sterley.“

Und während Frau von Damaſus den überraſchenden Gaſt voll Herzlichkeit begrüßt, während auch Charitas eintritt und ihm voll innigen Dankes, mit ganz wunderſam leuchtenden Augen die Hände drückt, während die drei im Salon zuſammenſitzen und plaudern, liegt Rothtraut in ihrem Stübchen auf den Knien und drückt das glühende Antlitz in die Seſſelkiſſen. Sie lacht und weint, ſie weint und lacht. Und während ihr junges Herzchen vor dem größten, heiligſten Rätſel ihres Lebens ſteht, vor der Liebe, welche nicht gedeutet und erklärt werden kann, welche kommt und da iſt, welche als einziger Schlag zwei Herzen durchzuckt, welche nicht nach Grund und Urſache forſcht, ſondern nur liebt und nichts anderes will als lieben, da klingt es abermals wie jauchzendes Sturmgebraus durch ihre Seele:

„Er kam wie der junge Frühlingswind,
Goldblond ſeine Locken, ſein Fuß geſchwind;
Ins Auge die ganze Welt gedrängt,
Ach, der eine Blick hat das Herz mir verſengt!
Und ich ſtand, als ob ewig ſo ſchauen ich müßt,
Er hielt mich umſchlungen . . .

Und leiſe, leiſe, wie verheißungsvoller Klang von knoſpenden Myrtenzweigen —

Er hat mich geküßt!“ —

War dies wirklich noch das alte Lichtenhagener Gutshaus, welches ſo lange Jahre unter dem ſtaubigen Schleier der Vergeſſenheit in tiefem Traum gelegen?

Lachen, Singen, heiteres Geplauder und jugendfriſches Leben, ein rühriges treppauf und treppab!

Klaus Sterley hatte das verzauberte Dornröslein aus dem Schlaf geweckt, und er ſorgte dafür, daß es die lachenden Augen nicht wieder ſchloß. Er war Klein-Rothtraut voll friſcher Harmloſigkeit entgegengetreten, als ſie mit geſenkten Augen und Schamesröte im Antlitz zu Tiſch erſchienen war, und er hatte ihr durch ſein ſicheres und gewandtes Weſen ſchnell die alte Munterkeit zurückgegeben und jede peinliche Verlegenheit verſcheucht.

Ja, es dauerte nicht lange, da neckten ſie ſich in übermütigſter Weiſe hin und her über den eigenartigen Empfang, welcher ihm geworden, er nannte ſie „Urgroßmütterchen“ und ſie ihn einen „Einbrecher“, und des Scherzes war kein Ende.

Da erfuhren auch Frau von Damaſus und Charitas von dem Mummenſchanz, welchen die Kleine ausgeführt, und Fräulein Reckwitz beſtand voll großer Dringlichkeit darauf, daß Rothtraut ſich noch einmal als Frau Marianne zeigen ſolle.

Sie verſprach für den Abend eine zweite Vorſtellung, und Klaus neckte: „Aber ganz genau ſo wie heute morgen!

Wenn Sie Angſt haben, es klappt nicht, können wir ja üben.“

Sie errötete und gab ihm zur Strafe nur die kleinere Hälfte von dem Apfel, welchen ſie ſoeben geſchält.

Und Klaus ſaß wie von ſüßem Zauber befangen und konnte gar nicht ſatt werden, in dieſes reizende Kindergeſicht zu ſehen.

„Den Mann hat's!“ ſagt man in Süddeutſchland von einem, welchem es zwei Schelmenäuglein mit erſtem Blicke angethan.

Und dieſe Bande waren ſo wonneſam und unlöslich, daß ſich ihnen Klaus rückhaltslos hingab. Charitas ſah, gottlob! ſo friſch und belebt aus, ihre Augen leuchteten ſo ſeelenvoll aus dem freundlich ernſtem Antlitz, daß er gar keine Gelegenheit fand, ſich ihr tröſtend und ſorgend zu widmen, ja es deuchte ihm oft, als thue ſie alles, ihm die entzückende Eigenart der jungen Freundin in das beſte Licht zu ſtellen und all ſein Intereſſe auf ſie zu lenken.

Sie wußte die widerſtrebende Rothtraut zu beſtimmen, ihre Kopien zu holen, und Sterley war begeiſtert, ein ſolch inniges Verſtändnis für ſeine Kunſt bei ihr zu finden. Es wurden gemeinſame Malſtunden verabredet, ein Spaziergang in den Park unternommen, wo es ſich ſtets von ſelbſt machte, daß Klaus an Rothtrauts Seite verblieb.

Ihr ſchelmiſches Geplauder mutete ihn an wie Lenzeswehen, und die verräteriſchen Blicke, welche hier und da unter den langen Wimpern aufleuchteten, berauſchten ihn geradezu.

Was hatten dieſe wenigen Stunden aus ihm gemacht! Welch ein Wechſel und Wandel hatte ſich mit ihm vollzogen!

Und als der Kamin wieder ſein rotes zuckendes Flackerlicht in die Halle warf, da ſchwebte mit ſüßem Schelmenlächeln ein kleiner Spukgeiſt über die Schwelle: Rothtraut, die Ahnfrau, voll Grazie und Übermut ihre Spukrolle ſpielend, hinreißend lieblich anzuſehen, daß alles Blut ſiedend heiß in Sterleys Schläfen ſchoß und er mit bebenden Lippen hervorſtieß: „So muß ich Sie malen, Fräulein Rothtraut, ich muß!“ Und als ſie ſich neckend, voll geiſterhafter Schelmenhaftigkeit verbeugt, daß der Schein des Kienbrandes über das ſammetweiche Geſichtchen mit den großen, großen Spukaugen weht, und mit furchtbar grauliger Stimme ſagt: „Nein! In Eſſig und Öl marinieren laſſe ich mich nicht!“ — da bedarf er der größten Selbſtbeherrſchung, um nicht aufzuſpringen und das herzige Ding ebenſo ungeſtüm und feſt in die Arme zu ſchließen wie heute morgen!

Mit brennender Stirn ſchreitet er ſchließlich durch die rauhe Nachtluft heim und hat nur noch einen beſeligenden, berückenden Gedanken: „Rothtraut!“

Die Sterne flimmern am klaren Himmel, ſie rücken vor ſeinen Blicken zuſammen zu leuchtenden Schriftzeichen. „Rothtraut!“ flammt es über ihm als Inbegriff alles deſſen, was für ihn Himmel und Erde noch erfüllt!

Schritte klingen auf der ſtillen Landſtraße. Joſef kommt dem Bruder entgegen, und Klaus jubelt ihm zu,

wirft den Hut in die Luft und fängt ihn wieder auf, breitet die Arme aus und ſingt mit ſchallender Stimme, ganz wieder wie ehemals, als überſprudelnd glückſeliger Student, dem die ganze Welt offen ſtand. Und während er den Arm um den Stiefbruder ſchlingt und voll aufgeregter Heiterkeit plaudert, wird Joſef ſtiller und immer einſilbiger, ſein Haupt ſinkt tief zur Bruſt, ſelbſt bei dem fahlen Mondlicht muß es dem Beobachter auffallen, wie bleich ſein Antlitz, wie einſilbig ſeine Antworten ſind.

Aber Klaus beobachtet nicht, er iſt viel zu ſehr Brauſekopf, um noch für etwas anderes auf der Erde Intereſſe zu haben, wenn ſein Herz ſo überſchäumend voll Glück und Jubel iſt wie in dieſer Stunde!

Aber ſeltſam, er ſpricht immer von der kleinen Damaſus, er kann des Lobes und Entzückens gar nicht ſatt werden, er ſchwärmt von ihr wie ein Primaner, und Charitas, ſeine Braut, wird mit Stillſchweigen übergangen, kaum, daß er ſeiner Freude Ausdruck gibt, wie friſch und ſichtlich erholt ausſehend er ſie gefunden.

Was ſoll das bedeuten?

Klaus iſt ein junger, lebensfroher Mann, aber er iſt kein Flattergeiſt, welcher ſich heute mit einer Dame verloben und ſich morgen für eine andere derart begeiſtern würde.

Dazu iſt er viel zu ehrenhaft, viel zu pflichtgetreu und brav. Auch wäre es eine abſolute Unmöglichkeit, wegen eines Knöſpchens wie Rothtraut die Roſe Charitas vergeſſen zu können.

Ein wehes Lächeln irrt um Joſefs Lippen.

Thor, der er iſt, nachzugrübeln darüber.

Joſef hat von dem landläufigen Geſchwätz gehört, welches Rothtraut von Damaſus die künftige Herrin von Lichtenhagen nennt. Dieſes Gerede liegt ja ſo nahe.

Kein Menſch ahnt noch von den hochherzigen Plänen, welche er hegt. Man ſieht nur, was vor Augen iſt: die fremde Dame mit ihrer reizenden Tochter, welchen er ſelbſt eine Stellung in dem Gutshaus eingeräumt hat, welche derjenigen einer Gebieterin ſehr ähnlich ſieht.

Frau Fama aber griff gierig das feine, kleine Fädlein der Möglichkeit auf und webte behende einen bräutlichen Schleier daraus. Und Klaus, deſſen Seele des eigenen bräutlichen Glückes ſo voll, will in ſeiner Liebe und Dankbarkeit für den Bruder auch deſſen Herzen wohlthun, indem er ſeine Erwählte in beinahe überſchwenglicher Weiſe als Lieblichſte und Anmutigſte preiſt.

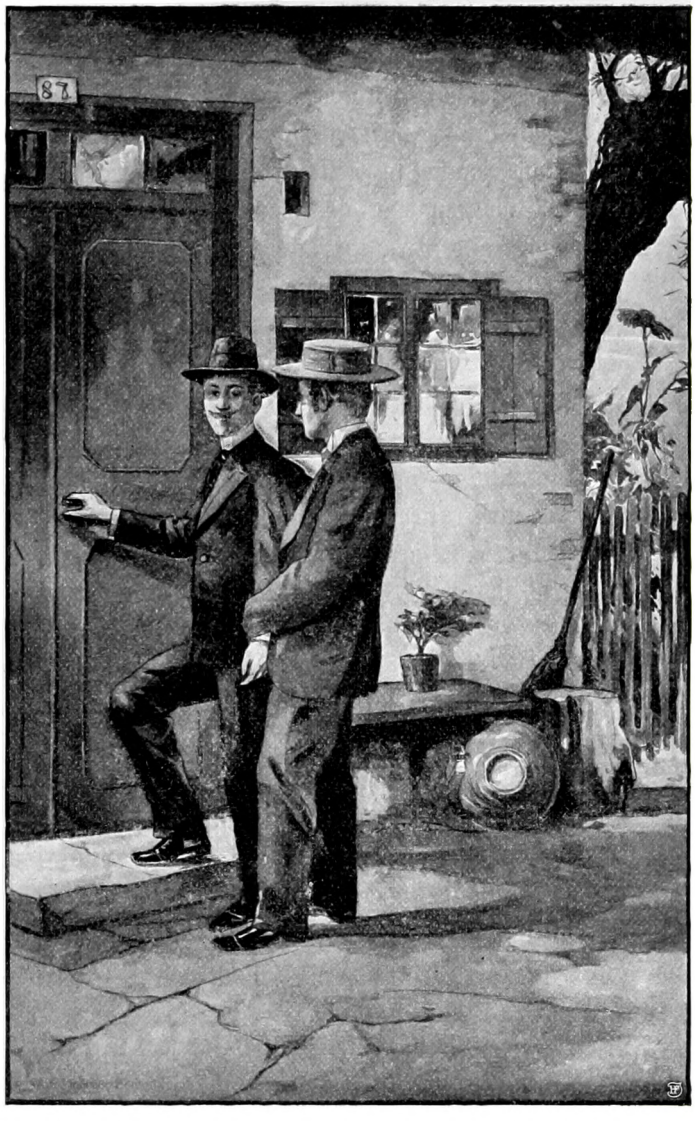
Es iſt gut gemeint von ihm. Joſef erkennt die Abſicht und will den Eifrigen nicht durch allzu deutlich gezeigte Gleichgültigkeit kränken.

Er verſucht, das Geſpräch immer wieder ſo geſchickt wie möglich auf Charitas zu lenken.

„Haſt du ſchon mit Fräulein Reckwitz über die Pläne geſprochen, welche ſie verfolgt?“

Klaus ſchwippt mit einer kleinen Gerte, welche er im Vorüberſchreiten aus dem Gebüſch gebrochen, fröhlich durch die Luft.

„Nein, Bruderherz, dazu war bei Gott noch keine


87

Zeit! Ich weiß ſelber nicht, was eigentlich alles los war, aber wir hatten ununterbrochen etwas vor, ſodaß zu einer ernſthaften Beratung niemand gekommen wäre. Wozu denn auch die Sache ſo überhaſten. Es hätte ja ausgeſehen, als wollten wir ſie drängen, und eine Weile Frieden, Ruhe und Erholung würden dem unglücklichen Mädchen ſo wohl thun. Übrigens, was ich fragen wollte, mein Joſef, wie alt iſt Rothtraut eigentlich?"

„Entweder iſt ſie ſchon ſiebzehn, oder wird es demnächſt. Auf alle Fälle iſt ſie noch ungeheuer jung. Aber was mich ungemein beunruhigt, Klaus, iſt der Gedanke an den Vormund. Haſt du denn gar nichts von den beiden ſchrecklichen alten Leuten gehört?"

„Rothtraut hat einen Vormund? Ach ſo, ganz recht, der Vater iſt ja tot!"

„Unſinn, wer ſpricht von der Kleinen! Ich meine die Pflegeeltern Schaddinghaus und begreife es gar nicht, daß nicht ſchon alle Zeitungen von Steckbriefen wimmeln."

„Ach ſo!" Klaus lachte. „Ja, das kann ich dir erklären. Ich ließ die beiden Alten natürlich von Weimar aus beobachten, na, und da kam als erſte Nachricht, daß Frau Selma heftig erkrankt ſei. Der grelle Klimawechſel hatte wohl Rache für Charitas geübt. Sowie das Fieber weg iſt, ſoll ſie ſofort nach Montreux zurück."

Die beiden jungen Männer waren in Krembs angelangt. Joſef wandte ſich zu der Hausthür, Klaus aber

faßte ſeinen Arm. „Du mußt viel und angeſtrengt arbeiten, Joſef, und biſt es gewöhnt, ſehr früh zur Ruhe zu gehen. Ich bitte dich von Herzen, laß dich durch meine Anweſenheit in keiner deiner Gewohnheiten ſtören. Ich Großſtadtmenſch ſchlafe ſpät ein und atme mit wahrem Heißhunger die köſtliche Landluft. Ich gehe noch eine Stunde ſpazieren, wenn es dir recht iſt. Leg dich ungeniert zu Bett, ich denke, wir haben morgen deſto mehr Zeit, uns angehören zu können!“

Sie trennten ſich; beiden war es lieb, mit ihren Gedanken allein zu ſein. Und die waren verſchiedenartiger als je, hier „himmelhoch jauchzend“ und dort „zu Tode betrübt.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Joſef war in früheſter Morgenſtunde auf ſeinem Platz bei den Bergwerksarbeiten und, es war wohl ſchon neun Uhr durch, als Klaus bei ihm erſchien und „Guten Morgen“ ſagte.

Er ſah nicht mehr ſo ſtrahlend glücklich aus wie geſtern, ein Zug von Nachdenklichkeit und Niedergeſchlagenheit lag auf dem friſchen Geſicht, deſſen ſonſt ſo leuchtenden Augen man es anſah, daß ſie wohl einen großen Teil der Nacht durchwacht hatten.

Joſef war gerade in lebhaftem Geſpräch mit dem Oberſteiger und Ingenieur begriffen, Klaus drückte ihm die Hand. „Ich gehe nach Lichtenhagen hinaus, du kommſt doch heute zu Tiſch, Bruder? Ich bitte dich inſtändig darum!“

„Ich hoffe, es möglich machen zu können; aber beſtimmt iſt jetzt nicht auf mich zu rechnen. Wenn ich um ein Uhr nicht bei euch bin, wartet nicht länger!“

Klaus ſtürmte nach Lichtenhagen. Er traf Rothtraut auf dem Hof zwiſchen ihren kleinen Trabanten, den Inſpektorkindern. Dem ſchönen Wetter zu Ehren war die Schaukel angehängt worden, zwiſchen die beiden Kirſchbäume, welche vor dem Syringengebüſch ſtanden. Und Fräulein von Damaſus hatte ſich auf das Brett geſchwungen und flog graziös, wie ein leichtes Vögelchen durch die Luft.

Die Arme erhoben, das lachende Geſichtchen erhitzt, die kleinen Füße von weichen Kleiderfalten umflattert, ſchwebte ſie vor dem knoſpenden Gezweig, und Klaus ſah dieſe Knoſpen zu tauſendfachem Blühen erſchloſſen, ſeine Künſtlerphantaſie zeigte ihm das wonnige Elfchen zwiſchen duftigen Blumendolden und der ſchneeigen Frühlingspracht wiegender Kirſchzweige — welch ein Bild!

Er ſtand neben ihr und blieb gebannt, er vergaß, daß es auch noch andere Damen im Hauſe zu begrüßen gab, ihre ſonnige Heiterkeit verſcheuchte alle Wolken von ſeiner Stirn und ſteckte ihn an zu Scherz und Maienluſt!

Charitas ſchob lächelnd den Vorhang zur Seite. „Gott ſei gelobt!“ ſagte ſie aufatmend, mit einem Blick zum Himmel, in deſſen Dankesausdruck ſich unbewußt ein heißes Flehen miſchte, und ſie umfaßte das freundliche Bild draußen an der Schaukel mit innigem Blick, trat leiſe vom Fenſter zurück und waltete ihres Amtes.

— — — — — — — — — — — — — — —

Joſef war nicht zu Tiſch gekommen.

Er ſaß einſam daheim in ſeinem beſcheidenen Stübchen und ſtarrte mit umflortem Blick in die freie, weite Landſchaft hinaus, über welcher die erſten Dunſtſchleier grauer Dämmerung wehten.

Plötzlich ward hinter ihm die Thür aufgeſtoßen, Klaus ſtand auf der Schwelle, warf den Hut auf den Stuhl und trat mit ſchnellen Schritten neben den Bruder.

„Haſt du Zeit für mich, Joſef?“ ſtieß er kurz und gepreßt hervor.

Erſchrocken faßte der Gefragte ſeine Hand und ſtarrte in das erregte, ſo ſeltſam verſtörte und ernſte Antlitz des jungen Mannes.

„Allmächtiger Gott, Klaus, was iſt paſſiert?“

Laut aufſtöhnend warf ſich Sterley auf einen Stuhl und biß die Zähne zuſammen.

„Ich bin ein Lump, ein elender, pflichtvergeſſener Lump!“ keuchte er.

„Bruder! Menſch!“

Da griff Klaus voll nervöſer Haſt nach beiden Händen Torisdorffs. Ein bitteres Lächeln ſpielte um ſeine Lippen. „Wenn ich's nicht bin, nun, dann bin ich die unglückſeligſte Kreatur auf Gottes weiter Welt!“

Joſef ward leichenblaß. „Sprich, was — was iſt geſchehen?“ murmelte er.

Außer ſich vor Erregung ſprang Sterley empor und wühlte beide Hände in ſein lockiges Haar.

„Ich kann ſie nicht heiraten! Ich kann es nicht! Lieber ſterben!“

Torisdorff umkrampfte ſeinen Arm. „Sprichſt du von Charitas?“ rief er rauh. Sein Auge flammte auf, eine tiefe Falte grub ſich zwiſchen ſeine Brauen. „Willſt du ſie unglücklich machen? Willſt du ſie verlaſſen? Klaus, ich habe dich ehrlich geliebt und geachtet, aber von dieſem Augenblick an würde ich dich haſſen, würde ich dich verachten als Buben!“

Sterley ſtarrte den Sprecher mit weit offenen Augen an, ſeine Lippen bebten. „Du haſt kein Recht, mir ſolch harte Worte zu ſagen“, murmelte er. „Du darfſt mich nicht verurteilen, ehe du nicht alles weißt, alles gehört haſt —“

Was bedarf es noch der Mitteilungen?“ brauſte Joſef leidenſchaftlich auf. „Du haſt dich verlobt, du haſt ein Mädchen bethört, du haſt dir ihre Liebe erzwungen!“

Klaus ſtand regungslos. Er ſchüttelte nur finſter den Kopf, eine ſeltſame Ruhe war plötzlich über ihn gekommen.

„Nein, ſie liebt mich nicht!“

„Sie liebt dich nicht und verlobt ſich mit dir?“

„Sie verlobte ſich nicht mit mir, ſie wies mich ſogar mit ſehr entſchiedenen Worten ab.“

„Klaus, phantaſierſt du?“

„Nein, ich ſchulde dir nur die genaue Wiedergabe all jener Dinge, welche ſich in Catania ereigneten. Ganz ſo verworfen, wie du glaubſt, bin ich nicht, ich könnte

mich vor dir und aller Welt mit unantaſtbaren Worten rein waſchen, aber vor meinem Gewiſſen, da ſtehe ich dennoch trotz aller Beweiſe und Gegenbeweiſe ungerechtfertigt! Laß dir alles erzählen, Joſef! Wenn mich ein Menſch voll und ganz verſteht, ſo biſt du es, und wenn ich einen klugen und gerechten Willen über mir erkenne, ſo iſt es der deine! Höre mich an und urteile, und was du mich zu thun heißt, das werde ich thun!“

Er legte die Hände mit bittendem Blick auf die Schultern Torisdorffs, drückte ihn ſanft auf ſeinen Platz zurück und ſchritt ſelber mit ſchnellen, unruhigen Schritten vor ihm in dem Zimmer auf und ab, während Joſef das Haupt in die Hand ſtützte und die Wimpern über die Augen ſenkte, wie ein Menſch, vor welchem ſich plötzlich das Weltall ſchwindelnd im Kreiſe dreht.

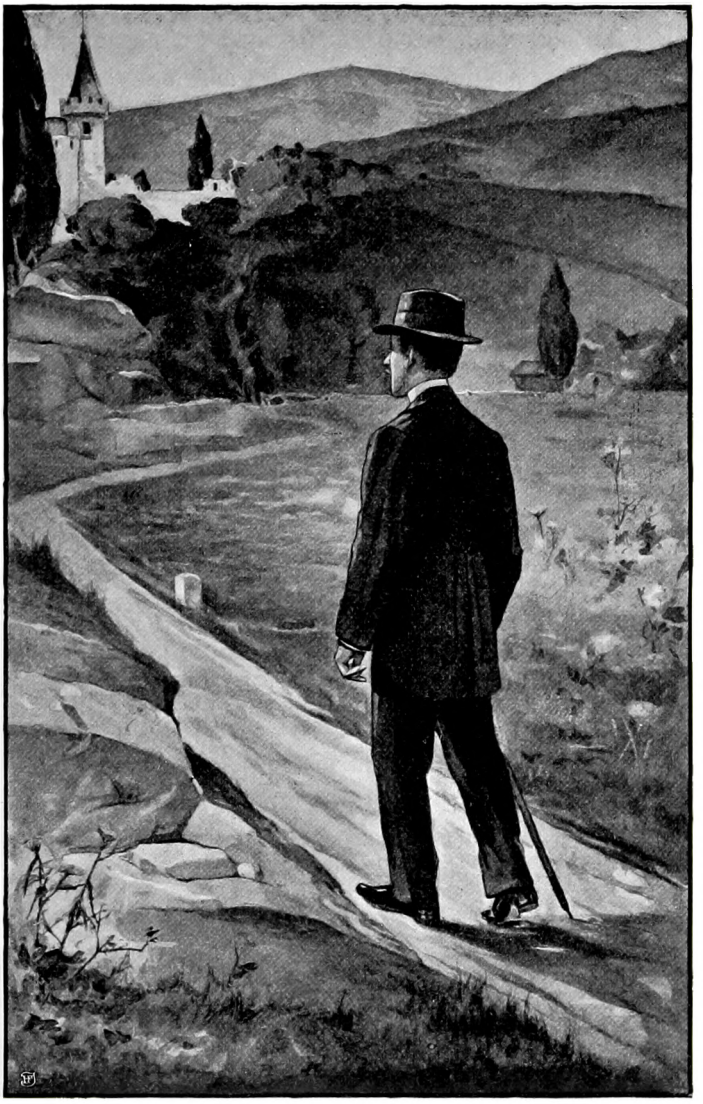
XXVII.

Klaus erzählte mit fliegenden Worten die Geſchehniſſe auf Catania — wie er ſuchend durch Italien geirrt ſei, die einſam trauernde Palme zu finden, wie er ſchließlich auch nach Sizilien kam und jählings in das Antlitz ſeiner Doloroſa ſah.

Er ſchilderte Charitas, wie ſie, von dem Briefkaſten zurückkehrend, an ihm vorbeigeeilt ſei; weinend, vergehend in Schmerz und Gram, wie er noch nie ein Antlitz geſchaut.

„Welch ein Tag war es?“ fragte Joſef mit wildſchlagendem Herzen, und ſein Stiefbruder wußte ſich genau des Datums zu erinnern. Es war jener unglückliche Tag, an welchem Charitas ihm geantwortet hatte, und jener Brief war an ihn gerichtet.

Klaus aber fuhr arglos fort voll ehrlicher Selbſtanklage zu erzählen, wie ſeine Paſſion ihn fortgeriſſen habe, heimlich das ſchöne Mädchenantlitz zu malen, wie er ſich Charitas näherte, wie alles kam. Auch von ſeinen Herzenskämpfen erzählte er voll rückhaltloſer Offenheit, wie er ſein tiefes Mitgefühl anfänglich für Liebe gehalten,



ſich bald aber klar geworden ſei, daß er niemals das für Charitas empfinden könne, was ihm der Inbegriff alles bräutlichen Glückes dünke! Und dann ſprach er immer aufgeregter, erzählte von der entſetzlichen Scene im Garten, welche er einzig und allein durch ſein heimliches Porträtieren verſchuldet, wie ihm Zorn, Schuldbewußtſein und leidenſchaftliche Erregung jene unglückſelige Werbung vor den Stiefeltern abgerungen habe. Was er in der Übereilung geſprochen, ſei für ihn zur Verpflichtung geworden! Er ſchilderte darauf ſeine Unterredung mit Charitas, während welcher er ſeinen Antrag wiederholte und ſehr feſt und entſchieden von ihr zurückgewieſen worden ſei; dennoch habe er ſich dadurch nicht entlaſtet gefühlt, denn um ſeinetwillen habe ſie das Haus der Pflegeeltern, welches für ſie zur Hölle geworden, verlaſſen müſſen. Und dieſer Vorwurf quäle ihn auch jetzt noch. Gott im Himmel ſei ſein Zeuge, daß er die ehrliche Abſicht gehabt habe, Charitas zu heiraten, daß er es ſich nicht allzu ſchwer vorgeſtellt habe, ſolch ein ſchönes, engelhaft gutes Weſen mit der Zeit dennoch lieb zu gewinnen, wenngleich alles in ihrem Weſen ihn fremd berühre und ſeiner ureigentlichen Natur zuwider ſei! Da ſei er hierher gekommen, er ſei als Freier Charitas' über die Schwelle getreten, und plötzlich hätten zwei weiche, warme Mädchenarme ſeinen Nacken umſchlungen, und ein Geſichtchen habe an ſeiner Bruſt geruht!

Klaus ſchlug beide Hände vor das Antlitz; wie ein Schluchzen und Jauchzen zugleich ging es durch ſeine Stimme.

Joſef aber hob atemlos lauſchend das Haupt; ſeine Hände, welche ſich während der Schilderung der Gartenſcene zitternd gekrampft hatten, löſten ſich und lagen wie zum Gebet gefaltet ineinander.

„Rothtraut?“

Klaus nickte. „Rothtraut! Dieſer eine, kurze Augenblick hatte mein Schickſal beſiegelt. Sie rief mich beim Namen, ihre übergroße Beſtürzung und ihr Schreck wurden zu Verrätern ihres Herzens. Sie liebt mich! Geſtern ahnte ich es, heute weiß ich es. Und ich weiß auch, daß ich ſie liebe, namenlos, himmelſtürmend, vergehend, in jauchzender Wonne, ſo wie ich mir die Liebe gedacht, welche mich zu eines Weibes Sklaven macht! Geſtern gab ich mich rückhaltlos dem holden Zauber hin, heute nacht kamen ſchon die Skrupel, Rothtrauts ſonniges Lächeln ſcheuchte ſie wieder — bis — ja, bis es mich plötzlich wie Verzweiflung packte! Kann ich mit dieſer Liebe im Herzen um Charitas werben? Kann ich, darf ich ſie und mich betrügen, unſer ganzes Lebensglück opfern, nur damit ein heimatloſes Mädchen vor Not und Entbehrung geſchützt iſt? Welch eine Schuld iſt da größer, die, drei Menſchen durch eine große Lüge unglücklich zu machen, oder die, ſeiner Verpflichtung nicht in dem Sinne nachzukommen, wie es einem Ehrenmann recht dünkt? — Ich weiß es nicht, Joſef, ich finde mich nicht mehr zurecht in dieſem Wirrnis; denke du für mich, frag du dein geſundes Herz und deinen rechtlichen Sinn, was ich thun muß, und wahrlich, ich will mich deinem Richterſpruch fügen!“

Der Sprecher war auf einen Stuhl vor dem Tiſch niedergeſunken und drückte das Antlitz auf die gekreuzten Arme. Joſef aber ſtand auf, umſchlang ihn und hielt ihn mit ſtarken Armen an ſeinem Herzen.

„Ich danke dir für deine Offenheit, Bruder!“ ſagte er mit einer Stimme, welche wunderlich fremd klang. „Gott ſegne dich dafür! Alles wird gut werden, das verſpreche ich dir; fürerſt aber laß mich rechte Wege finden und mit meinen Gedanken allein ſein!“

Er umfaßte ſeine Hände mit feſtem Druck, dann ſchritt er elaſtiſchen Schrittes an ihm vorüber zur Thür.

Frühlingsluft quoll ihm lind und koſend entgegen, die Zeit der Stürme war vorüber. Querfeldein durch die Wieſen ſchritt er, den nächſten Weg nach Lichtenhagen.

Über ihm glänzten am blauen Himmel die erſten fernen Sternlein, noch matt im Wiederſchein der geſunkenen Sonne verſchwimmend, und in ſeinem Herzen hallte es von heiligen Pſaltern ewiger Lenzesluſt, von all jenen Auferſtehungsklängen der Liebe und des Glückes, welche unter Eis und Schnee begraben lagen und welchen die Winterſtürme weichen mußten.

Durch den Park ſchreitet er dem Gutshaus entgegen, und wie er an das kleine Eichenwäldchen kommt, bleibt er plötzlich ſtehen und preßt aufzuckend die Hand gegen das Herz.

Welch ein Klang!

Wie ein Traum umfängt es ſeine Sinne. Er ſitzt wieder einſam und ſehnſuchtskrank im Abendſonnengold auf

den Felſen der Printanière-Alp, und plötzlich zieht es weich und weh durch die Waldeinſamkeit.

„Verlaſſen bin i!“

Damals ſtarrte er müde und traurig ins Leere bei dieſem Klang, heute aber leuchten ſeine Augen in unbeſchreiblichem Entzücken, er breitet die Arme aus nach der verborgenen Sängerin und flüſtert ihren Namen. —

„Verlaſſen bin i
wie der Stoan auf der Straßen . . .“

„Nein, Charitas, du biſt es nicht mehr!“

Mit haſtigen Schritten eilt er den Klängen nach, ein wenig bergan, wo die ehrwürdigen, alten Eichenſtämme ihre laubloſen Zweige gegen den klaren Himmel abzeichnen.

Schon von weitem ſieht er die ſchlanke Geſtalt langſam an dem Saum des Wäldchens hinſchreiten, hier und da ſtehen bleibend, den Blick über die weite einſame Ebene ſchweifen laſſend. Sie iſt allein und glaubt ſich allein in ſtiller Dämmerſtunde.

Ihre Hand trägt den dunklen Kleiderſaum, das Haupt iſt unbedeckt, ſie iſt wohl unbemerkt aus dem Gutshaus entwichen, den wehmütigen Zauber dieſer Abendzeit allein zu genießen.

Trauert ſie um Klaus Sterley, deſſen aufflammende Liebe für Rothtraut ſie bemerken mußte?

Nein, nein, tauſendmal nein!

Die Nebelſchleier ſind vor Joſefs Augen zerriſſen, er ſieht es nun klar und ſonnenhell, wie alles ſo gekommen,

warum ihr frommes Gemüt jene ſchuldloſe Lüge erſonnen, welche den Prieſter an den Altar feſſeln ſollte.

Welch eine Verkettung der Geſchicke! Welch ein wunderſames Verlieren und Wiederfinden!

Das ſind Gottes Wege. Wer auf ihnen wandelt, findet ſein Ziel, und wenn ſich Welten trennend dazwiſchendrängen!

Joſef bleibt hochaufatmend ſtehen, um mit leuchtenden Blicken das Bild der Geliebten zu umſchließen.

Keine bange, fragende Erwartung quält ſein Herz, es ſchlägt ſo ruhig in großem, unendlichem Glück, wie bei einem Schiffer, welcher ſich durch Sturm und Wetter gekämpft hat und nun auf ſpiegelnd glatter Flut ſeinen Kahn in den Hafen führt.

Die Geliebte iſt ihm nah, er weiß, wem der ſehnſuchtsvolle Blick in die Ferne gilt, — ſie gehört ihm!

Und er ſchreitet weiter.

Das weiche Moos dämpft ſeinen Schritt, es iſt lautlos ſtill geworden, auch der Geſang iſt verſtummt.

Sie kann ſein Nahen noch nicht hören, aber ſie hat es geahnt, gefühlt, ſie wendet jählings das Haupt, bleibt regungslos ſtehen und ſieht ihn an.

Kein Erſchrecken und verlegenes Erglühen, ein ſeliges Lächeln nur, ein tiefes, tiefes Aufatmen, und ein Blick, welcher ihm wie verklärt entgegenſtrahlt — du mußteſt ja kommen!

Mit wenigen Schritten ſteht er vor ihr und ſtreckt ihr ſtumm, voll überwallender Empfindung die Hände entgegen.

Nur ſeine Augen ſprechen jene gewaltige, weltenbezwingende Sprache der Liebe, welche nur der Liebe verſtändlich iſt.

Sie legt die bebenden Hände in die ſeinen, ſie ſchaut zu ihm auf.

„Charitas!“

Die bleiche Mondſichel ſchwebt über ihnen zwiſchen den feinen, ſchleierartigen Wölkchen, welche von der Stirn der Nacht wehen, herber, harzduftiger Geruch ſteigt aus der mooſigen Walderde empor, der ſüße, geheimnisvolle Odem des Lenzes, welcher ſeinem Blütenbanner voran zieht.

Ein Vöglein flattert an ihnen vorüber zum Neſt, und Charitas legt das Köpfchen an Joſefs Bruſt — nun hat auch ſie eine Heimat gefunden.

Er aber küßt voll ſtürmiſcher Innigkeit ihre Lippen, Worte klingen an ihr Ohr, ſelige, berauſchende Worte des Glücks — und die Luft iſt ſtill . . . kein Zweiglein regt ſich im Winde . . .

Winterſtürme wichen dem Wonnemond.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Bote ſtand in Krembs vor der Stubenthür und meldete Herrn Sterley, daß der Herr Baron ihn alſogleich in Lichtenhagen erwarte, der Wagen ſtehe drunten vor der Thür.

Klaus ſchrak mit verträumten Augen empor. Was bedeutete das?

Wäre es möglich, daß Joſef in dieſer Eile eine Unter-

redung mit Charitas gehabt hätte, welche die fatale Situation klärt?

Je nun, sein Stiefbruder ist ein Mann, welcher stets schnurgeraden Wegs auf das Ziel lossteuert, und etwas Schlechtes hat er ihm wohl kaum zu sagen, sonst ließe er ihn nicht nach Lichtenhagen herauskommen.

Voll fliegender Eile glättete er das zerwühlte Haar, raffte Hut und Handschuhe vom Tisch und stürmte hinaus. Die Jucker griffen aus und der leichte Wagen sauste die menschenleere Chaussee hinab. —

In dem Salon der Geheimrätin und in der Flurhalle brannten bereits die Lampen, aber es war still im Haus, nur aus den Souterrainfenstern hallten lebhafte Stimmen, und er glaubte sogar deutlich Rothtrauts helles Lachen zu hören.

Er stieg die Treppe empor und trat in die Halle, gleicherzeit öffnete sich die Salonthür, und . . . mit einem leisen Laut höchster Betroffenheit und Bestürzung wich Klaus zurück, als habe er ein paar Gespenster geschaut. Er stand wie versteinert und starrte das Unfaßliche an. —

Josef und Charitas — Arm in Arm.

Lachend traten sie ihm entgegen und in Torisdorffs Auge blitzte ein Schalk, welchen Klaus nie zuvor darin gekannt.

„Ah, da bist du ja, lieber Bruder!“ rief er ihm schon an der Thür zu. „Wir haben sehnsüchtig auf dich gewartet: denn meine herzliebe Braut möchte dir gern persönlich sagen, daß du ein grenzenlos eitler Mensch bist,

welcher ſich einbildet, das Lebensglück eines Mädchens ſei einzig und allein mit deiner, ſonſt ungeheuer begehrenswerten Hand verknüpft! Klaus, alter Junge, habe ich nun meine Sache gut gemacht?“ Und im Übermaß ſeines Glückes ſchlang der Sprecher die Arme um den jungen Mann und zog ihn ſtürmiſch an ſeine Bruſt.

Klaus konnte ſich noch immer nicht von ſeiner Überraſchung erholen, wie betäubt ſchüttelte er den Kopf: „Charitas deine Braut? So ſchnell? Ihr kennt euch ja gar nicht! Iſt das etwa nur ein Scherz? Nein, bei Gott, ihr ſeid beide nicht die Menſchen darnach, um ſolchen Scherz zu treiben!“ Und plötzlich überkam ihn eine beinahe fieberhafte Aufregung, der Bann der Faſſungsloſigkeit war gebrochen; er faßte nach Charitas' Hand, dann ergriff er Joſefs Rechte und ſein Blick flog ſtrahlend zwiſchen beide hin und her. „Allmächtiger Gott, es iſt wahr! Es iſt wahrhaftig wahr!“ jauchzte er auf. „So wie ihr beide ſieht nur ein Brautpaar aus!“ Und damit zog er ſie beide an die Bruſt. „Wie ſich ſolch ein Wunder ereignet hat, das ahne und begreife ich allerdings nicht, iſt mir in dieſem Augenblick auch ganz einerlei, ich habe ja die herrliche, unbeſchreiblich liebe Thatſache vor Augen! Joſef! Herzbruder! Daß du nun auch das Glück gefunden haſt! Charitas, daß Sie den beſten, herrlichſten von allen nun für ſtets und immerdar der Welt zurückgegeben haben — ach, Kinder, ich weiß bei Gott nicht, was ich in meiner Aufregung alles rede, ich will euch ja nur ſagen, wie ich mich freue, freue, freue!“

Ja, das ſah und hörte man! Wie ein Rauſch des Entzückens hatte es ihn erfaßt, und als das junge Mädchen ihm neckend drohte: Dieſe Freude ſei recht wenig galant von ihm, ſie habe beſtimmt erwartet, daß er an gebrochenem Herzen ſterben würde! da lachten ſie alle drei voll glückſeligen Übermuts, und Klaus erwiderte ebenſo ſcherzend, ſein Herz ſei bereits in Catania durch ihren Korb in Atome zertrümmert und funktioniere ſeit der Zeit ſo gut wie gar nicht mehr; da er aber den gerechtfertigten Wunſch habe, auf ihrer Hochzeit ſein Herz recht lebhaft ſchlagen zu fühlen, ſo werde er ſein möglichſtes thun, um ſich ein anderes zum Erſatz zu ſuchen!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ja, es war Frühling geworden!

Die Bäume ſtanden in ſchimmernder Blütenpracht, die Nachtigallen ſchlugen im duftenden Flieder und die Schwalben bauten ihr Neſt.

Klaus Sterley hatte ſich zu längerem Aufenthalt in Lichtenhagen angeſagt, ſich droben in dem großen Saal ſein Atelier eingerichtet und voll jubelnden Eifers ſein Bild von Charitas vollendet.

Er ſelber wollte erſt ſehen und prüfen, inwieweit er berechtigt ſei, um die Geliebte zu werben.

Obwohl Joſef ihm verſicherte, daß er in nicht allzulanger Zeit Frau von Damaſus, als der erſten Gläubigerin des verewigten Stiefvaters, das verlorene Kapital zurückerſtatten könne, wollte der junge Mann doch voll edlen Stolzes erſt auf eigenen Füßen ſtehen und eine

Garantie für ſeine Zukunft bieten, ehe er das entſcheidende Wort ſprach.

Welch eine ſelige Wartezeit war das!

Beide waren noch jung, beide hatten ſich ſo überraſchend ſchnell gefunden, daß ein näheres Kennenlernen wohl ganz am Platze war. Rothtraut half eifrig bei Charitas' Ausſtattung, und wenn auch die reizend natürliche Friſche und kindliche Anmut ihres Weſens dieſelbe blieb, ſo war dennoch eine holde Veränderung in demſelben wahrzunehmen. Ein ſinniger, minniger, lächelnder Ernſt, ein wunderliebes Träumen und Denken kam über ſie; die Roſenknoſpe ſtreifte allmählich die grünen Blättlein ab und erſchloß ſich in blendendem Sonnenglanz zu vollem, düfteſchwerem Kelch, deſſen Tautropfen heimliche Thränen unendlichen Glückes ſind.

Joſef hatte ſich durch den getreuen Freund Hagborn mit den Pflegeeltern der Braut in Verbindung geſetzt, und der Rechtsanwalt, welcher Herrn Schaddinghaus und ſeine Anſichten genugſam kennen gelernt hatte, fand ſchnell das Richtige, um die Angelegenheit zu beiderſeitiger Zufriedenheit zu ordnen.

Zu ihrem eigenen, großen Staunen erfuhr das junge Mädchen, daß ſie ein recht bedeutendes elterliches Vermögen beſaß, deſſen Zinſen die Pflegeeltern in gewiſſenloſer Weiſe ſeit Anbeginn genoſſen hatten. Ihre Habgier hatte den Gedanken nicht ertragen, dieſes Geld einſt durch eine Heirat der Nichte entbehren zu müſſen, und darum hatten ſie alles aufgeboten, Charitas von jedem

Verkehr fern zu halten, um ſie dauernd an ſich zu feſſeln.

Hagborn teilte Joſef mit, daß er genug belaſtendes Material in den Händen habe, um gegen dieſen gewiſſenloſen Vormund gerichtlich vorgehen zu können, Torisdorff aber handelte ganz in dem Sinne ſeiner Braut, wenn er von derartigen Auseinanderſetzungen durchaus abſah. Charitas wünſchte, daß die Hälfte ihrer Revenuen den Pflegeeltern für die Zeit ihres Lebens zugeſichert werden ſolle, um dadurch alles, was ſie jemals Gutes in deren Hauſe genoſſen, zu vergelten. Über das „Gute" ſchüttelten Klaus und Hagborn allerdings ſehr ungläubig die Köpfe, aber letzterer handelte nach dieſer Beſtimmung der jungen Braut und erzielte den gewünſchten Erfolg. Die Pflegeeltern willigten in die baldige Heirat ihrer Nichte ein, ja es traf ſogar ein Brief von Frau Selma ein, welcher voll überſchwenglicher Phraſenhaftigkeit Glück zur Verlobung wünſchte und in einem endloſen Klagelied über ihre ſchwer geſchädigte Geſundheit endete.

Als Charitas dieſe Zeilen aus der Hand legte, atmete ſie ſo tief und erlöſt auf, als verſinke jetzt erſt ihre unglückſelige, ſtürmiſche Kindheit in dem Meere ewigen Vergeſſens, als erhebe ſich jetzt erſt die volle, leuchtende Frühlingsſonne über ihrem Haupt, mit heißem Strahl all die Thränen zu trocknen, welche ſo lange das Antlitz der Dulderin betaut.

Rothtraut hat den Myrtenkranz für die geliebte Freundin gewunden und dabei leiſe und ſchelmiſch vor

ſich hingeſungen: „Wir winden dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide!“ So vertieft in Geſang und Arbeit war ſie, daß ſie es gar nicht hörte, wie die Thür ſich hinter ihr öffnete, wie jemand auf den Fußſpitzen hinter ſie trat.

Dann faßten zwei ſchlanke Männerhände plötzlich den ſchönen, grünen Jungfernkranz, hoben ihn und drückten ihn auf das blonde Lockenköpfchen, und wie Rothtraut erſchreckt emporſpringen will, da umſchließen ſie zwei Arme, und heiße Lippen küſſen ihr die Augen zu. —

Sie ſah wirklich nicht, wer es war, aber zur höchſten Überraſchung von Mama Geheimrat, welche noch in der Thür ſtand, rief ſie mit halberſtickter, jubelnder Stimme: „Klaus!“

Als die erſte Aufregung ſich gelegt hatte, drückte Frau von Damaſus das Köpfchen ihrer Einzigſten an ihre Bruſt und fragte voll wehmütigen Vorwurfs: „Aber Traute, dachteſt du denn keinen Augenblick, ich könnte es ſein?“

Da blitzten die blauen Augen ſchalkhaft zu ihr auf, die Kleine ſchüttelte betreuernd das Köpfchen und legte die Hände auf die Bruſt: „Wirklich und wahrlich nicht, Muttchen! Du haſt doch keinen Schnurrbart!“

Ja, das mußte ſelbſt die eiferſüchtigſte Mutter zugeben! —

Klaus brachte die frohe Botſchaft mit, daß ſein Doppelbild „Er träumt von einer Palme“ von der Jury einſtimmig für die Kunſtausſtellung angenommen ſei, und daß die Bilder ſchon jetzt auf alle Privatbeſchauer einen

ungewöhnlichen Eindruck machten. Prinz Ludwig habe kürzlich auf Empfehlung eines befreundeten Profeſſors hin ſein Atelier beſucht und ſei derart ergriffen von dem Gemälde geweſen, daß er den Ankauf desſelben für ſein neuerbautes Strandſchloß in Ausſicht geſtellt habe. Auch ein Großinduſtrieller habe ihm die Ausführung einer ſizilianiſchen Skizze „Ninetta", welche durch die Orangenzweige lugt, aufgetragen. Arbeit habe er alſo ſchon mehr als ihm lieb ſei; denn er brenne darauf, ſein wonniges Bräutchen als „Urgroßmutter Marianne" zu malen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt lacht das ſchelmiſche „Urgroßmütterchen" zum Entzücken eines Jeden, welcher es ſieht, aus goldenem Rahmen, als liebſte und teuerſte Erinnerung das Privatzimmer Sterleys ſchmückend, welcher nicht nur der glücklichſte Gatte, ſondern auch ein viel genannter und vielgerühmter Meiſter geworden iſt.

In Lichtenhagen ſtehen die Bergwerke in Betrieb, die bedeutendſten und ertragreichſten der ganzen Provinz.

Joſef konnte ſein Wort einlöſen und mit Zins und Zinseszins die Schulden abzahlen, welche ſein beklagenswerter Stiefvater nicht mehr löſchen konnte.

Noblesse oblige!

Was James Franklin einſt an ihm und ſeiner Mutter gethan, iſt eine Ausſaat geweſen, welche reiche Früchte getragen.

Joſef von Torisdorff hat ſeinen wahren Beruf ge-

funden — Arbeit, welche von früh bis ſpät mit Freuden ſchafft, werkthätige Liebe, welche die Ernte teilt.

Hocherhobenen Hauptes, mit leuchtendem Blick und froher Zuverſicht im Herzen führt er den Spaten auf eigener Scholle, ſo wie es einſt der Blitz in prophetiſchem Bilde ihm gezeigt. Die ſchlanke, weiße Frauengeſtalt aber, welche dieſes Bild zukünftigen Glückes verkörperte, ſteht ihm voll blühender Kraft und Friſche zur Seite, helfend, fördernd, lächelnd in tiefem Seelenfrieden — eine echte, eine wahre Charitas!

Ja, es iſt Frühling geworden für zwei Menſchenherzen!

Winterſtürme wichen dem Wonnemond . . .

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

833.9 E74ia 4
3 5556 007 533 631

Oak Grove Library Center
3 5556 007 533631

VERLAGSBUCHHANDL

LEIPZIG

Leipziger Buchbinderei-A.G. vorm. Gustav Fritzsche.